

WESTFALENHÜTTE





Unsere Bilder:

Titelbild, Rückseite, Innenseiten und
Beilage:
Unsere Urlauber in Wehrden
an der Weser
Farbfotos: Hoischen

Aus dem Inhalt:

„Hier hab' ich so manches liebe Mal ...“
Das Hütten-Parlament tagte
Unsere Ehrentafel
Keiner weiß so viel,
wie wir alle zusammen
Montanunion — Hoffnung und
Wirklichkeit
Potthoff vor leitenden Angestellten
Wir kommentieren
Auf chinesisch
Man geht auf leisen Sohlen
Ein überarbeiteter Manager
Wir sehen fern — und werden häuslich
Im Walzwerk
Burgsteinfurt
Sie haben die Prüfung hinter sich
Lesestunde in der Lehrwerkstatt
Italienische Kollegen besuchten
unsere Hütte
Freundschaft über die Grenzen
Rotterdamer in unserer Westfalenhütte
Das Paradies liegt nicht in Westindien
Ruhr-Festspiele 1954
Tätigkeitsbericht
der Arbeitsschutzstelle
Verdienstkreuz am Bande
Tennissgemeinschaft — einmal anders
Sturzflüge über unserer Kampfbahn
Antek auf Hütte

Herausgeber: Westfalenhütte AG,
Dortmund, Eberhardstraße 12;
Verantwortlich für den Gesamttext:
Arbeitsdirektor Alfred Berndsen,
Dortmund, Eberhardstraße 12;
für „Betriebsvertretung“:
Betriebsratsvorsitzender Gustav Schwenke,
Dortmund, Eberhardstraße 2;
Redaktion: Johannes Hoischen,
Dortmund, Stahlwerkstraße 119;
Expedition: Pressestelle,
Dortmund, Stahlwerkstraße 119,
Gen. v. Wi.-Min. NRW. 7100/III 775 v. 18. 2. 1949
Druck: Westfalendruck, Dortmund.
Auflage: 15 500.
Nachdruck gern erlaubt, doch bitten wir,
vor dem Abdruck die Redaktion zu verständigen.
Die Veröffentlichungen stellen nicht in jedem
Falle die offizielle Meinung von Vorstand, Be-
triebsvertretung und Redaktion dar. Die pressege-
setzliche Verantwortung wird voll übernommen.







Fritz Elsermann und Frau

Das, so scheint es, „beichtet“ gerade Fritz Elsermann, Fahrbetrieb, seiner Frau Johanna, die mit ihm den Erholungsurlaub in Wehrden an der Weser verlebt. Und gerade in diesem kleinen Ort, überdeckt von einer selten schönen Baumblüte — unsere Farbaufnahmen geben einen Ausschnitt wieder —, ist es „gut sein“. Und gerade hier denkt man an Friedrich Wilhelm Webers „Dreizehnlinden“:

Oben ziehn die weißen Wolken,
Unten gehn die blauen Bäche,
Schön in neuen Kleidern prangen
Waldeshöh' und Wiesenfläche . . .
Halbvergess'ne alte Lieder
Werden wach in meiner Seele:
Hätt' ich nur, sie auszusingen,
Wilde Amsel, deine Kehle!

Dieses Gebiet ist historischer Boden. Nur eine Wegstunde entfernt liegt Höxter. Hier, am Brunsberg, wirft die größte Gestalt des Mittelalters, Karl der Große, die Glauben und Volkstum zäh verteidigenden heidnischen Sachsen blutig nieder. Wenige Jahrzehnte darauf (822) gründet sein Sohn und Nachfolger, Ludwig der Fromme, die Benediktinerabtei Corvey; sie entsteht in unmittelbarer Nähe einer älteren Siedlung, die an der Stelle liegt, wo der von Köln nach Osten führende Hellweg auf einen wahrscheinlich schon zur Römerzeit benutzten Weserübergang trifft. Aus dieser Siedlung, in den ältesten Urkunden „villa Huscori“ genannt, entwickelt sich im Laufe der folgenden Jahrhunderte unter dem Schutze und unter Förderung des benachbarten Klosters die Stadt. Zur gleichen Zeit wird Corvey Ausstrahlungspunkt für christliches Leben in Nordwestdeutschland; deutsche Kaisersöhne genießen in der hochberühmten Klosterschule ihre Ausbildung, tatkräftige Mönche ziehen von da nach Norden, um Skandinavien für das Christentum zu gewinnen. Seine Äbte verschaffen der

„Hier hab' ich
so manches liebe Mal . . .“

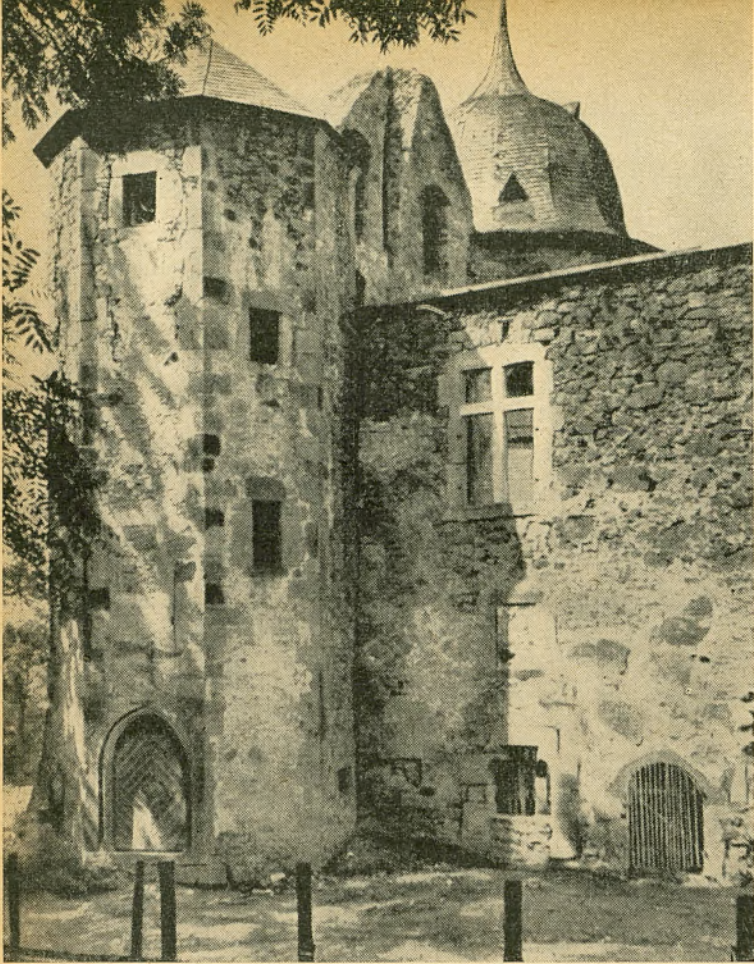
aufblühenden Siedlung Mauer- und Marktrecht. Bald übernimmt sie das Stadtrecht der freien Reichsstadt Dortmund. Von diesem bedeutsamen Ereignis zeugt noch heute der Doppeladler auf dem kleineren Turm der im 11. Jahrhundert errichteten Kilianikirche.

Groß ist nicht nur die Anziehungskraft Corveys, das glanzvolle Tage noch unter den Hohenstaufen erlebt, sondern es steigt auch die Bedeutung der sich weitenden Stadt. Neue Mauern erstehen, um Raum und Schutz ihren neuen Einwohnern zu schaffen, und mit dem wachsenden Kraftbewußtsein der Bürgerschaft, die sich nunmehr auch dem mächtigen Bund der Hanse angeschlossen hat, beginnt ihr Kampf gegen den geistlichen Landesherrn. Starke Landwehren sind der sichtbare Ausdruck nicht nur ihres Verteidigungswillens, sondern auch der klaren Absicht, den Bereich der städtischen Freiheit gegenüber dem Landesherrn zu markieren. Der Herzog von Braunschweig und der Landgraf von Hessen werden zu Schutzherrn gewählt. Die Reformation verschärft die Spannung zwischen den Äbten, die auf ihre landesherrlichen Rechte nicht verzichten wollen, und dem Selbstständigkeitsdrang der Bürger. Die Stadt tritt schon frühzeitig zu der neuen Lehre über. Sie steht in ihrer größten Blüte. Das im Jahre 1613 erbaute Rathaus mit seinem Turm und seiner reichen Holzarchitektur wie zahlreiche stattliche Bürgerhäuser aus dieser Zeit künden noch heute von dem Reichtum, aber auch dem Selbstbewußtsein der Bewohner.

Da bricht der Dreißigjährige Krieg aus. Die Weserstraße, durch Jahrhunderte Quelle des Wohlstandes,

Westwerk von Corvey, ältestes Bauwerk Westfalens





Sababurg im Reinhardswald

wird der Stadt zum Verhängnis. Denn an ihren Ufern entlang ziehen die Heerhaufen, bald sind es kaiserliche und ligistische Truppen, bald die Schweden und ihre Verbündeten, die das Corveyer Land und seine Hauptstadt Höxter berühren, plündern und brandschatzen. Zusammen mit einer hessischen Besatzung verteidigt die Bürgerschaft in der Osterwoche des Jahres 1634 die alten Mauern gegen den kaiserlichen General Gleen. Die Übermacht ist zu groß, in die Stadt ergießt sich am Donnerstag nach Ostern die feindliche Soldateska und nimmt grausam Rache. Viele Männer, Frauen und Kinder verlieren ihr Leben, und die Erinnerung an die Schrecken dieses Blutbades schwindet bis auf den heutigen Tag nicht aus dem Gedächtnis der Bürger. Noch ist aber der Krieg nicht zu Ende. Trotz des großen Aderlasses wird die Stadt noch oft zu Kontributionsleistungen gezwungen, immer wieder ziehen feindliche Truppen plündernd durch, und als am 24. Oktober 1648 zu Münster die Friedensglocken läuten, gehören Wohlstand und Bedeutung der Stadt der Vergangenheit an.

Noch mehr als die Stadt bekommt die alte Abtei den Krieg zu spüren. Das Kloster und damit seine wertvolle Bibliothek gehen in Flammen auf, und nur das aus dem Ende des 9. Jahrhunderts (885) stammende Westwerk der Kirche, heute das älteste Bauwerk Westfalens, bleibt der Nachwelt erhalten.

Weiter geht trotz des Westfälischen Friedens der Streit der Konfessionen. Die letzte offene Auflehnung gegen den Landesherrn wird von dem Administrator von Corvey, dem münsterischen Bischof Christof Bernhard von Galen, gewaltsam unterdrückt, die Stadt wird endgültig unterworfen und der von ihm er-

lassene „Gnadenreiß“ des Jahres 1674 wird das bis zum Jahre 1803 gültige Grundgesetz. Aber auch der mächtige Bischof vermag dem darniederliegenden Leben der Stadt trotz mancher fürsorgender Verwaltungsmaßnahmen keinen neuen Auftrieb zu geben. Sie vegetiert weiter, denn auch die folgenden Jahrzehnte bringen immer wieder neue Unruhe in Stadt und Land, so daß sie sich nie mehr richtig erholen kann. Auch die Kriegswirren des 18. Jahrhunderts gehen an der alten Hansestadt nicht spurlos vorüber. Während des Siebenjährigen Krieges rafft eine bössartige Seuche einen großen Teil der Einwohnerschaft dahin. Eine Übersicht aus dem Jahre 1803 stellt fest, daß sich die Einwohnerzahl seit dem Blutbad von Höxter kaum vermehrt hat.

Am Ende des 18. Jahrhunderts erwacht unter dem Eindruck der französischen Revolution aufs neue das Selbstbewußtsein der Bürger, das sich in einer entsprechenden Haltung gegenüber dem zum Fürstbischof erhobenen Abt von Corvey ausdrückt. Aber die Tage der Selbständigkeit des Corveyer Fürstentums sind gezählt. Am 2. Oktober 1802 rücken preußische Truppen in die Stadt ein und nehmen von ihr und dem Corveyer Land für den Erbprinzen von Nassau-Oranien Wilhelm Friedrich Besitz. Die Säkularisation des Fürstbistums bedeutet aber nicht nur einen Wechsel der Landesherrschaft, sondern führt auch zu einer grundlegenden Umgestaltung der

Männer müssen so sein! Sie dreschen auch im Urlaub ihren Skat, wie hier (von rechts nach links) Hans Linhoff, Verkaufsabrechnung, Hermann Litzinger, Techn. Büro, und Ewald Pomrinke, Bauabteilung. Bernhard Klink, Hochhofen, macht den interessierten Kieblitz



Frauen müssen so sein! Wenn die „hohen Herren“ Karten kloppen, amüsieren sich die „Kronen der Schöpfung“ beim Kaffeeklatsch; (von links nach rechts) die Ehefrauen Elsermann, Litzinger und Klink



Landes- und Stadtverfassung. An die Spitze der Stadt tritt nicht mehr ein von den freien Zünften gewählter Bürgermeister, wie es seit 1314 gehandhabt wurde, sondern ein von der Landesregierung ernannter. In der für Preußen unglücklichen Schlacht von Jena und Auerstädt entscheidet sich auch das weitere Schicksal von Höxter und Corvey. Sie werden dem im Jahre 1807 gegründeten Königreich Westfalen einverleibt. Der neue Landesherr ist Jerome, der Bruder Napoleons. Mit dem Zusammenbruch der napoleonischen Herrschaft in Europa werden die Stadt und das Corveyer Land Bestandteil Preußens, dessen Geschick sie bis zum Ende des zweiten Weltkrieges teilen.

bleibt der Stadt zum großen Teil das mittelalterliche Gesicht erhalten, ihre teils bis ins 13. Jahrhundert zurückreichenden Straßennamen erzählen noch heute von ihrem Werden. Erfreulicherweise hat das historische Stadtbild auch im zweiten Weltkrieg keinen Schaden genommen. Wie überhaupt im Wesergebiet sich „die Tradition“ erhalten hat. Das gilt gleichermaßen für alle Orte, in denen Erholungsaufenthalte für unsere Mitarbeiter bestehen: *Amelunxen, Bödexen, Glesse, Vahlbusch, Wehrden, Würgassen*. Südlich von Wehrden liegt das Solbad *Karlshafen*. Dieses Weser- und Diemelstädtchen wurde um 1700 nach einem einheitlichen Plan des hessischen Land-



Solbad Karlshafen an der Weser

Unter Preußen beginnt sich Höxter langsam wirtschaftlich wieder zu kräftigen. Am 1. Januar 1833 wird die vom preußischen Staate erbaute und für das wirtschaftliche Leben der Stadt bedeutsame Weserbrücke feierlich eingeweiht, nachdem 160 Jahre lang seit der Zerstörung der alten Brücke durch die Franzosen die Stadt nicht dazu in der Lage gewesen war. Das Kloster Corvey, von dem Nachfolger Bernhards von Galen wieder in barockem Stil aufgebaut, geht durch Tausch aus preußischem Besitz in die Hände des Landgrafen von Hessen-Rotenburg über, der zu seinem Erben den Prinzen Viktor von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst (Herzog von Ratibor, Fürst von Corvey) einsetzt. Als dessen Bibliothekar verbringt hier der Dichter des Deutschlandliedes, Hoffmann von Fallersleben, seinen Lebensabend. Die große Industrieentwicklung des 19. Jahrhunderts macht Höxter nur in bescheidenem Ausmaße mit. So

grafen Karl angelegt und mit Hugenotten, französischen Glaubensflüchtlingen, besiedelt. Erreichte die Stadt auch niemals die ihr zugedachte Bedeutung als Hafen- und Umschlagplatz, so ist doch der geschlossene bauliche Charakter dieser reizvollen, fürstlichen Schöpfung bis in unsere Tage erhalten geblieben. Das lichte und heitere Stadtbild ist von Behaglichkeit erfüllt, seine weiträumigen Plätze und Straßen lassen von allen Seiten die Landschaft hereinsehen. Welche glänzenden baulichen Attribute die hessischen Landgrafen gerade der Landschaft in und um den *Reinhardswald* gegeben haben, zeigt Wilhelmsthal, eines der schönsten Rokokoschlösser mit vielen Meisterstücken gediegener Raumkunst. Neben den Schmiedearbeiten im Treppenhaus ist es vor allem die stilreine Ausgestaltung der Säle und Kabinette, die den Ruhm dieses Schlosses begründete. Decken, Wände und Türen tragen reiche holzgeschnitzte



Man sieht es nicht — daß unsere Urlauber hier über die Weser setzen — auf einer Fähre natürlich

Verzierungen, ebenso die prächtigen Bilderrahmen. Die Schönheitsgalerie mit den Porträts zahlreicher Damen der Hofgesellschaft, davon viele von J. H. Tischbein gemalt, begeistert den Kunstkennner.

Vier Flüsse, Fulda, Weser, Diemel und Esse, begrenzen das gewaltige Gebiet des Reinhardswaldes. Einen „Reichsforst der französischen Könige“ nennt ihn die Geschichte. Die Sage aber weiß von einem Grafen Reinhard zu berichten, der all sein Hab und Gut

Das Kind im Mann: Wie die Jungen klettern Ewald Pomrinke und Hermann Litzinger auf jeden Baumstumpf und Felsbrocken. Auch das gehört zum Urlaub



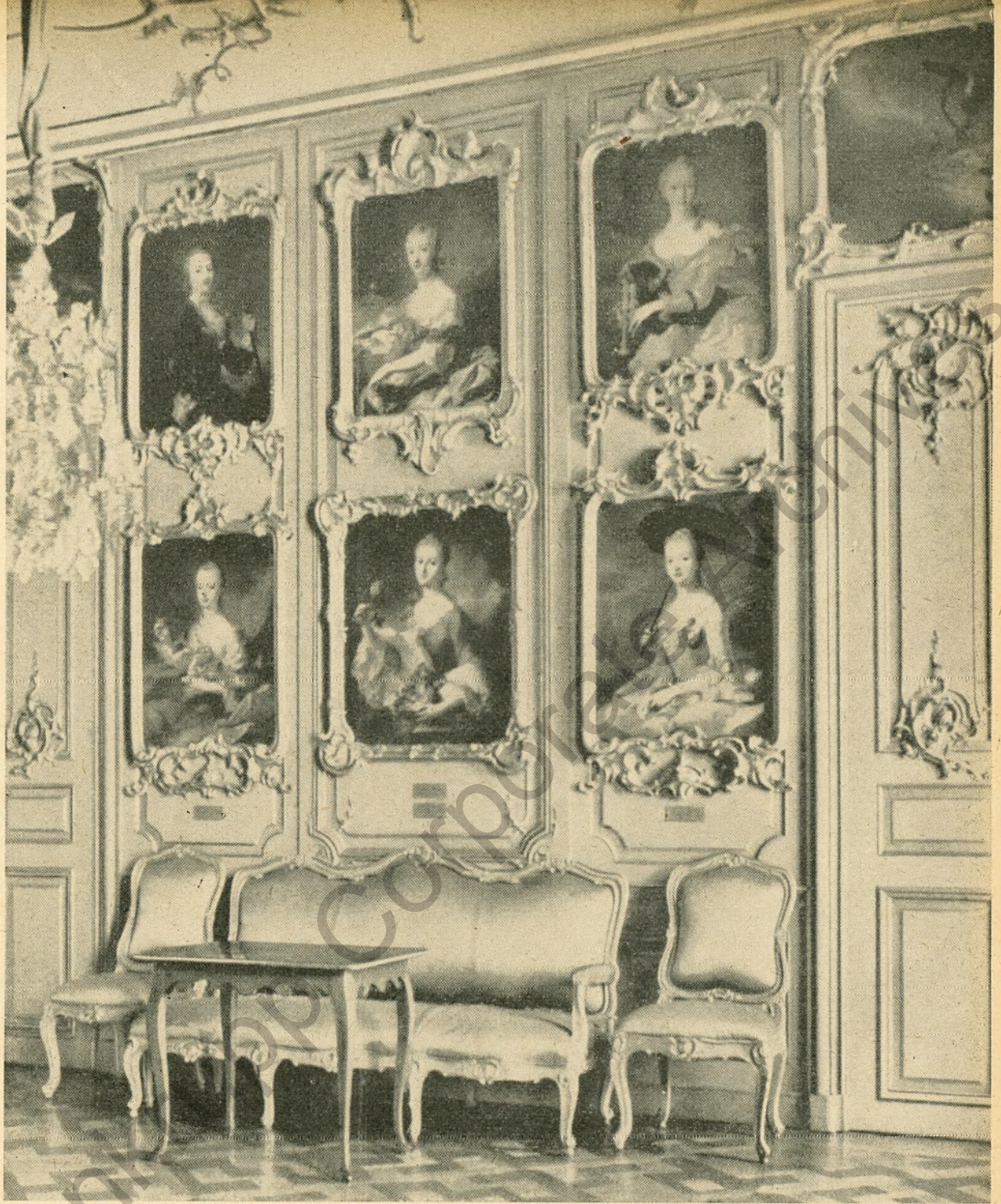
beim Würfeln verlor und zuletzt seine Grafschaft aufs Spiel setzte; natürlich war das Glück wieder gegen ihn. Da bat er seine Spielgenossen, denen er das Land mit List wieder entziehen wollte, um eine letzte Gunst. Sie möchten ihm gewähren, noch einmal auf eigenem Grund und Boden säen und ernten zu dürfen. Und siehe da: er streute Eicheln, Bucheckern und Tannenzapfen auf die Acker der Bauern, deren Früchte erst reiften, als er längst gestorben war. So ist der Reinhardswald entstanden.

Von Geheimnissen unwittert, ist auch der „Urwald“. Hier dröhnt kein Axtschlag. So wie Alter und Wetter sie gefällt haben, liegen hier die uralten Eichen und Buchen, umwuchert von hohen Farnen. Überall bricht noch das zahlreiche Rotwild durch Dickungen, suhlen die Schwarzkittel in morastigen Gründen.

„Nach dem Essen sollst du stehen oder hundert Schritte gehen“, sagt man so schön. Und da in der Erholung oft gegessen wird, wird auch oft gegangen. Hier: Spaziergang an der Weser

Max Blum, Waggonwerkstatt, liest auch im Erholungsurlaub interessiert unsere Werkszeitschrift. „Man muß ja wissen, was läuft“, meint er





Schloß Wilhelmsthal, Schönheitsgalerie

Und dann *Hofgeismar*. Dieses Städtchen, aus einem sächsischen Edelhof entstanden, gehört zu den ältesten deutschen Siedlungen und erhielt um 1200 bereits das Stadtrecht. Seit 1821 ist es Kreisstadt und damit der bedeutende Mittelpunkt des vielgestaltigen Landes. Ebenso reich ist seine Tradition als Standort kurhessischer Dragoner. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts zählte der mit der Stadt durch eine Kastanienallee verbundene Gesundbrunnen zu den berühmtesten Badeorten Deutschlands. Durstige Soldaten hatten 1639 die eisenhaltige Mineralquelle entdeckt, die später mit einem schmucken Brunnentempel überbaut wurde. Hofgeismar birgt in seinen Kirchen reiche Kunstschätze, insbesondere in der ursprünglich romanischen Altstädter oder Liebfrauenkirche, die

später in eine gotische Hallenkirche umgebaut wurde und einen spätgotischen Flügelaltar mit wertvollem Altarbild besitzt. Am Markt der betriebsamen Stadt findet man noch viele schöne, alte Fachwerkhäuser, darunter das stattliche Rathaus.

Es gehört zur „Tagesordnung“ unserer Urlauber, diese traditionsreichen Orte des Weserlandes zu besuchen und sich an deren Schönheiten zu erfreuen. Ansonsten bewegen sich unsere Urlauber in der herrlichen Natur, die eine Sinfonie ist aus Weserwellen und Waldesgrün. Und wir verstehen es, wenn unsere Freunde vom Weserland in den höchsten Tönen schwärmen. Und wie es den Urlaubern geht, das besagen besser als alle Worte unsere Aufnahmen.

Das Hütten-Parlament tagte

Die rund 400 Vertrauensleute unserer Westfalenhütte AG — aus freien Wahlen gewählt als Vertreter ihrer Betriebe und Abteilungen — kann man mit Recht „das Parlament der Hütte“ nennen. Nach den kürzlich vollzogenen Neuwahlen traten sie unter Vorsitz des Betriebsratsvorsitzenden Gustav Schwentke im Festsaal unserer Hütte zusammen. Der Vorstand des Werkes — Arbeitsdirektor Berndsen, kaufm. Direktor Gubitz, Hüttendirektor Dr. Harr — nahmen an der Sitzung teil. Sie berichteten über die Lage und über die allgemeinen Aussichten. In der Diskussion angeschnittene Fragen wurden von den Direktoren beantwortet und geklärt.

Hüttendirektor Dr. Harr:

Die technische Entwicklung unserer Hütte

Die deutsche Wirtschaft läuft im allgemeinen heute auf vollen Touren; sie erhält kräftige Impulse vom Wohnungsbau und der Bauwirtschaft, ferner durch den Nachholbedarf an Investitionsgütern und durch die fortschreitende Motorisierung.

Eine schwache Lage besteht bei der Bundesbahn. Der Gesamtindex der Industrie liegt heute bei 160, gemessen am Index 1936 = 100. Die Grundstoffindustrien Kohle und Stahl haben noch nicht nachzuziehen vermocht; der Index der Stahlerzeugung liegt bei 100.

Die Entwicklung der Westfalenhütte in der Nachkriegszeit kann in drei Abschnitte gegliedert werden: Bis Juni 1950 tritt ein steigender Bedarf der Wirtschaft ein. Die Eisenindustrie kann diesem Bedarf folgen.

Der zweite Abschnitt währt von Juni 1950 bis März 1953. Er beginnt mit dem Korea-Konflikt. Der steigenden Nachfrage vermochte die Eisenindustrie nicht mehr zu folgen. Die Rohstahlerzeugung wurde bis zur völligen Auslastung der Kapazitäten gesteigert.

Mit März 1953 beginnt die vollkommene Wandlung der Verhältnisse zum „Käufer-Markt“. Der Beginn dieses Abschnittes, in dem wir heute noch stehen, fällt mit der Eröffnung des Gemeinsamen Marktes im Rahmen der Montanunion zusammen, wobei ich

allerdings sagen möchte, daß ein grundsätzlicher Zusammenhang zwischen Montanunion und Erzeugungsrückgang kaum nachzuweisen ist. Die fast krisenhaften Erscheinungen, die sich am Anfang dieser Abschnitte zeigten, scheinen heute überwunden zu sein: der Auftragseingang steigt an, die Erzeugung folgt.

In unserer Hütte konnte mit der Inbetriebnahme des neu zugestellten Hochofens III im Mai 1952 der Engpaß Hochofen als beseitigt gelten. Die Rohstahlerzeugung stieg bis auf 118 000 t im Oktober 1952, womit endlich der Anschluß an die übrigen deutschen Hüttenwerke erreicht war. Damals waren unsere fünf Hochofen wie auch das Stahlwerk voll ausgelastet, während die Walzwerke noch freie Kapazität hatten. Der Betrieb im Thomaswerk litt darunter, daß infolge der Bombenschäden nur drei Konverter vorhanden waren. Besonders bedenklich war, daß kein Hochofen in Reserve war, trotzdem Neuzustellungen dringend erforderlich wurden.

Aus dieser Situation heraus wurde der Neubau von Hochofen VI im Dezember 1952 in Angriff genommen und das Thomaswerk um einen vierten Konverter erweitert.

Im April 1953 ging mit dem Umschwung des Marktes unsere Rohstahlerzeugung auf 101 000 t, im Mai auf 89 000 t zurück, wobei sich jedoch die SM-Stahlerzeugung auf voller Höhe hielt.

Bei dieser fast krisenhaften Gesamtsituation, in der unsere Projekte Hochofen-Neubau und Thomaswerk-Ausbau liefen, vertrat einmal die Montanunion die These des steigenden Rohstahlbedarfes für die nächsten Jahre, zum anderen hielt sich der Gesamtindex der Industrie steigend auf einem erstaunlich hohen Niveau.

Ab Oktober 1953 konnte unsere Rohstahlerzeugung auf 100 000 t gehalten werden. Während wir im Dezember noch glaubten, nach Anblasen des großen Hochofens VI neben dem überfälligen Ofen I noch einen zweiten Hochofen stilllegen zu müssen, kam tatsächlich Hochofen VI, der am 5. Januar 1954 angeblasen wurde, mit seiner Roheisenerzeugung gerade rechtzeitig, um dem im Januar merkbar steigenden

(Von links) Betriebsratsvorsitzender Gustav Schwentke, 2. Vorsitzender Hans Huttilker, kaufm. Direktor Gubitz, Hüttendirektor Dr. Harr, Arbeitsdirektor Berndsen





Bilder unserer Vertrauensleute

Bedarf zu decken. Bereits im Februar erreichten wir arbeitstäglich den Anschluß an die Monate der Höchstleistung des Vorjahres; im März wurden sogar 126 000 t produziert und verarbeitet. Die derzeitige Auftragslage berechtigt zu der Hoffnung, daß für die nächste Zukunft das bisher Erreichte weiter gehalten werden kann.

Um konkurrenzfähig zu bleiben, um die Arbeitsplätze zu sichern, war und ist eine intensive Neubautätigkeit erforderlich, da viele unserer Betriebe überaltert sind. Hierfür hat das Investitionshilfegesetz der Bundesregierung die Voraussetzungen geschaffen. Nach Fertigstellung erheblicher Neuanlagen, wie Hochofen VI und Konverter IV, Breitband- und Kaltwalzwerk, liegt nunmehr der Schwerpunkt des Neubauprogrammes beim Kaliberwalzwerk, dort soll die neue Halbzeugstraße bis Frühjahr 1955 fertiggestellt sein. Die Planung für weitere Neubauten soll in Angriff genommen werden.

Die bessere Beschäftigung unserer Betriebe darf uns nicht sorglos machen. Der Konkurrenzkampf ist hart, und viele andere Produktionsanlagen sind immer noch überaltert. Wir alle — und das gilt für einen jeden von uns, an welchem Arbeitsplatz er auch stehen mag — werden alle Anstrengungen machen müssen, um die Produktivität des Werkes nicht nur zu halten, sondern sie wesentlich zu steigern. Nur dann werden wir in der Lage sein, unseren Arbeitsplatz zu sichern.

Kaufmännischer Direktor Gubitz:

Vom Verkäufer- zum Käufer-Markt

Wenn ich über den kaufmännischen Sektor berichte, so will ich zuerst den grundsätzlichen Unterschied zwischen den technischen Problemen und den kaufmännischen Fragen herausstellen.

Der Techniker hat sozusagen ein greifbares und exaktes Handwerkszeug vor sich, womit er die mit-

unter recht schwierigen Aufgaben der Erzeugung zu lösen hat. Letzten Endes ist die technische Erzeugungskapazität eine umrissene Größe von bestimmbarer und meist auch bestimmten Größen. Ist einmal eine Anlage eingelaufen, so weiß man auch, wieviel Tonnen sie im Monat herzugeben hat. Man kennt auch ungefähr das Risiko der Betriebsstörungen und kann den Ausfall, der dadurch eintreten mag, einigermaßen abschätzen.

Anders ist es beim Kaufmann. In normalen Zeiten — das sind Zeiten, in denen der Lieferant seine Kunden suchen muß — findet der Kaufmann einen Markt, und das ist ja sein Betätigungsfeld, in dem das meiste undeutlich und schwankend ist, und vor allem: man weiß nie recht, wohin der Markt läuft, d. h. wohin die Marktentwicklung geht. Der Kaufmann rechnet viel, aber er rechnet oft vergeblich, und er muß seine Chancen immer neu einschätzen. Ein guter Kaufmann ist daher stets in einer gewissen Unruhe und immer in Sorge um die weitere Zukunft. Im Frühjahr bangt er, ob er im Hochsommer die nötigen Aufträge bekommen wird, und im Sommer denkt er schon wieder an den Winter und an die dann vermutlichen Absatzbedingungen. Hat er Aufträge zu guten Preisen für eine längere Zeit, so fürchtet er ein Heruntergehen der Preise, weil ihm dann seine guten Aufträge sistiert und annulliert werden, sie ihm also gar nichts nützen. Hat er aber Aufträge zu relativ schlechten Preisen, so muß er doppelt vorsichtig sein, damit ihm nicht unversehens der Markt nach oben davonläuft. Der Kaufmann muß immer lavieren und sich dauernd umstellen. Zu allem ist die Gunst seiner Abnehmer oft recht launisch; man hat einen guten Abnehmer viel schneller verloren, als einen ebenso guten Abnehmer wiedergewonnen. Natürlich gibt es auch Zeiten, in denen der Bedarf das Angebot erheblich übersteigt, in denen einem die Ware aus den Händen gerissen wird. Aber das sind Zeiten des Mangels, die einem wirklichen Kaufmann keine Freude machen, denn er spielt freiwillig nicht gern die Rolle einer Art Wirtschaftsamt.

Vom Absatz hängt alles ab

Nur durch den Absatz kommt das Geld herein. Der Umsatz ist der Akt, in dem Ware zu Geld gemacht wird, in dem der Fleiß der Arbeit ausgemünzt wird. Umsatz ist ein Produkt von Menge mal Preis, von Versandtonnage mal Erlös je Tonne.

Unser Umsatz war am höchsten im Kalenderjahr 1952. Er ist seitdem abgefallen. Der Umsatz ist nicht deswegen zurückgegangen, weil wir uns weniger angestrengt hätten, sondern weil wir nicht nur abhängig sind von unseren eigenen Leistungen, sondern auch von den Leistungen unserer in- und ausländischen Konkurrenten, die sich gewaltig anstrengen, fernerhin von den Leistungen unserer weiterverarbeitenden Abnehmer und schließlich von der allgemeinen Konjunktur überhaupt.

Was eine Konjunktur ist, haben wir deutlich erfahren am „Korea-Boom“, der gerade auch auf dem Eisen- und Stahlgebiet eine ausgesprochene Hochkonjunktur erzeugt hat. Dieser „Boom“ — das Wort ist der Ausdruck für eine übersteigerte Konjunktur — dauerte etwa zweieinhalb Jahre. Ihm folgte die „Normalisierungsperiode“, in der wir heute noch stehen.

Ein bedeutsames Ereignis war die Bildung des Gemeinsamen Marktes im Rahmen der Montanunion. Er kann dargestellt werden als eine Stahlgroßmacht — vergleichbar den USA, wenn auch nur an Bevölkerungszahlen und nicht an Stahlproduktionsumfang, und vergleichbar der Sowjetunion auf dem Gebiet der Grundstoffindustrie. Durch den Gemeinsamen Markt wurden die bestehenden Zäune zwischen den westeuropäischen Stahlindustrien niedergerissen, die bisher unter höchst ungleichen wirtschaftlichen Bedingungen gestanden hatten. Mit ihnen fiel die Schutzwand, die zwischen unseren deutschen Hüttenwerken und den hochmodernisierten westlichen Werken in einer sehr wirksamen Zoll- und Devisensperre bestanden hatte. Der deutsche Markt, insbesondere auch der süddeutsche Markt, wurde für die westliche Stahlexportindustrie genau so ein Absatzmarkt wie z. B. Südamerika.

Am Gesamtinlandsumsatz in Walzwerkerzeugnissen hatte der Importanteil 1953 nur 1,4 v. H. betragen.

Heute beträgt er das Achtfache, nämlich 11,3 v. H. Die umfangreichen Einfuhrerlaubnisse lassen befürchten, daß die Einfuhr weiter ansteigt. Im April dieses Jahres haben die deutschen Werke 798 000 t in das Inland geliefert — die Einfuhr betrug im gleichen Monat 102 000 t.

Die Konkurrenz ist eine Wirklichkeit, und sie ist groß. Sie herrscht unter den inländischen Werken und unter den ausländischen und schließlich zwischen allen. Bestimmte Märkte sind hart umkämpft. Jeder versucht, seine Mitkonkurrenten durch bessere Ware zu verdrängen. Dazu baut er neue und moderne Anlagen, die leider nicht nur bessere, sondern auch viel mehr Ware liefern. So entsteht die Überproduktion mit all ihren Problemen.

Ich habe vom Umsatz gesprochen als dem Produkt von Menge und Preis. Die Menge, die wir verkaufen können, ist begrenzt nach oben durch das, was die Anlagen bei bester Ausnutzung hergeben, und durch den Teil des Bedarfs, den wir als Lieferant abzusetzen vermögen. Der Preis — also das, was wir für jede Tonne Versand erzielen — kann nahezu uferlos steigen und fallen. Aufschlußreich ist die Bewegung der Weltmarktpreise.

Der Preis für Form- und Stabstahl fiel im Jahre 1950 in dem kurzen Zeitraum von Januar bis Mai von 120 auf 53 Dollar, er fiel also um mehr als die Hälfte. Vier Monate später war er wieder 100 v. H. höher und erreichte nach einem weiteren Jahr 170 v. H. mit einem Höchststand von 140 bis 145 Dollar, in einzelnen Fällen waren sogar 160 Dollar erzielbar. Ab Mai 1952 sind die Preise stetig gefallen. Sie fielen, weil der Nachholbedarf der ersten Nachkriegsjahre gesättigt war und weil die Produzenten immer mehr Stahl auf den Markt warfen. Heute sind Preise von 84 Dollar erzielbar bei einigermaßen fester Tendenz, nachdem vor ganz kurzer Zeit noch Geschäfte bis unter 75 Dollar und in größerem Umfang auch zu 80 Dollar abgeschlossen worden waren. Diese Zahlen sind für uns sehr wichtig, denn ein Preis von 84 Dollar ist immer noch ein Verlustpreis.

Im Inland ist die Preisentwicklung stetiger gewesen — ich möchte beinahe sagen: leider, denn durch die behördliche Festbindung der Inlandspreise und durch





die Exportbeschränkung haben wir deutschen Werke den „Korea-Boom“ nicht so mitmachen können wie unsere ausländischen Konkurrenten. Auch unsere Stahlabnehmer haben erheblich mehr verdient als wir. Erst im September 1952 — also zu einer Zeit, in der die Korea-Welle bereits zu verebben begann — wurden die Eisenpreise endlich freigegeben.

Damals lag der Stabstahlpreis auf 416,75 DM je t. Er ist seitdem gesunken, offiziell um 9,5 Prozent, in Wirklichkeit in den ersten Monaten dieses Jahres um erheblich mehr. Ungefähr um das gleiche Prozentverhältnis ist auch der durchschnittliche Erlös aller unserer Erzeugnisse abgefallen. Unsere Personalkosten sind auf der gleichen Höhe geblieben. Das geht auf die Dauer nur, wenn wir die relative Vollbeschäftigung, wie die heutige Situation sie darstellt, aufrechterhalten können und wenn es uns gelingt, in den Zeiten, in denen die Stahlabnahme stagniert, unseren Marktanteil nicht nur zu halten, sondern selbst unter schwierigen Umständen zu steigern. Dazu ist Voraussetzung, daß wir uns stets schnell produktionsmäßig anpassen und pünktlich und absolut einwandfrei liefern — das sind Aufgaben des Betriebes — und daß wir die Kunden sorgsam behandeln und Verständnis für ihre Wünsche haben — das muß die Sorge des Verkaufs sein.

Arbeitsdirektor Alfred Berndsen:

Aus der Sozialarbeit der Hütte

Am Stichtag 20. Mai 1954 beschäftigten wir auf der Hütte 9828 Arbeiter und 503 Lehrlinge, 1290 Angestellte und 44 Lehrlinge. Unsere eigene Belegschaft betrug mithin 11 665 Arbeitnehmer. Gleichzeitig waren 724 Unternehmerarbeiter tätig, so daß die Betriebsbelegschaft insgesamt 12 389 Arbeitnehmer umfaßt. Bei unserem Neubauvorhaben waren 1312 Unternehmerarbeiter beschäftigt. Die Zahl der Gesamtbeschäftigten beträgt mithin 13 701.

An Schwerbeschädigten beschäftigen wir z. Z. 484, und zwar 427 Arbeiter und 57 Angestellte. Von ihnen sind eingesetzt: 64 in den Sozialwerkstätten, 30 als Boten, 30 als Hilfsarbeiter, 39 als Wächter und

Kauenwärter; 321 Mann sind in den entsprechenden Berufen tätig.

Seit dem 1. Oktober 1953, dem Beginn des neuen Geschäftsjahres, wurden 388 Arbeiter und 23 Angestellte pensioniert. Die Gesamtzahl unserer Pensionäre beträgt 2030 Arbeiter und 541 Angestellte. In den ersten vier Monaten des Jahres 1954 hat sich die Zahl der Unfälle erfreulicherweise vermindert. Auf je 1000 Mann Belegschaft kamen bei uns im Werk 9,2 Unfälle, während die für uns zuständige Berufsgenossenschaft als Durchschnitt 12,6 Unfälle verzeichnet. Zum Schutz unserer Mitarbeiter gegen Kopfverletzungen durch herabfallende Eisenteile usw. haben wir inzwischen 800 Helme an verschiedene Betriebsabteilungen ausgegeben. Die Helme haben sich sehr gut bewährt. In der letzten Aufsichtsratssitzung wurden die Mitglieder des Unfallverhütungsausschusses gewählt. Dieser legte fest, daß in jedem Betrieb ein älterer erfahrener Ingenieur neben seinen sonstigen Aufgaben mit der Unfallverhütung in seinem Betrieb beauftragt werden soll. Das ist inzwischen in allen Betrieben durchgeführt. Die Unfallvertrauensleute sollen aktiviert werden. Ein erster Unfallingenieur und zwei Unfallmeister haben darüber hinaus ihre Tätigkeit aufgenommen.

Bis zum 31. Dezember 1950 waren 239 Wohnungen bezugsfertig geworden, davon 104 durch eigenen Wohnungsbau und 189 durch gemeinnützigen Wohnungsbau. Im Geschäftsjahr 1951/52 wurden 264, 1952/53 451 und 1953/54 346 Wohnungen fertiggestellt, so daß bis zum 31. März 1954 1354 Wohnungen bezugsfertig wurden. Zur Zeit befinden sich 198 Wohnungen im Bau; 74 Wohnungen befinden sich in der Planung.

Arbeitsdirektor Berndsen ging auf die umfangreichen Neuanlagen und Neuanschaffungen ein, die im sozialen Bereich — werkärztliche Dienststelle, Kindergarten und Jugendhort, Schwimmbad und Rollschuhbahn, an den Spielfeldern und in der Erholungsanlage — durchgeführt wurden oder zum Abschluß kommen. Er stellte mit Freuden fest, daß die sozialen Aufwendungen bisher in voller Höhe aufrechterhalten werden konnten. Daraus ergäbe sich die Verpflichtung jedes Mitarbeiters, durch vollen Einsatz, durch größte Sparsamkeit an Aufwand und Material und durch Verbesserungsvorschläge zur Produktivität des Betriebes beizutragen.

UNSERE EHRENTAFEL

Verdienstvolle Mitarbeiter

Der bekannte amerikanische Wirtschaftspublizist Luedecke schreibt in einem Bericht über eine Studienfahrt durch Deutschland:

„...Geld ist aber nicht das einzige, was man braucht, wenn es darauf ankommt, die Produktivität zu erhöhen. Sehr viel hängt auch vom Arbeiter ab. Und in dieser Hinsicht besteht ein überraschender Gegensatz zwischen den amerikanischen und deutschen Arbeitern.“

Beide verstünden zwar ihre Arbeit, aber der amerikanische Arbeiter denke ständig daran, wie er sich seine Arbeit leichter machen könnte. In seinem Leben spiele der Vorschlagskasten eine bedeutende Rolle, und ein vorausschauender Unternehmer wisse auch, solche Vorschläge, die eine Senkung der Kosten ermöglichen, entsprechend zu belohnen.

„Der deutsche Arbeiter ist ein ausgezeichneter Handwerker, aber anscheinend hat ihm noch keiner gesagt, daß er mitdenken muß, wie am besten die Betriebskosten gesenkt werden können. Es ist natürlich gefährlich, auf Grund beschränkter persönlicher Erfahrungen verallgemeinernde Schlüsse zu ziehen. Aber in denjenigen Betrieben, die ich besucht habe, konnte ich keinen einzigen Vorschlagskasten entdecken, obgleich ich annehmen muß, daß es dort welche gab.“

„Das ABC der höheren Produktivität wird in Deutschland voll beherrscht. Es ist der Zyklus, der von einer höheren Produktivität zu höheren Löhnen, dann zu größerer Kaufkraft und Märkten führt, die dann wiederum die Grundlage für eine zusätzliche Ausweitung der Produktion und eine weitere Produktivitätssteigerung sind.“

Soweit Luedecke. Er hat insoweit unrecht, als in unserer Westfalenhütte in steigender Anzahl Verbesserungsvorschläge eingehen, und zwar weit aus überwiegend von „einfachen“ Arbeitern. Das ist begrüßenswert und erfreulich. Aber: wo bleibt dein Verbesserungsvorschlag?

Jubilare Mai 1954

40

EDUARD PROTHMANN
Thomaswerk

OTTO JUETKE
Drahtverfeinerung

OTTO GRUNDMANN
Maschinenabteilung

THEOPHIL RULINSKI
Maschinenabteilung

PETER LOBENS
Maschinenabteilung

GUSTAV FRITZ
Maschinenabteilung

ANTON JORRA
Kaltwalzwerk

HEINRICH RUTHER
Mech. Werkstätten

KARL DRESCHER
Postbüro

THEODOR ANDERS
Maschinenabteilung

25

ALOIS KATTERBE
Lok-Werkstatt

CHRISTIAN WIRTH
Kaltwalzwerk

GUSTAV STANNEK
Kaltwalzwerk

EMIL WOJAHN
Breitbandwalzwerk

PAUL GRANITZKI
Gleisbau

ERICH STODTMEISTER
Allgem. Fahrbetrieb

HERMANN STACHEL
Hochofen

FRANZ BECKMANN
Hochofen

ALBERT GUDDAT
Kaltwalzwerk

HEINRICH PIERSCHKE
Spezialblechwalzwerk

Verdienstvolle Mitarbeiter

Wieder haben sich bewährte Mitarbeiter besonders verdient gemacht:

Hermann Witt, Drahtverfeinerung.
Schutzbalken für Beizbottiche;

Erich Link, Kaltwalzwerk: Rolle für
Klapptisch und Haltevorrichtung
hinter Entrollmaschine;

Heinrich Dickhans, Spezial-Blechwalzwerk: Akkord-Regelung und Änderung des Abnahmetisches;

Hugo Kuhr, Eisenbahn: Zapfstelle für
Elloks;

Rudolf Wortmann, Mech. Werkstätten, mit den Kollegen Riechmann und Nölle: Meßgerät für die Belastungsprobe bei Kränen;

Heinrich Tegethoff, Maschinenabteilung: neue Stopfenstangenführung;

Wilhelm Tenderich, Maschinenabteilung: Schutzvorrichtung für die Meßrohre der Instrumente und Unfallverhütung an der Trockengasreinigung;

Heinrich Schröder, Kaltwalzwerk: Spiegel für Richtmaschine;

Ernst Hillebrecht, Maschinenabteilung: Unfallverhütung an der Treppe zur Waschkaue;

Ewald Niewind, Lokomotivabteilung: Seilabstreifer für Dieselkrane;

Alex Buchholz, Werksaufsicht: neue Waage Zementfabrik;

Josef Albiez, Lokomotivabteilung: Bremse für Plattformwagen.

Wir beglückwünschen unsere Mitarbeiter zu diesem schönen Erfolg.

Für Rettung aus Unfallgefahr wurde das Belegschaftsmitglied Walter Maruhn, Maschinenabteilung Außenbetriebe, vom Werk belohnt.

Keiner weiß so viel, wie wir alle zusammen

Dieses Wort bewahrheitet sich immer wieder. Und es ist ja auch so, daß niemals ein einzelner — und wisse er noch so viel und sei er noch so schlau — in der Lage ist, die zwingend notwendige Produktivität des Betriebes zu gewährleisten; das geht nur durch die Mitarbeit aller. Und eine Steigerung der Produktivität — die unausweichbare Notwendigkeit hierzu erhellt aus den übereinstimmenden Erklärungen unserer Direktoren in der Vertrauensleutesitzung, die wir an anderer Stelle („Das Hütten-Parlament tagte“) wiedergegeben haben — ist erst recht nur dann möglich, wenn jeder Mitarbeiter mit dazu beiträgt, Reparaturkosten zu senken, den Arbeitsgang zu intensivieren, Verbesserungen bei der Ableistung von Menschen- und Maschinenkraft anzubringen. Gerade hier ist ein weites Feld und — die Mitarbeit wird entsprechend bewertet und belohnt. Meist sind es „alte Praktiker“ — also Mitarbeiter, die seit langen Jahren im Betrieb stehen —, die Verbesserungen austifteln. Aber oftmals sind es gerade diejenigen, die erst neu in einen Betrieb gekommen sind, die feststellen, daß die Arbeit ganz anders und viel besser laufen kann, daß hier oder dort technische Verbesserungen möglich sind. Sie stellen das fest, weil sie nicht betriebsblind sind.

Heinz Bauer von der Maschinenabteilung Walzwerk I beispielsweise ist erst seit drei Jahren bei uns beschäftigt, zuletzt als Schlosser in der Schlosserei Horst. Durch seine Berufstätigkeit an den Kranen kam er zu der Erkenntnis, daß das Ausscheren der Seile aus den Rollen sehr oft vorkam und daß es sehr viel Zeit und Arbeitskraft kostete, sie wieder einzuscheren. Nach langem Überlegen stellte er eine Sicherung her, die sich nicht nur bewährte, sondern bei neuen Kranen jetzt von den Lieferfirmen in dieser Form eingebaut wird.

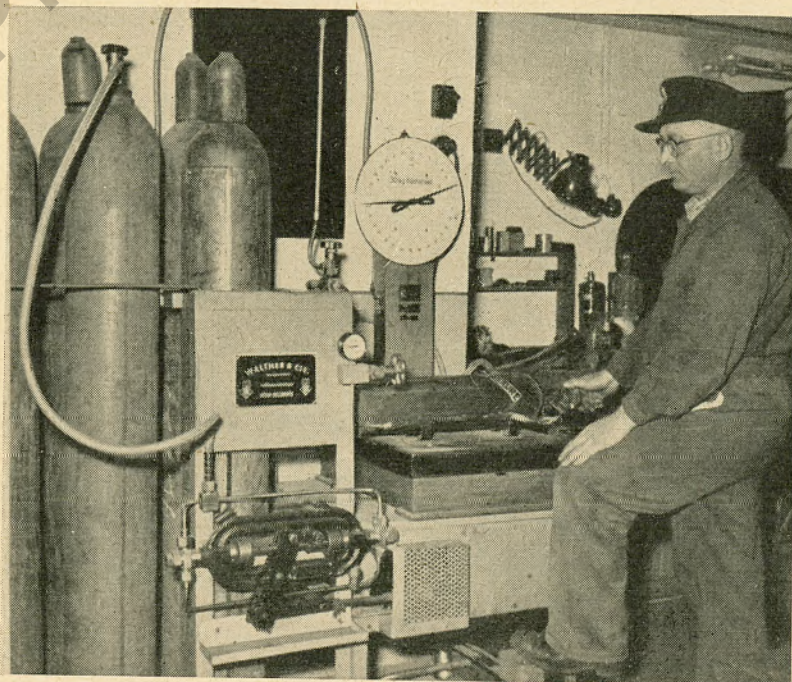
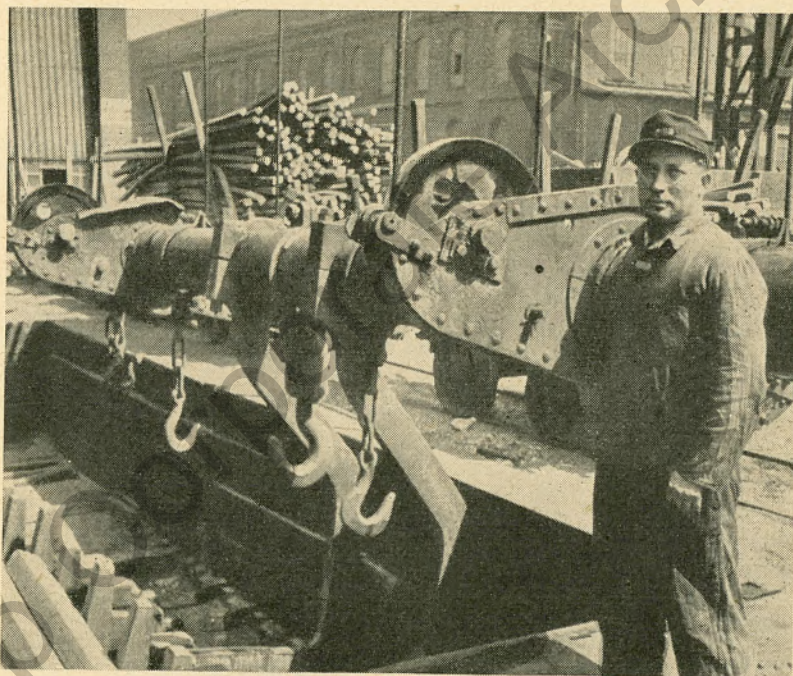
Adolf Benz von der Feuerwache ist auch noch kein „ganz Alter“: er trat

Ende 1937 in den Werkschutz unserer Hütte ein, von wo er nach kurzer Zeit zur Feuerwache wechselte. 1952 konnte er bereits seine Prüfung als Brandmeister ablegen. In dieser Stellung beschäftigte er sich viel mit Verbesserungen an Feuerlöschgeräten. Seine jetzt prämierte Verbesserung betraf die Kohlensäureumfüllpumpe,

die er von Handbetrieb auf Motorantrieb brachte, das Umfüllen dadurch beschleunigte und die Handhabung erleichterte. Alle Umstellungen fertigte er persönlich an.

So kann mancher manches tun und verbessern. — Wir warten immer noch auf deinen Verbesserungsvorschlag, Kollege!

Heinz Bauer



Adolf Benz

MONTANUNION - Hoffnung und Wirklichkeit

Die wachsende Bedeutung der Montanunion für unseren Wirtschaftsraum veranlaßte die Gesellschaft für Technik und Wirtschaft, in einer Vortragsveranstaltung das Problem unter dem Gesichtspunkt der soziologischen Auswirkungen der technischen, wirtschaftlichen, politischen und historischen Faktoren durch Professor Dr. Paulus Lenz-Medoc, Paris, behandeln zu lassen. Seinen außerordentlich interessanten Ausführungen entnehmen wir nachfolgende Gedankengänge:

Als der Schumanplan im französischen Parlament besprochen wurde, sagte einer der französischen Abgeordneten: „Der Schumanplan ist eine Welt“, und ein anderer: „Der Schumanplan ist eine Revolution.“ Diese beiden Worte scheinen mir das ganze Werk zu charakterisieren: eine Welt, eine Revolution.

Eine Welt, weil fast sämtliche Lebensbereiche in Beziehung gebracht wurden: die Wirtschaft, die Technik, die Theorie und die Praxis, der Arbeiter, der Angestellte, der leitende Ingenieur, die reine Theorie der Wissenschaften und ihre Anwendung. Die ganze europäische Wirtschaftskultur ist in diesen Plan hineingetragen worden.

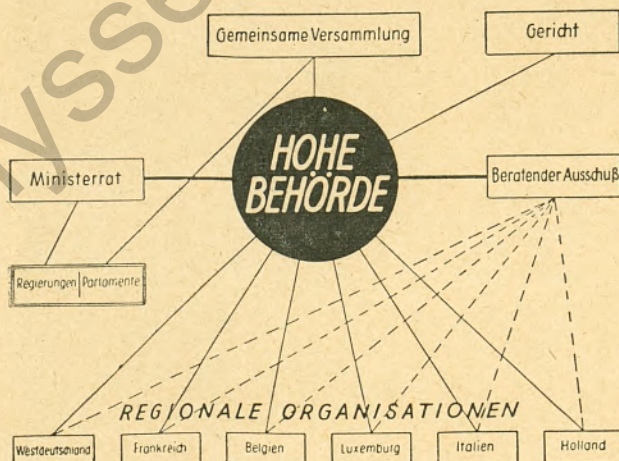
Sechs Länder wurden im besonderen angesprochen. Zu gleicher Zeit aber ist der Plan allen anderen Staaten geöffnet worden, und sofort zu Beginn hat man sich bemüht, andere als die sechs Schumanplanländer — Frankreich, Italien, Westdeutschland, Holland, Belgien und Luxemburg — heranzuziehen.

Warum sprach man von einer Revolution? Weil eben hier die Wirtschaft die Grenzen, die sie bisher besonders respektierte, nämlich die Grenzen der Souveränität eines Staates, eines Landes, einer Nation, zu sprengen unternahm. Sie versuchte im 20. Jahrhundert, was wir Deutschen im 19. Jahrhundert mit der Entstehung der Zollunion erlebt haben: die Niederreißung der Grenzen, die Angleichung von Münzen, Maßen, Gewichten. Alles, was im 19. Jahrhundert zur Einigung Deutschlands geführt hat, stand hier in Frage zur Einigung Europas. Und damit ist nun auch jeder Beteiligte aufgerufen, sich zu äußern.

Wie ist die Wirklichkeit gegenüber den Befürchtungen, gegenüber den Hoffnungen? Was hat die Montanbehörde schon geleistet? Das Ergebnis ist nicht allzu optimistisch zu beurteilen. Hinsichtlich der Modernisierung der Industrie, der Herbeiführung der Vollbeschäftigung, der Verbesserung der Arbeitsverhältnisse, der Hebung des Lebensstandards, der Schaffung eines größeren Marktes und einer Erhöhung der Produktion ist noch wenig ge-

schehen. Aber es kann ja nirgendwo eine Industrie ohne Betriebskapital geben, und nirgendwo kann ohne Investitionen gearbeitet werden. Diesen Anlauf für einen so großen Wirtschaftsbereich kann ein zerstörtes Gebiet wie Europa, kann eine daniederliegende Wirtschaft wie die westeuropäische aus sich allein nicht schaffen. Hier hat die Montanunion wegen ihres Souveränitätscharakters die Möglichkeit, helfend einzugreifen. Der Präsident der Hohen Behörde, Monnet, ist, begleitet von dem deutschen Vizepräsidenten, nach Amerika gefahren und hat dort mit der Regierung und mit Wirtschaftskreisen Verhandlungen über eine Anleihe geführt. Nach den letzten Nachrichten wissen wir, daß die Summe nicht so hoch ausgefallen ist, wie sie ursprünglich gedacht war. Dank dieser Anleihe soll das schwierige Problem der Investitionspolitik der Montanunion der Lösung nähergebracht werden. Amerika, das zuerst in dem Montanunionplan den ersten Schritt auf dem Wege zur Einigung Europas sah, einen Vorläufer für die Europäische Verteidigungsgemeinschaft, hat — möglicherweise aus verständlichen Konkurrenzgründen — eine gewisse Schwenkung vollzogen. Man ist heute weniger optimistisch als gestern. Aber wenn Amerika auch nur einen Teil der benötigten Mittel zur Verfügung stellt, kann dadurch die Bindung und Verbindung aufrechterhalten und das amerikanische Interesse wachgehalten werden. Vielleicht bietet die amerikanische Zurückhaltung für Europa den Anreiz, aus eigenen Kräften mehr zu schaffen und dadurch eine größere Unabhängigkeit zu erreichen.

Bei einer Beurteilung des bisherigen Wirkens der Montanunion sollten die Anlaufschwierigkeiten nicht übersehen werden. Eine junge Institution, die sechs Nationen in direkte Verhandlungen bringen muß, an der Großbritannien und andere Staaten mit Beobachtern vertreten sind, braucht ihre Zeit, um sich einzuspielen. Die sich zeigenden Hindernisse sollten nicht bagatellisiert, aber auch nicht für unüberwindbar gehalten werden. Es ist unsere Verpflichtung, die Wirklichkeit so zu sehen, wie sie ist. Der Theoretiker hat das Recht, pessimistisch zu sein, dem Handelnden bleibt die doppelte Pflicht zum Optimismus. Die Schwierigkeiten sehen, die sich in Europa wirtschaftlich, sozial und politisch aufgetürmt haben, die ganze Schwärze erlassen und trotzdem durch das Dunkel in eine andere, bessere Zeit zu gehen, das ist eine gewaltige Aufgabe, und die Montanunion hat ihr gut Teil daran. Die Montanunion ist unter Umständen in die Wirklichkeit gesetzt worden, die nicht sehr günstig lagen. Die Öffentlichkeit ist im Stadium der Verhandlungen von den Regierungen nur unzulänglich unterrichtet worden. Den Vertretern der Parlamente wie den Wirtschaftlern wurden sehr wenig Dokumente zur Verfügung gestellt in einer Zeit, in der alles in der Modellierung begriffen war, so daß sie nicht genügend, sachlich, ohne Schlagworte, in der Öffentlichkeit wirken konnten. Dieses bedauerliche Versäumnis wirkt nun noch nach. Es darf aber nicht zugelassen werden, daß ein Fehler der Regierungen ununterbrochen lähmend wirken kann. Schließlich sind nicht nur die Männer, die in der Hohen Behörde diese außerordentliche Vollmacht haben, verantwortlich, ein jeder Westeuropäer hat seine Arbeit zu leisten und seine Verantwortung zu tragen. Unbestritten gehört auch die kulturelle Frage zu diesem Komplex, denn wenn die Nationen sich nicht Rechenschaft ablegen über ihre Werte, wenn die Geschichtsbücher nicht korrigiert werden, wenn die Presse nicht mit der letzten Verantwortung jeden Satz über den Charakter und das Wesen einer Nation überprüft, kann die Montanunion das letzte Ziel ihrer Arbeit nicht erreichen.



Potthoff vor leitenden Angestellten

In einer gutbesuchten Versammlung der „Arbeitsgemeinschaft der leitenden Angestellten in der IG Metall“ erklärte *Dr. Heinz Potthoff*, Mitglied der Hohen Behörde der Montanunion: 1953 sei gegenüber 1952 lediglich — bei einer Steigerung der Stahleinfuhr um 250 000 Tonnen und einer Stahlausfuhr um 200 000 Tonnen — eine Mehreinfuhr von nur 50 000 Tonnen Eisen- und Stahlerzeugnissen aus den übrigen Ländern der Union erfolgt, eine „Menge von untergeordneter Bedeutung“; unsere Stahlflaute 1953 könne man nicht auf diese zusätzlich eingeführte Menge zurückführen. Als einige der ersten wirtschaftlichen Erfolge der Montanunion nannte Potthoff den verstärkten Austausch von Kohle und Stahl innerhalb der sechs beteiligten Länder, die Behebung des Schrottmangels, die Senkung der Stahlpreise um rund 7 v.H. und der Schrottpreise (von 210 DM je Tonne vor Einführung des Gemeinsamen Marktes auf 110 bis 120 DM je

Tonne) sowie die 100-Millionen-Dollar-Anleihe aus Amerika. Es sei vor allem eine erheblich stärkere Verflechtung der Nationalwirtschaften und eine bedeutende Intensivierung der wirtschaftlichen Beziehungen der Staaten untereinander erreicht worden.

Als besonders wesentlich sieht Dr. Potthoff die Zusage bei den ersten Amerikaverhandlungen, daß weitere Verhandlungen folgen sollten. Man werde versuchen, private Mittel durch Regierungsgarantien locker zu machen. Hinsichtlich der Kartelle und Zusammenschlüsse besteht nach Potthoff die Aussicht, „daß es zu relativ günstigen Lösungen dieser Probleme kommen wird“. Zur Zeit lägen 60 Anträge auf Genehmigung von noch bestehenden Kartellen bzw. kartellähnlichen Bindungen bei der Hohen Behörde vor. An eine Senkung der Montanumlage ist nach Potthoff zur Zeit nicht zu denken. Diese werde zu 20 v.H. für die Deckung der Arbeitskosten der Hohen Behörde und sonstigen Organe



der Montanunion benötigt, und 80 v.H. würden zur Bildung eines Garantiefonds für aufzunehmende Kredite, zur Deckung von Forschungsaufgaben und Anpassungshilfen verwandt.

Die großen Aufgaben der Zukunft ergeben sich nach Potthoff aus der Frage, ob man auf dem Wege einer Teil-Integration, also auf dem Wege des Alleinzusammenschlusses von Kohle und Stahl, weiterkommen werde. Er sieht zahlreiche Ansatzpunkte dazu in der praktischen Arbeit, die auf eine Ausweitung des Vertrages und der wirtschaftlichen Zusammenarbeit hindeuten.

Johannes Hoischen wandte sich in der Diskussion gegen die Verniedlichung, die Montanumlage betrage „nur 0,9 v.H.“, und stellte das Aufkommen aus dieser Umlage den echten sozialen Ausgaben gegenüber.

Gebhard Oeser, Hüttenunion, verwies auf die Kritik, die von Seiten der deutschen Montanindustrie gegenüber der Montanunion bzw. der Hohen Behörde erhoben werde. Die „Freizügigkeit des Arbeitsplatzes“ könne vor den Angestellten — insbesondere den leitenden Angestellten — nicht halten.

Die „Arbeitsgemeinschaft der leitenden Angestellten“ will künftig in verstärktem Maße Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen durchführen, in denen aktuelle und interessante Themen erarbeitet werden sollen.



Auf Chinesisch

Jemand, der lange in China gelebt hat, erzählte mir die folgende Geschichte. Auf einem Fabrikgelände sollte Erde bewegt werden, von einer Stelle des Geländes zu einer anderen. Man mietete Kulis, die emsig ans Werk gingen. Tag für Tag wanderten die gelben Männer dahin, tief gebückt unter ihrer Last: eine lange Tragstange, an der zwei Körbe hingen. Nur auf dem Rückweg gingen sie aufrecht.

Vom Büro der Fabrik aus gesehen, war's redliche Arbeit, und diese Arbeit hätte viele Wochen gedauert, vielleicht sogar Monate — wäre es nicht einem Direktor aufgefallen, daß die abzutragende Erde sich kaum verringerte und die aufzuschüttende Erde sich kaum vermehrte. Mißtrauisch geworden, hielt er einige Kulis an, die ächzend des Weges kamen, und fand seinen Verdacht bestätigt: ihre Körbe waren leer, die Burschen trugen Luft spazieren.

Soweit die Kulis. Selbst wer kein Satiriker ist, ahnt bereits, auf was die Geschichte hinauswill: auf die Feststellung, daß derlei Kulis nicht nur in China vorkommen. Das Thema ist allerdings heikel. Es wäre weniger heikel, beträfe es bloß Menschen oder Menschengruppen, die Nichtstun mit Wichtigtun tarnen — Schaumschläger, Betriebsnudeln, Illusionisten. Doch das Thema rührt eben leider auch an gewisse Berufe, und Berufsgruppen verstehen nun einmal keinen Spaß — jedenfalls hierzulande.

Wir müssen uns also auf chinesisch verständigen: mit höflichen Umschreibungen. Es gibt, sagen wir mal, zweifellos Berufe, bei denen die abgesessene Bürozeit fast ebensoviel gilt wie eine während dieser Zeit vollbrachte Leistung. In manchen Ländern nimmt man es sogar mit dem Absitzen nicht so genau.

Es gibt ferner Berufe, die in sich die Verführung tragen, den Kunden oder Klienten möglichst lang zu binden, um möglichst viel aus ihm herauszuholen. Diese Berufe verlangen in der Regel gewisse darstellerische Fähigkeiten, doch engt dies die Zahl ihrer Mitglieder nicht wesentlich ein; fast alle Menschen sind gute Schauspieler, von Natur oder durch tägliche Übung. Besonders günstig liegt der Fall, wenn es die Aufgabe dieser Berufe ist, etwas zu reparieren, heilzumachen, in Ordnung zu bringen oder durchzufechten, das sich dem Blickfeld des Kunden listig entzieht — es gibt ja genug Mechanismen und Organismen, von denen der Laie nichts versteht. Das war's — auf Chinesisch.

Kurt Kusenberg

Man geht auf leisen Sohlen

Dieses ist ein leiser Betrieb. Eine Verwaltung. Alles geht geräuschlos. Und auf leisen Sohlen. Es gibt keinen offenen Kampf. Kampf kann gut sein. Auf jeden Fall kennt man die Fronten. Hier herrscht die Untergrundbewegung. Man sieht nichts und hört nichts. Aber es vibriert ständig. Das macht nervös. Morgens am Fahrstuhl schüttelt man herzlich die Hände. Mit heimlichem

WIR KOMMENTIEREN UND GLOSSIEREN

Verlagerung des Konsums

Die Beobachtung des Käufermarktes, die Kontrolle des Konsums sind schon für alle Teile der Wirtschaft von erheblicher Bedeutung. So veröffentlicht die rechtsstehende Wirtschaftszeitung „Deutsche Zeitung“ das Ergebnis einer der Erhebungen des Statistischen Bundesamtes, die die Entwicklung des Lebensstandards in der Bundesrepublik zeigen soll, mit der Beschränkung der Untersuchungen auf verhältnismäßig wenige vierköpfige Familien und auf wenige Berufe jedoch vorsichtig gewertet werden müssen. Es heißt in der „DZ“ u. a.:

„Zum erstenmal nach dem Kriege hat das Statistische Bundesamt sehr ausführliches Material aus den Erhebungen über Wirtschaftsrechnungen veröffentlicht. Dabei wurden die täglichen Aufzeichnungen von etwa 250 Arbeiter-, Angestellten- und Beamtenhaushaltungen im ganzen Bundesgebiet für die Jahre 1949 bis 1952 ausgewertet. Den untersuchten Haushaltungen gehören vier Personen an . . . — Die Gesamteinnahmen der Haushalte stiegen von 322 DM 1949 auf 443 DM 1952. Etwa 90 Prozent davon stammen aus dem Einkommen des Haushaltsvorstandes, die restlichen Einnahmen setzen sich überwiegend aus öffentlichen und privaten Unterstützungen und zum kleineren Teil aus weiteren Arbeits-einkommen zusammen. Die gesetzlichen Abzüge umfassen ziemlich konstant 11 Prozent des Haushaltseinkommens, so daß das ausgabenfähige Einkommen in den genannten Jahren zwischen 267 und 391 DM differiert. Während die Arbeitsverdienste 1952 um rund 30 Prozent höher lagen als 1950, stieg in der gleichen Zeit die nominelle Lohnsteuer um etwa 90 Prozent. — Knapp die Hälfte der Ausgaben entfällt auf Ernährung, rund ein Fünftel auf Wohnungsmiete, Heizung, Beleuchtung und Hausrat und ein Siebtel auf Bekleidung. Seit 1949 gingen die Anteile der Ernährungsausgaben ständig zurück, obwohl die absoluten Beträge gestiegen sind; ebenso haben auch die Mietausgaben relativ abgenommen. Dagegen erhöhten sich 1950 zunächst die Ausgaben für Möbel und Hausrat am stärksten. Öfen, Herde und Möbel waren stärker gefragt als textile Einrichtungsgegenstände, und Oberbekleidung wurde mehr verlangt als Wäsche. Die Aufwendungen für Körperpflege stiegen bereits 1951, die Ausgaben für Unterhaltung und Bildung erst seit 1952. Eine Zunahme der Reisekosten ist bei den beobachteten Haushaltungen nicht festzustellen. — Seit 1949 ist der Butterverbrauch stetig zurückgegangen, der Margarineverbrauch dagegen stark gewachsen; hier manifestieren sich die steigenden Butter- und stetigen Margarinepreise . . .“

Preissenkung — nicht Lohnerhöhung

. . . so heißt das Programm jetzt in Belgien. In Brüssel wurde zwischen Vertretern der Verbandes der belgischen Industrie und den beiden großen Gewerkschaften, dem Allg. Belgischen Gewerkschaftsbund und dem Allg. Christlichen Gewerkschaftsbund, ein Protokoll unterzeichnet, das in sieben Punkten Richtlinien zur Steigerung der Produktivität festlegt. Die Vertreter der Arbeitgeber und Arbeitnehmer verpflichten sich in dem Protokoll, loyal zusammenzuarbeiten und gemeinsam Mittel und Wege zu einer Produktivitätserhöhung zu suchen. Diese Zusammenarbeit soll sich vornehmlich innerbetrieblich entwickeln. Die Unternehmer werden gegebenenfalls die Unterstützung der Gewerkschaftssachverständigen in Anspruch nehmen, damit die Arbeiter manche neuen Methoden vertrauensvoll anwenden. Die Früchte der Produktivitätssteigerung sollen den Unternehmen, den Arbeitern und den Verbrauchern in redlicher Weise zugute kommen. — Mit der Unterzeichnung dieses Protokolls haben Unternehmer und Gewerkschaften die Tatsache anerkannt, daß man in Belgien vorläufig die Nominallöhne nicht weiter erhöhen kann, ohne damit die gesunde Wirtschaftsentwicklung zu gefährden. Die Gewerkschaften haben eingesehen, daß die Kaufkraft in Belgien vor allem durch eine Senkung der Kosten und damit der Verbraucherpreise erhöht werden kann. Die Sprecher des Verbandes der Belgischen Industrien und der Gewerkschaften betonen, daß der Staat in seiner Verwaltung, die Landwirtschaft und die Verteilungssektoren dem guten Beispiel der Industrie folgen müßten, da sonst ein großer Teil der Früchte des Experiments verlorengehen würde. — Der Generalsekretär des Allg. Belgischen Gewerkschaftsbundes wies nach der Unterzeichnung des gemeinsamen Protokolls darauf hin, daß damit ein neues Prinzip seine Bestätigung gefunden habe. Man lasse nun die Gewerkschafts-

organisationen auf einem Gebiet in Erscheinung treten, das ihnen bisher nicht zugänglich war. Die Erhöhung der Produktivität werde nun mit Zustimmung der Arbeiter angestrebt und nicht mehr gegen das Gefühl der Arbeiter.

Der Plan soll — aber tut nicht!

Pläne sind schön, sie können sogar eine mächtige Propaganda sein — für den, der auf so etwas noch hereinfällt. Aber zwischen dem Sollplan und der Istleistung klappt es oft mächtig. Immerhin ist es nett, wenn die sowjetzonale Statistische Zentralverwaltung in ihrem Bericht über die Erfüllung des Volkswirtschaftsplanes eine ungewöhnliche Offenheit zeigt:

Der Bruttoproduktionsplan sei im ersten Quartal mit 97 Prozent erfüllt worden, wenn er damit auch um 111 Prozent über dem Ergebnis des gleichen Vorjahreszeitraums liege. — Trotz einer Steigerung gegenüber dem Vorjahr sei es bei Braunkohle, Briketts, einigen wichtigen Walzstahlsorten, landwirtschaftlichen Maschinen, Traktoren, Soda, Ätznatron, Motor- und Fahrrädern und Ersatzteilen, Kfz.-Ersatzteilen, Nähmaschinen, Kühlschränken, Fotoapparaten, Möbeln, Wollgeweben, Trikotagen und Fischkonserven nicht gelungen, die Sollsätze zu erreichen. Als Ursache hierfür nennt die Zentralverwaltung die mangelnde Bereitschaft der staatlichen Organe, die zurückgebliebenen Betriebe auf einen höheren Entwicklungsstand heranzuführen und ihnen die Erfahrungen der fortschrittlichen Betriebe zu vermitteln. Viele Unternehmen des Maschinenbaues seien der Forderung, die Produktion von Massenbedarfsgütern aufzunehmen oder zu erweitern, nicht nachgekommen... Das Ministerium für Maschinenbau habe sich, so heißt es wörtlich in dem Bericht, „ungenügend bemüht, die Produktion entsprechend dem Bedarf des Außenhandels zu entwickeln“. Die Bestände in groben Walzsorten sind in den Betrieben angestiegen. Die Belieferung der Maschinenbaubetriebe mit Engpaßmaterialien der Metallurgie sei ungenügend und behindere den Produktionsablauf. In vielen Betrieben des Maschinenbauministeriums steige der Ausschuß der Gießereierzeugnisse immer weiter an, obwohl andere Gießereien mit gleichen Rohstoffen einwandfreies Material bereitstellen... Gegenüber dem ersten Quartal 1953 habe die Arbeitsproduktivität der Produktionsarbeiten um 5,9 Prozent, der Durchschnittslohn aber um 8,6 Prozent zugenommen. Das Zurückbleiben der Arbeitsproduktivität gegenüber der Lohnentwicklung ist auf Produktionsausfälle, Stillstand und Wartezeiten, die wiederum auf ungenügende Rohstoff- und Materialversorgung und schlechter Betriebsorganisation beruhen, zurückzuführen... — Das Ganze klingt wahrlich anders als das, was manche Leute uns manchmal zu erzählen versuchen.

Vollsozialisierung überwunden

Man darf eben nicht stur sein. Und da ist folgendes interessant: Eine neue Sozialordnung ist nicht von einer Veränderung des Eigentums her zu erwarten, sagte der frühere Hamburger Bürgermeister Max Brauer (SPD) auf dem 8. Verbandstag der nordwestdeutschen Konsumgenossenschaften in Travemünde. Die Vollsozialisierung spiele nicht mehr die Rolle wie zu den Zeiten von Marx und Engels. Die Demokratisierung unserer Wirtschaft vollziehe sich heute auf anderen Wegen... Die Konsumgenossenschaften können die 40-Stunden-Woche bei fünf Arbeitstagen gegenwärtig noch nicht verwirklichen, weil die Unternehmer der Konsumgenossenschaften in der unternehmerischen Wirtschaft stehen und weil sie ihre Aufgabe nur erfüllen können, wenn sie gute und preiswerte Waren an den Markt bringen. Die Verteilungskosten dürfen also nicht gesteigert werden, und daher könne man die 40-Stunden-Woche bei den Konsumgenossenschaften jetzt noch nicht einführen.

Industriefinanzierung und Wohnungsbau

Stur darf man auch nicht sein, wenn einem — mindestens zunächst — eine andere Meinung nicht passen mag, wie beispielsweise diese: Die Industriefinanzierung sei ebenso wichtig wie der soziale Wohnungsbau, da die Produktionshöhe den Lebensstandard der breiten Masse bestimme, erklärte Generaldirektor Dr. Vits (Glanzstoff) auf der Kreditpolitischen Tagung in Köln. Erst bei wachsendem Lebensstandard könne der arbeitende Mensch durch sein steigendes Einkommen zur Bildung von Kapital auf freiwilliger Grundlage beitragen. Die industrielle Kapitalbildung sei deshalb das sicherste Rezept, ein Volk wohlhabend zu machen.

Es kommt eben alles darauf an, wie es gesehen und vor allem gehandhabt wird — wie beispielsweise:

Blick auf die Uhr. Es gibt keine andere Kontrolle. Der Kollege genügt. Auf geheimnisvolle Weise ist das Personalbüro über Zuspätkommen oder Abwesenheit unterrichtet, bevor offizielle Meldung erfolgt. Auch andere Ereignisse werden registriert, ohne daß die Quelle bekannt wäre.

Das Mißtrauen regiert. Man geht spartanisch mit Worten um. Außer wenn getuschelt wird. Da fallen alle Hemmungen. Je freundlicher die Worte, desto stärker die Befürchtung. Die Bedeutung liegt im Nebensatz. Eine offene Rüge ist selten. Dafür gibt es Rundschreiben. Sie sind das öffentliche Gewissen. Man genießt sie boshaft. Oder mit Besorgnis für sich selbst. Der Sünder wird ungenannt erkannt. Man beschließt, noch vorsichtiger zu werden. Wichtig sind die Geburtstage. Sie werden zähneknirschend eingehalten. Es wird genau darauf geachtet, daß der Saldo stimmt. Nichts zuviel, nichts zu wenig. Soll und Haben.

Private Telefongespräche sind nicht gern gesehen. Sie lassen sich jedoch nicht ganz vermeiden. Überdies bieten sie gute Gelegenheiten, das zu hören, was aus Vorsichtigen auch durch direktes Fragen nicht herauszuholen ist. Man ist auf Kombinationen angewiesen, die sich nicht immer befriedigend verwerten lassen. Der heimliche Mithörer hat Beweise in der Hand. Das ist wie gutes Geld.

Aber auch Papierkörbe sind gute Materialquellen. Der Routinierte überliefert Kohlebogen und andere Indizien, die gegen ihn oder seine Arbeitsweise aussagen könnten, dem heimatischen Herd. Nur die Naiven halten einen Papierkorb für das, was er darstellt. Sie wissen nicht, daß sie selbst sich ausgeliefert haben.

Die Arbeit ist nicht anstrengend, aber monoton. Und ohne Verantwortung. Die hat immer der andere. Breiig fließt sie hin. Mit dem Blick auf den Nachbarn. Kein fröhliches Wort belebt. Kein Lächeln hellt auf. Im Ernst liegt Pflichtbewußtsein. Wer lacht, ist faul. Es ist unsagbar freudlos.

Nur sonnabends ist es anders. Masken beleben sich, Geschäftigkeit herrscht. Bis Mittag soll der Tisch frei sein. Das andere Ich setzt sich ab. Der Sonntagsmensch mit Gefühl. Auch für den Nächsten. Im Vorübergehen nimmt man teil. Am Fahrstuhl schüttelt man Hände. Wünscht fröhlichen Sonntag. Diesmal meint man es.

Friedel Maurer

Ein überarbeiteter Manager

Ein überarbeiteter Manager mit Magengeschwür und sechs Telefonen auf dem Schreibtisch sei genau so wenig gleichbedeutend mit hoher Produktivität wie etwa — in der Belegschaft — die Praxis von Lohnbonus-Systemen oder die Furcht vor der Entlassung. Nur „glückliche Schiffe sind leistungsfähige Schiffe“. Da unter den Methoden der Massenfertigung das Interesse an der Arbeit verlorengegangen sei und man nicht zum Gandhismus mit dem Spinnrad zurückkehren könne, gelte es, neues Interesse beispielsweise durch innerbetrieblichen Wettbewerb zu wecken. Lohnanreize allein seien jedenfalls kaum mehr als die Mohrrübe, mit der man einen Esel zum Traben bringen

Im Rahmen dieser Veranstaltung trug der ärztliche Berater des Schatzamtes vor, daß sich eine hohe Rate von Feierschichten meist weniger aus Drückebergerei erkläre als vielmehr aus einem gewissen geistigen Defekt. Es habe sich ergeben, daß sich der Krankheitsausfall unter 2000 Arbeitern halbiere, falls man sie in Gruppen zu etwa 50 Mann einteile. In solchen kleinen Gruppen verliere der Mensch das Gefühl, kaum mehr als ein unbedeutendes Rad unter Tausenden zu sein; er entwickle Team-Geist und sei leichter zu führen.

Die Hörer-Meinungsforschung des NWDR legt das Ergebnis einer Repräsentativumfrage bei Fernsehteilnehmern vor, das sich auf 35 000 Einzelinterviews stützt.

Fernsehgerätbesitzer sein heißt häufiger Gäste haben: 66 Prozent aller Teilnehmer machten diese Feststellung. Bemerkenswert ist auch die Tatsache, daß das Fernsehen zur Häuslichkeit erzieht. 68 Prozent aller Teilnehmer erklärten, daß sie durch das Fernsehen mehr an die Wohnung gebunden seien als früher. Bei den Männern waren es 72 Prozent, bei den Frauen 64 Prozent. Nahezu zwei Drittel der Interviewten erklärten, daß sie seit der Anschaffung eines Fernsehgerätes weniger ins Theater oder Kino gingen, während sich 27 Prozent vom Ausgehen, Theater- oder Filmbesuch nicht zurückhalten lassen. In diesem Zusammenhang war es interessant, daß 80 Prozent der Befragten mit abendlicher 2-Stunden-Dauer einverstanden waren. 17 Prozent wünschten eine Verlängerung um 30 Minuten. Als „Idealwert“ für die Länge eines Abendprogramms dürfen 2 1/2 Stunden angenommen werden.

Eigentumsbildung in Arbeiterhand

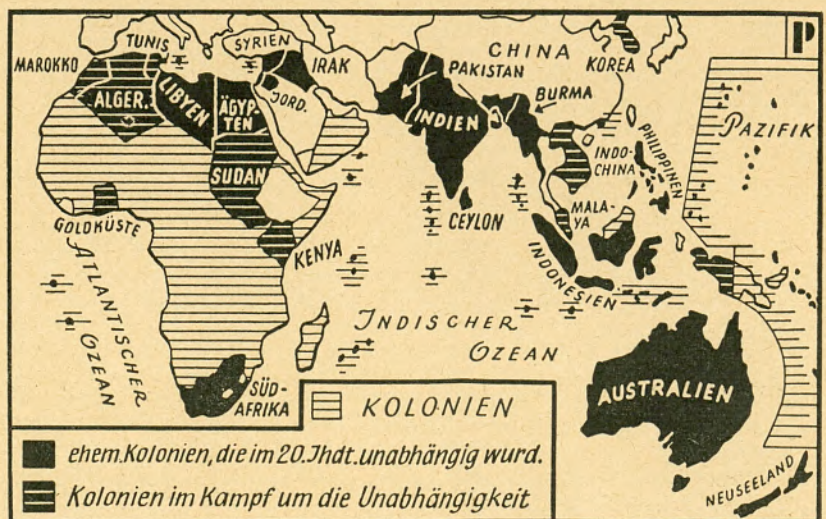
Hierzu meinte Jesuitenpater Professor v. Nell-Breuning vor der Arbeitsgemeinschaft christlicher Arbeitnehmer in Essen — sie stelle ein altes christlich-soziales Anliegen dar, das heute auch von sozialistischer Seite positive Beachtung finde. Eigener Grund und Boden und ein eigenes Heim seien weder eine Patentlösung, noch reichten sie als gerechter Anteil am Produktionsmittelapparat unserer Wirtschaft aus. Es komme darauf an, eine Unternehmensform zu finden, die den darin arbeitenden Menschen das anspornende Bewußtsein gebe, daß ihr Interesse und ihr Wille in entscheidender Weise bestimmend sei. An dem seit 1948 neu-geschaffenen Volksvermögen von rd. 60 Mrd. DM seien wiederum die Kräfte beteiligt, die immer schon Vermögen besessen hätten. Bei der Umsteuerung dieses Ertrages müßte allerdings ein Weg gesucht werden, bei dem der Unternehmer „zumindest interessiert“ bleibe. Ob eine Beteiligung am Produktionsertrag durch Lohnerhöhungen, Preissenkungen oder auf andere Weise zustande komme — die Erhöhung des Real-einkommens dürfe nicht zur Steigerung der Lebenshaltung verwendet werden, andernfalls seien inflationistische Auswirkungen unvermeidlich. — Wenn auch manche noch so tun als ob . . . , das „kapitalistische Zeitalter“ ist vorbei. Eine Parallelerscheinung ist auch

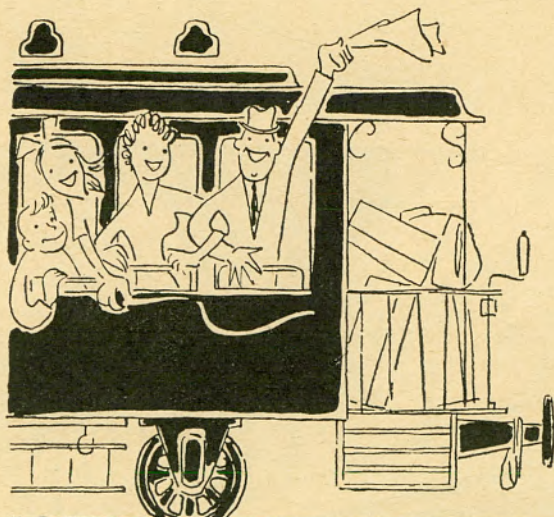
Der erste Weltkrieg gab dem Emanzipationswillen der asiatischen und afrikanischen Kolonialvölker einen starken Auftrieb. Ägypten erkämpfte 1922 seine Selbständigkeit. Das britische Mandat über den Irak wurde 1932 beendet. Nur unter größten Anstrengungen und unter ständigen Konzessionen konnte die Herrschaft in den übrigen Kolonialterritorien aufrechterhalten werden.

Der zweite Weltkrieg hat die Dämme endgültig eingerissen. Von dem riesigen kolonialen Raum Europas in Asien sind nur noch ein paar Stützpunkte, wie Hongkong und Singapore, übriggeblieben. Irak, Pakistan, Burma, Ceylon, Indonesien und die Philippinen wurden selbständig. In Malaya tobt seit Jahren der Dschungelkrieg. In Indonesien ist der Abbau der Restbestände der französischen Kolonialverwaltung nach dem erbitterten siebenjährigen Krieg mit der Vietminh-Bewegung abzusehen. Im Nahen Osten wurden nach dem zweiten Weltkrieg Syrien, Libanon, Israel und Jordanien selbständige Staaten.

Der Prozeß der Schrumpfung des europäischen Kolonialreiches hat auch Afrika erfaßt, wo die europäische Herrschaft bisher noch am wenigsten bestritten war. Libyen wurde am 1. Januar 1952 selbständig. In Marokko, Algerien und Tunis wächst der Widerstand gegen Frankreich. Die englische Herrschaft über den Sudan geht ihrem Ende zu. Die Neger an der Goldküste haben den Status der „Selbstverwaltung“ erkämpft und fordern die volle Unabhängigkeit. Dieses Beispiel hat auch die noch in stumpfer Abhängigkeit verharrenden schwarzen Menschenmassen des Kontinents in Bewegung gebracht, wie die andauernden Unruhen in Kenya zeigen.

Das koloniale Zeitalter, in dem sich Europa große Teile der Erde unterwarf, stürzt unaufhaltsam seinem Ende zu.





*Alles bereit
zur Reisezeit*

für Ferien und Erholung!

Zuvor ein Besuch bei uns
gehört auf jeden Urlaubsplan.

DEFAKA

Ob Barkauf oder Kreditkauf – Sie kaufen bei uns
so oder so immer zu gleich niedrigen Warenpreisen.

Hansastraße 5
neben Capitol

Hans Winkler

Fachgeschäft für Orthopädie

Dortmund, Westenhellweg 81 · Ruf 3 32 40

außerdem noch: **Korsetts · Hüfthalter**

Büstenhalter · Leibbinden

von **Winkler** sind bekannt durch ihre
Qualität und gute Paßform

Funnemann-Schule

Private Handelslehranstalt und Dolmetscher-Institut

HANDELSKLASSEN

Einjährige Handelsklassen - Einjähr. höhere Handelsklassen
Halbjährige Handelsklassen - Halbj. höhere Handelsklassen
Halbjährige Stenotyp.-Klassen - Halbj. Dolmetscher-Klassen

Beginn: Anfang April bzw. Oktober

HANDELS- UND SPRACHKURSE
für Anfänger und Fortgeschrittene in

Kurzschrift - Maschinenschreiben - Buchhaltung - Steuerrecht
Betriebskunde mit Handelskorresp. - kaufmännischem Rechen-
nen - Plakatschrift u. a. · Englisch - Französisch - Spanisch
Russisch sowie Kurse für fremdspr. Handelskorrespondenz
Sonderkurse zur Vorbereitung auf die Bilanzbuchhalter- und
Steuerhelfer-Prüfung

Beginn: Anfang Januar, Mitte April, Anfang September,
Kurz-L. Anfang Februar, Anfang Mai, Mitte Oktober

Auskunft, Prospekte und Anmeldung in den Schulgebäuden
MÜNSTER Bahnhofstraße 4, Ruf: 3 62 67 · **DORTMUND** Westenhellweg 78, Ruf: 3 61 60

WARENDORF Stadtverwaltung, Ruf: 4 41

Augen auf beim Bettenkauf!
dann werden auch Sie feststellen:
Es geht nichts über ein gutes Bett von

Betten-Hutt

DAS HAUS DER GUTEN BETTEN

DORTMUND WESTENHELLWEG 107-109 · RUF: 34 305

nur ZWISCHEN PETRIKIRCHE UND KÖRNERPLATZ

DER WEITESTE WEG LOHNT SICH · TAGLICH BETTFEDERNREINIGUNG !!



Deters
DORTMUND · WESTENHELLWEG 16

das Spezialgeschäft für hochwertige
Herren- und Damen-Kleidung
Eigene Maßschneiderei

Man
spricht von
Bell
Man kauft bei
Bell
Man spart
bei



Bell

Münsterstraße 41-45

MÖBELSCHRÖDER

Das
bekannte
Fach-
geschäft

mit seiner großen
Auswahl von mehreren
100 Einrichtungen
und **Polstermöbeln** in allen
Preislagen bieten Ihnen nach wie
vor **Vorteile** im Einkauf

Vergleichen Sie, bevor Sie sich entscheiden,
Preise und Qualität

Dortmund Ruf **Dtmd.-Hörde**
L. Kampstraße 5 41142 Hermannstr. 42/44
Zahlungserleichterung

**EINBETTLIEGEN
DOPPELLIEGEN
COUCHES
MATRATZEN**

aus eigener Werkstatt

Möbel - Polstermöbel

LUDWIG PUSTKOWSKI

Schmiedingstraße 12/14, nahe Ortskrankenkasse Ruf 367 28

**TISCHE — STÜHLE
KLEINMÖBEL**
aller Art

Ernst Schackmann

Mineralöle

Dortmund

Körnebachstraße 106
Ruf 31453/31454/40663

Der Lieferant für Walzwerke und die gesamte Hüttenindustrie

Spezialität: Walzenfettbrikett, Kranfett, Spezialfette und -öle für schwierigste Schmierungsverhältnisse
Berater der gesamten Hüttenindustrie in allen schmiertechnischen Fragen

Herren- u. Damenkleidung

- aus eigener Kleiderfabrik
- modisch richtig
- in großer Auswahl

Kaufen Sie stets **gut** und doch **billig**
von Ihrem Kleiderberater

GREKO

DORTMUND, NUR OSTENHELLWEG 47

- Westdeutschlands große Möbelschau zeigt Ihnen
- Möbel, die für Sie richtig sind. Besuchen Sie uns
- oder fordern Sie kostenlos Prospekte an.

EINRICHTUNGSHAUS
JOSEF Kortmann

DORTMUND · AUF DEM BERGE 36-38 · BORNSTR. 12-18

GRÜNE EILBOTEN

Hirtenstraße 5 • Telefon 3 44 88 • 1 Minute von der Westfalenhütte

Umzug ist Vertrauenssache! Sie wissen Ihren Umzug bei uns in besten Händen

Mit und ohne Gestellung von Möbelträgern in gepolsterten Möbelwagen zu günstigen Bedingungen.



BETTEN
DEKORATIONEN
POLSTERMÖBEL

eigene Werkstätten

KLODT & CO.

DORTMUND, HILTROPWALL 2 · RUF 2 49 17

SEIT 1920

Möbel-Fleischer

Dortmund
Rheinische Straße 80
gegenüber der Actien-
Brauerei

Das Fachgeschäft
für gute und preiswerte
Wohnungseinrichtungen

Günstige
Zahlungsbedingungen
Zu erreichen mit den Straßen-
bahnlinien 2, 12 und 14



Hans Heitmann

FACHGESCHÄFT
FÜR BERUFESKLEIDUNG UND HOSEN

BORNSTRASSE 70 RUF 3 66 71

Schuhe von Rath

immer preiswert und gut
Erhöhte Leistungen durch geringe
Unkosten

Schuh-Rath DORTMUND
MUNSTERSTRASSE 1



EIN BETT FÜRS LEBEN nur von

Unverbindliche fachmännische Beratung

Auf Wunsch Zahlungserleichterung • jetzt: Oestermärsch 19, Telefon: 3 34 71
früher Davidisstraße

Betten-Koch

Das Fachgeschäft für Bettwaren

Küchen
Schlafzimmer
Wohnzimmer
Herrenzimmer

Möbel Herbold Seit 1892
JNH. FERDINAND HERBOLD u. HEINZ BÜKER
DAS HAUS FÜR GESCHMACKVOLLE RAUMGESTALTUNG
DORTMUND WILHELMSTR. 12-14

Polstermöbel
Kleinformel
Anbaumöbel
Büromöbel

Zehntausende zufriedener Kunden

kaufen seit 80 Jahren bei uns

In unserer großen Möbelschau finden Sie Möbel von kultivierter Schönheit zu überraschend günstigen Preisen

MÖBEL-BIENFAIT

Dortmund, Münsterstraße 67/69



HERDE • ÖFEN • WASCHMASCHINEN • PORZELLAN • GLAS
HAUSHALTSGÜTER kaufen Sie stets preiswert

im guten
Fachgeschäft
mit der großen
Auswahl

bei



Costa

Kaffee- und
Teehandels-gesellschaft
m. b. H.

DORTMUND
Münsterstraße 30

KAFFEE-
RÖSTEREI

TEE

KONFITUREN

SPIRITUOSEN



Mech. Spielzeuge

Roller

Dreiräder

Kinder-Räder

Fahrräder

Mopeds

POLSTERMÖBEL

aus eigener Werkstatt — Riesenauswahl — äußerst billig

WOHNZIMMER • KÜCHEN • SCHLAFZIMMER

pieters

LIEFERUNG FREI HAUS

RATENZAHLUNGEN BIS ZU 12 MONATEN

DORTMUND, Ostenhellweg 51 (Nähe C & A)

*Güte Betten, ohne Frage,
kauft Du stets bei Kalvelage.*



BETTEN Kalvelage

Das große Bettenhaus im Norden

Dortmund, Münsterstr. 28 a/b
Bettfedernreinigung täglich Ruf 35879

Das Schiffsbauprogramm des Bundes

Mit dem Abschluß der Bauprogramme der Bundes- und Länderregierungen von rund 1 021 700 BRT wird die deutsche Seeschifffahrt den ersten Teil ihres Wiederaufbaues beendet haben. Für die Schiffe, die im Rahmen eines der sieben Programme gebaut wurden oder noch gebaut werden, sind Darlehen in Höhe von 40 Prozent der Bausumme ausgegeben oder bereitgestellt worden. Die restlichen 60 Prozent der insgesamt 2 Milliarden DM konnten weitgehend aus 7d-Mitteln bestritten werden. Um die Finanzierung dieser Schiffe nicht über ein gewisses Maß zu verlangsamen, hat die Bundesregierung bei der Kürzung der 7d-Möglichkeiten bestimmt, daß für „Programm-Schiffe“ 50 Prozent der zu versteuernden Gewinne der Geldgeber an die Schifffahrt abgeführt werden können.

Bisher sind 242 Schiffe mit 751 668 BRT fertiggestellt und abgeliefert worden. Weitere Schiffe mit etwa 270 000 BRT werden noch im Rahmen der bisher nicht abgewickelten Programme gebaut. Zu Ende des Jahres 1955 sollen auch diese Schiffe abgeliefert sein. Sie bilden dann den größten Teil der bis dahin noch zu bauenden Einheiten. Rechnet man für Ende 1955 mit einem Bestand von 2,3 Millionen BRT, dann wird also nicht ganz die Hälfte der gesamten deutschen Handelsflotte aus Schiffen der Bauprogramme bestehen.

*Öfen zischen Flammenglut,
Eisen stöhnt bei Druck und Schlag,
Was vor Schicht im Schlafe lag
Zittert vor des Motors Wut.*

*Walzen rollen, drücken platt,
Was der Schwere stolz gehöhnt,
Auge sich an Glut gewöhnt,
Die Kaliber schmatzen satt.*

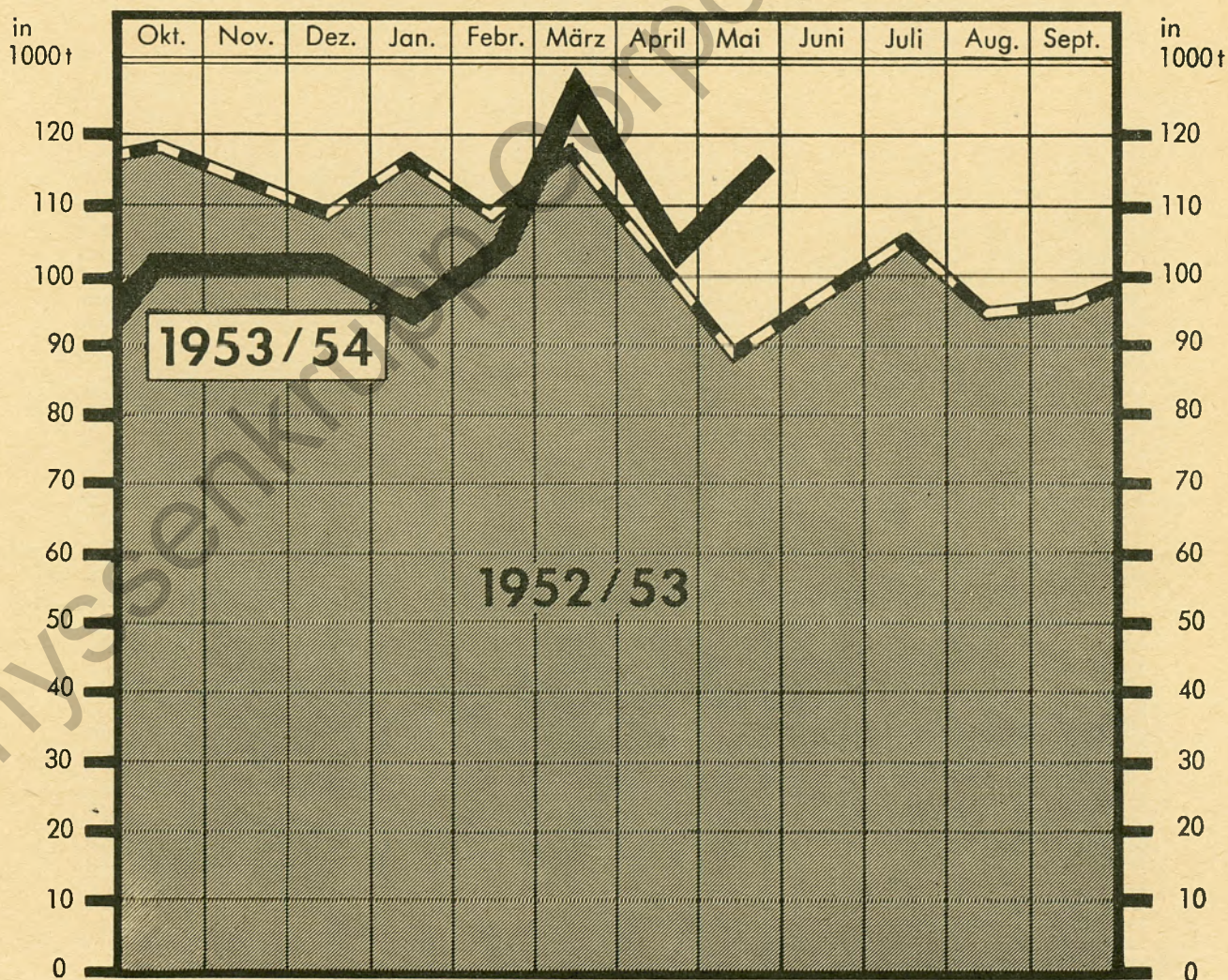
*Block um Block erfaßt ihr Zahn.
Unermüdlich schlingt und schlingt
Walzenmaul; das Schwungrad singt,
Eisenstab zieht seine Bahn.*

*Dunkler wird der Röte Glanz.
Männerstirnen blinken Schweiß;
Hand und Herzen ward es heiß
Bei der Blöcke Feuertanz.*

*Hals und Wangen rotgebrannt,
Walzer trotz des Eisens Macht.
Einer hin zum andern lacht;
Brüder sind sie, sich verwandt.*

Franz Kurowski, Hombruch

Unsere Rohstahlerzeugung



An vierter Stelle

Die deutsche Stahlindustrie stand 1953 unter den stahlerzeugenden Ländern der Welt an vierter Stelle hinter den USA, Sowjetrußland und Großbritannien. Die deutsche Stahlproduktion von 15,4 Millionen Tonnen machte etwa 6,5 % der der Welt aus. Der Anteil der deutschen Stahlindustrie innerhalb der Montanunion errechnet sich auf 39 %. Ähnlich ist die Position der deutschen Walzstahlfertigerzeugnisse. Mit einer Jahresmenge von 10,2 Millionen Tonnen steht Deutschland hier ebenfalls an vierter Stelle.

Harpen-Zechen an Frankreich verkauft

Die Vereinbarungen zwischen der deutschen Flick-Gruppe und der „Sidechar SA.“, Paris, über den Verkauf des Kohlengrubenbesitzes der Harpener Bergbau-AG., Dortmund, sind jetzt perfekt geworden. Der Kaufpreis von rund 180 Millionen DM soll zu 42½ % in französischen Francs und zu 57½ % in DM entrichtet werden. Den in französischen Francs zu zahlenden Teil des Kaufpreises beabsichtigt die Flick-Gruppe in westeuropäischen Beteiligungen anzulegen.

Die französische Käufergruppe, die zum Kauf des Harpen-Paketes die „Sidechar SA.“, Paris, gegründet hat, kontrolliert insgesamt eine Produktion von neun Millionen Tonnen Rohstahl. Finanziert wird die Transaktion vom „Credit national, Paris“ durch einen Bankkredit mit einer Laufzeit von 40 Jahren und einem Zinsfuß von 4½ %. Dies ist die bedeutendste französische Investitionsbank, die etwa der Kreditanstalt für Wiederaufbau in der Bundesrepublik entspricht.

Schreibmaschine mit Randausgleich

Auf der DRUPA in Düsseldorf zeigte eine Büromaschinenfabrik eine Standard-Schreibmaschine mit einer Einstellvorrichtung für Randausgleich. Diese erlaubt es, den rechten Rand des Schriftsatzes typographisch abzuschließen, so daß der Schriftsatz als gleichmäßiger Block erscheint. Normalerweise muß zunächst ein Textentwurf ohne Randausgleich geschrieben werden, dem die Reinschrift folgt.



Mehr Aufträge für Walzstahl

Die leichte Aufwärtsbewegung der Auftragskurve für Walzstahl auf dem Gemeinsamen Markt der Montanunion hält an. Nach dem Ausweis der Hohen Behörde betrugen die Bestellungen an Walzwerksprodukten in den ersten vier Monaten 1954 im Durchschnitt 2,46 Millionen Tonnen, also 11,2 v. H. mehr als im Monatsdurchschnitt des ersten Quartals 1953. Diese günstige Entwicklung wird aber in erster Linie durch erhöhte Aufträge aus dritten Ländern getragen, die im April auf 616 000 Tonnen (gegenüber 482 000 Tonnen im März) gestiegen sind. Dagegen hat die Auftragserteilung innerhalb der Montanunion selbst von 1,99 auf 1,87 Millionen Tonnen nachgelassen.

Exportabschlüsse im Maschinenbau nehmen wieder zu

Der Verein Deutscher Maschinenbauanstalten teilt zur Lage des Maschinenbaus mit, daß die seit 1952 rückläufige Entwicklung der Exportabschlüsse im letzten Quartal 1953 und in den ersten beiden Monaten d. J. durch gegenläufige Auftriebskräfte zum Stillstand gebracht wurde. Die Tatsache, daß die Maschinenausfuhr der Bundesrepublik einschließlich Westberlins im vergangenen Jahr im Vergleich zu 1952 nochmals um 10,6 Prozent auf 3,966 Milliarden DM stieg, wird vom VDMA auf das erhebliche Auftragspolster aus den zurückliegenden Jahren zurückgeführt. Insgesamt waren die Exportabschlüsse im Jahre 1953 um 4,3 Prozent niedriger als im vorhergehenden Jahr. Im letzten Quartal 1953 erreichten sie jedoch mit 970 Millionen DM wieder einen Umfang, der den aller übrigen Quartale in den Jahren 1952 und 1953 übersteigt.

Abweichend von der Entwicklung der Maschinenausfuhr der Bundesrepublik ist der Maschinenexport der Konkurrenzländer im Jahre 1953 um 5 Prozent zurückgegangen. Dadurch gelang es der Bundesrepublik, ihren Anteil der Weltmaschinenausfuhr von 16 auf 18 Prozent zu erhöhen. An Maschinen exportiert die Bundesrepublik heute pro Kopf der Bevölkerung 70 Prozent mehr als 1938. Der Weltmaschinenmarkt wird jedoch nach wie vor zu drei Fünfteln von den USA und Großbritannien beherrscht, deren Anteile am Weltmaschinenmarkt mit 38,6 bzw. 20 Prozent auch 1953 über dem Anteil der Bundesrepublik lagen.

Starker Export von deutschen Druck- und Papiermaschinen

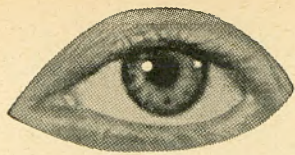
Auf dem Weltmarkt ist die Bundesrepublik vor den USA und Großbritannien der größte Lieferant von Druck- und Papiermaschinen. Bei einem Produktionswert von 465 Millionen DM erreichte der Auslandsumsatz dieses Industriezweiges nach Mitteilung des Vereins Deutscher Maschinenbauanstalten im vergangenen Jahr rund 280 Millionen DM. Mit einer Exportquote von mehr als 60 Prozent ist die Druck- und Papiermaschinenindustrie eine der exportintensivsten Gruppen des deutschen Maschinenbaus. Zu den wichtigsten Abnehmerländern gehören neben Italien, Schweden, der Schweiz und Großbritannien auch die USA und Kanada, die in den letzten Jahren vor allem die Einfuhr von deutschen Druckmaschinen stark erhöht haben.

Ausdehnungspläne der britischen Eisen- und Stahlindustrie

Die britische Eisen- und Stahlindustrie will ihre Erzeugung bis 1957/58 auf jährlich rund 15 Mill. t Roheisen und 20,5 Mill. t Stahl erhöhen. Im Rahmen dieses Erweiterungsprogrammes sollen nach dem neuesten Rechenschaftsbericht des Verbandes der Eisen- und Stahlindustrie 1954 rund 60 Mill. £ (rd. 720 Mill. DM) investiert werden. Die Stahlerzeugung Großbritanniens erreichte 1953 mit 17,6 Mill. t (1,5 Mill. t mehr als 1952) Rekordhöhe. Gleichzeitig stieg die Produktivität in der Stahlindustrie um vier Prozent.

„Gewaltige Ausdehnung“ der amerikanischen Stahlindustrie

Eine „gewaltige Ausdehnung“ der amerikanischen Metallindustrie ist nach Ansicht von „Iron Age“, einem Fachmagazin der US-Metallindustrie, in naher Zukunft zu erwarten. Hinsichtlich der Stahlindustrie meint das Blatt: In Spitzenjahren zwischen 1955 und 1959 sollte die Stahlproduktion jährlich 116 Millionen Shorttons Stahl-Ingots erreichen; im Vergleich zu 90 Millionen Tonnen, die in diesem Jahr erzeugt werden dürften. Bei außergewöhnlichen Umständen, wie nationalen Notständen, könnte die Produktion bis auf 125 Millionen Tonnen ansteigen.



BLICK IN DIE PRESSE

Viel Zeit — wenig Zeit

Ein deutscher Industrieller, der auf einer Geschäftsreise in Indien war, hat eine Begebenheit erzählt, von der er bemerkte, daß sie ihn tief beeindruckt habe. Er saß am Nachmittag mit seinem indischen Geschäftspartner, einem Hindu, zusammen beim Tee, man sprach über „Business“, über Politik und religiöse Fragen. Das Gespräch kam schön in Gang, so daß der Deutsche seinen Geschäftsfreund fragte, ob er nicht noch am Abend sein Gast sein wollte, um die Diskussion fortzusetzen. Der Inder gab zur Antwort: „Danke vielmals, ich habe leider keine Zeit, ich muß heute Abend nachdenken, meditieren.“ Hand aufs Herz: gibt es in Deutschland einen Unternehmer, einen Beamten, einen Minister, einen Syndikus oder Parteisekretär, der das zur gängigen Münze gewordene Wort: „Leider keine Zeit heute“ mit dem Zusatz verbinden würde, weil er nachdenken müsse. Wer hat schon darüber nachgedacht, daß dieses „keine Zeit haben“ in einer Fülle von Fällen ja genau das Gegenteil beinhaltet, nämlich Zeit haben, viel Zeit sogar, für einen Haufen überflüssiger Dinge und Geschwätz? Es wird bei uns viel zuviel getan und geredet, aber viel zuwenig nachgedacht. (Industriekurier)

Konkurrenzfurcht

Über den lärmenden Äußerungen blasser Konkurrenzfurcht in England, die dann ebenso lärmend in Deutschland wieder kolportiert werden, sollte man nicht die zurückhaltenden, manchmal sogar anerkennenden, jedenfalls nicht chauvinistischen Stimmen überhören, die in England zwar leiser und unauffälliger, aber eigentlich in der Mehrheit sind. Daß jedes Zeichen des „deutschen Wiedererstarkens“, des „deutschen Come back“, des „deutschen Wunders“, und wie das alles heißt, beachtet wird, ist ganz natürlich. — Eine Zusage an die Londoner „Times“ weist auf die Wiedereröffnung des deutschen Fernostdienstes mit dem Motorschiff „Schwabenstein“ hin, um zu erklären, warum dieses Schiff von der Kiellegung bis zur Fertigstellung nur acht Monate gebrauchte („Schlußfolgerung: die Deutschen können arbeiten“), warum das Schiff für die Bedienung von 86 Passagierkabinen nur zwölf Leute benötigt („Schlußfolgerung: die Deutschen wollen arbeiten“) und warum gleich fünf neue Schiffe diesem folgen werden („Schlußfolgerung: die Deutschen arbeiten“). Der Mann, der die „Schwabenstein“ in Southampton gesehen hat, meint, man

müsse in England wieder, wie früher, „mit aufgekrempelten Hemdsärmeln“ arbeiten und die inzwischen eingerissene Gewohnheit ablegen, „sowenig wie möglich für soviel Lohn wie möglich zu tun“. — Hier ist eine Haltung, die den ernststen Wettbewerb nicht zum Anlaß nimmt, auf den Konkurrenten zu schimpfen, sondern sich zu sagen: was der kann, müßten wir auch können, falls alle „an honest day's work for a decent day's pay“, eine tüchtige Portion Arbeit für eine nicht unmäßige Portion Lohn, tun. (Der Tagesspiegel)

Die amerikanische Karte

Von der deutschen Montanwirtschaft werden der Hohen Behörde manche Fehler und Ungeschicklichkeiten vorgehalten. Auf ihr Schuldkonto wird vor allem die Flaute gebucht, die unsere Stahlindustrie in den vergangenen Monaten durchgemacht hat. Der Ruhrbergbau ist ebenfalls davon betroffen und außerdem verärgert, weil der unentbehrlichen Gemeinschaftsorganisation des Kohlenverkaufs fortgesetzt Schwierigkeiten gemacht werden.

Während also die Temperatur des Verhältnisses des Bundesverbandes der Industrie zur Montanunion sich allmählich dem Gefrierpunkt nähert, scheinen sich seine Beziehungen zur amerikanischen Industrie um so freundlicher zu entwickeln. Zu der Essener Tagung erschien eine mit stürmischem Beifall aufgenommene Delegation von 25 amerikanischen Industriellen. Es ist verständlich, daß der BDI nach den Enttäuschungen in Europa jetzt offensichtlich mehr auf die amerikanische Karte setzt. Trotzdem wird man auch die Kontakte mit den europäischen Partnern sorgfältig weiterpflegen müssen, zumal die amerikanischen Politiker erfahrungsgemäß auf ihre alten Verbündeten nach wie vor in jeder Beziehung Rücksicht nehmen. (Rheinischer Merkur)

Soziale Marktwirtschaft kraft Verfassung

Die soziale Marktwirtschaft ist im Grundgesetz nicht nur als „wirtschaftspolitische Forderung“ oder „politische Gesamtkonzeption“, sondern als Bestandteil der „verfassungsmäßigen Ordnung“ festgelegt. Sie kann daher weder von der Planwirtschaft noch von der völlig freien Marktwirtschaft ersetzt werden. Eine Verfassungsänderung in diesen Richtungen ist unzulässig, da nach Artikel 79/III GG die an die verfassungsmäßige Ordnung gebundene Gesetzgebung nicht geändert werden darf. Zu diesen Ergebnissen kommt Prof. H. C. Nipperdey, jetzt Präsident des Bundesarbeitsgerichtshofes, in einer Abhandlung über die soziale Marktwirtschaft in der Verfassung der Bundesrepublik, die in „Wirtschaft und Wettbewerb“ (April 1954) enthalten ist. Wenn seine Auffassung richtig ist, ergeben sich weittragende Folgen für Wettbewerbs- und Kartellrecht, Staatsintervention und das Verhältnis der einzelnen Freiheitsrechte zueinander.

(Wirtschaftszeitung)

Fest der Befreiten

In der DDR feiert man sich von Fest zu Fest, unaufhörlich — und jedes Fest jagt eine besonders substantielle Spritze Propaganda in den Körper des Volkes. Kaum war der 1. Mai überstanden, da beging man — vom 7. bis 9. Mai — den „Tag der Befreiung“. Nicht umsonst dehnte sich das Fest so aus. Die Wirklichkeit beantwortet die Frage „Befreit, wofür?“ zu eindeutig und nicht ohne bitteren Zynismus. Es fällt einigermaßen schwer, aus diesem „Tag der Befreiung“ einen 14. Juli der DDR zu konstruieren. Aber mit zäher Beharrlichkeit bekämpft das Regime Ressentiments, korrigiert die trostlosen Erinnerungen an den Mai 1945 und interpretiert sie in ihrem Sinne, d. h. so optimistisch wie möglich. Mit unerhörter Konsequenz beginnt man mit der gelenkten Erinnerung an den Mai 1945, an das Jahr Null der deutschen Geschichte. Diese Erinnerung muß ideologisch „stimmen“ — sonst ist, logischerweise, alles Kommende falsch gesehen.

Was man im Osten grausam verzerrt hat, unterließ man im Westen bequemerweise ganz. Der Glanz des wirtschaftlichen Aufstiegs drängt den Mai 1945 zurück wie ein Ereignis aus grauer Vorzeit. Und dennoch ist es gut, sich daran zu erinnern. In aller Freiheit des Geistes, wie es für uns möglich ist. Die Erinnerung an die damalige Not und Demütigung könnte der Bundesrepublik die Dosis Demut einflößen, die ihr wieder zu fehlen beginnt. Es wäre gut für uns und für jene, denen die Erinnerung an den Mai 1945 vorgeschrieben ist.

(Michael)

Freiheit der Presse

Die in Wien tagende Generalversammlung des Internationalen Presseinstituts (IPI) stellte am Donnerstag in einer Entschließung zur Pressefreiheit fest, daß auch in Ländern, die sich zur Demokratie bekennen, Tendenzen bestehen, die Freiheit der Presse durch neue Gesetze oder durch Auslegung bestehender Gesetze einzuschränken. Die im Internationalen Presseinstitut zusammengeschlossenen Redakteure stellen fest, daß die Beschränkung der Pressefreiheit immer und überall den Weg zur Errichtung einer Herrschaft von Willkür und Ungerechtigkeit ebnete, auch wenn diese Beschränkungen achtbaren Überlegungen entsprangen. Die Entschließung warnt die Behörden aller freien Länder vor Versuchen, die Freiheit der Presse zu untergraben, da sie damit die Grundlagen ihrer eigenen Existenz, Freiheit und Gerechtigkeit zerstörten. (Westd. Tageblatt)

Erfolg der „Sparsamkeit“

Im Jahre 1932 gab es in der Verwaltung des Deutschen Reiches 1150 Oberregierungsräte, im Jahre 1954 in der Verwaltung der Bundesrepublik Deutschland 1201 Oberregierungsräte. Ministerialräte zählte die Reichsverwaltung damals 600, die Verwaltung der Bundesrepublik 940, und Ministerialdirigenten die Reichsverwaltung 164 und die Verwaltung der Bundesrepublik 313. (Industriekurier)

Das interessiert die Frau

DISKRETION EHRENSACHE

Nichts sprechen

Nichts sehen

Nichts hören

Über die Verschwiegenheit gibt es eine alte Anekdote, die in mancherlei Abwandlungen immer wieder auftaucht: Ein Mann wird gedrängt, ein Geheimnis preiszugeben. Er fragt seinen Gesprächspartner: „Kannst du schweigen?“ Der andere versichert, er sei verschwiegen wie ein Grab. Darauf sagt der Mann mit dem Geheimnis schlicht: „Siehst du — ich auch!“

Das ist sicher die einzig richtige Antwort, aber nicht jeder bringt es fer-

rigkeiten mit ihrem Mann habe. Als bei einer Kaffeegesellschaft das Gespräch auf die Petersens und ihr nach außen hin noch ungetrübtes Eheglück kommt, hüllt sich die Nachbarin in Schweigen. Kein Wort kommt über ihre Lippen. Aber ein Achselzucken, ein zweideutiges Lächeln verrät den Anwesenden genug: Da ist etwas nicht in Ordnung!

Diskretion über Dinge zu bewahren, die man in einem Gespräch unter vier Augen erfahren hat, bedeutet so viel wie: Gegenüber anderen nichts davon wissen. Man hat sie vergessen und reagiert so, als hätte das Gespräch nie stattgefunden. Dieses „Vergessen“ macht die Verschwiegenheit erst zu dem, was man Diskretion nennt.

Fast alle Menschen, die sich in Schwierigkeiten befinden, in seelische Konflikte oder schuldhafte Verstrickungen geraten, haben das Bedürfnis, sich auszusprechen. Hinterher beschleicht sie dann oft das Gefühl, sich ausgeliefert zu haben, und das bedeutet für sie eine neue Belastung. Wenn eine Freundin uns also ihre Liebe zu einem Mann in glühenden Farben schildert und ein paar Monate später einen anderen heiratet, so wollen wir diskret sein, ihren Herzenserguß vergessen und die veränderte Lage ohne Kommentar zur Kenntnis nehmen.

Was Diskretion ist, dafür hat uns Goethe ein hübsches Beispiel geliefert. Eines Tages ging er mit einem Begleiter im Park von Weimar spazieren. Der Zufall wollte es, daß man eine Dame des Hofes in verfänglicher Situation mit einem Herrn traf. Der Begleiter machte Goethe darauf aufmerksam mit den Worten: „Haben Sie das gesehen, Exzellenz?“ Worauf Goethe erwiderte: „Ich habe es zwar gesehen, aber ich glaube es nicht.“

Kleine Komplimente

Jede Frau ist eine kleine Heldin des Alltags, über deren Heldentum aber weiter kein Wort verloren wird.

Frauen überwinden Schwierigkeiten, mit denen ein Mann nie fertig werden würde.

Die Leistungsfähigkeit einer Frau wird nur durch eins übertroffen: ihre Leidenschaftlichkeit.

Eine Frau richtig einzuschätzen, wird dem Verstand allein nie gelingen. Man muß schon das Herz zu Rate ziehen.

Für vieles, was eine Frau selbstverständlich tut, haben die Männer ebenso selbstverständlich kein Wort der Anerkennung.

Dank ihres Anpassungsvermögens findet sich eine Frau besser im Leben des Mannes zurecht, als der Mann in dem der Frau.

Eine Ehe . . .

. . . hat nur einen Sonntag, aber sechs Wochentage.

. . . geht unerbittlich weiter, auch wenn die Liebe nicht mehr Schritt mit ihr halten kann.

. . . ist keine Konfektion, sie ist immer Maßarbeit für zwei Menschen.

. . . gleicht den Bergen. Aus der Nähe betrachtet erscheint sie weniger romantisch als aus der Ferne.

. . . bietet mehr Möglichkeiten als man denkt — sogar die, glücklich zu werden.

. . . lebt nicht wie die Liebe von Illusionen, sondern von Realitäten.

. . . muß glücklich machen, um glücklich zu sein.

. . . erscheint anfangs als heiterer Spaziergang, um sich nachher als mühselige Wanderung zu erweisen.

. . . wird unheimlich schnell mit der Verliebtheit fertig.

. . . ist nur das, was die beiden Ehepartner daraus zu machen verstehen.

SPLITTER

„Zufall“ ist eine beliebte Ausrede für das eigene Versagen oder für eine gute Leistung des anderen.

Übertriebener Sport ist ein merkwürdiges Verjüngungsmittel. Frauen von 40 Jahren sehen bereits nach wenigen Tagen intensiven Trainings wie Männer von 35 aus.

„Hoppla“ ist keine elegante Entschuldigung, wenn man jemanden anrumpelt oder ihm im Omnibus auf den Fuß tritt.



tig, so konsequent zu sein. Noch schwerer ist es, das eigene Mitteilungsbedürfnis zu zügeln. Vor allem ist aber nicht jeder, der für sich behält, was andere ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertraut haben, auch wirklich diskret. Tatsächlich ist Diskretion weit mehr als Verschwiegenheit. Es gibt nämlich ein vielsagendes Schweigen, das sich nicht selten als eine besonders gefährliche Form der Indiskretion erweist.

Da gesteht Frau Petersen ihrer Nachbarin im Vertrauen, daß sie Schwierigkeiten mit ihrem Mann habe.



Unser Briefkasten

Josef Gail, Polch:

Wir freuen uns, wenn Sie — mit 83 Jahren einer der ältesten Veteranen unserer Hütte — noch so regen Anteil am betrieblichen Leben nehmen und uns schreiben: „Ich freue mich stets am Ende des Monats auf das Werksmitteilungsblatt. Ich fühle mich dadurch noch immer mit dem Werk verbunden, ja es ist, als ob ich noch auf dem Werk arbeitete.“ Wir wünschen Ihnen fernerhin viel Freude und Sonne auf Ihre weiteren Lebensjahre.

W. B., Hochofen:

Manchmal findet man in Zeitungen Berichte, die nicht der Wahrheit entsprechen. Es ist sogar von herabsetzenden, angeblich strafbaren und ehrenrührigen Handlungen die Rede, die sich später als unrichtig erweisen. Dürfen die Zeitungen so etwas schreiben?

Nach dem Grundgesetz (Art. 5) besteht das Recht der freien Meinungsäußerung und der Pressefreiheit ohne Zensur. Eine Einschränkung erfahren diese Rechte durch die allgemeinen Gesetze und durch das Recht der persönlichen Ehre. Auch in den einzelnen Pressegesetzen der Länder wird fast einheitlich diesem Grundgedanken, dem Recht der freien Meinungsäußerung, Ausdruck verliehen. Jedoch ist in all diesen Bestimmungen nicht klar zum Ausdruck gebracht, ob die Presse bei ihren Veröffentlichungen der Wahrheitspflicht entsprechen muß und wo etwa die Grenzen dieser Wahrheitspflicht zu suchen sind. Nach den Ländergesetzen ist eine Bestrafung der Redakteure bei Berichterstattung in den Angelegenheiten des öffentlichen Lebens grundsätzlich ausgeschlossen. Übereinstimmung besteht auch fast überall dahin, daß für den Fall einer Veröffentlichung, begleitet von ehrverletzenden Äußerungen, eine Berichtigung (teilweise auch „Gegendarstellung“ genannt) erfolgen muß. Der verantwortliche Redakteur hat dabei die von dem Verletzten eingereichte und unterschriebene Berichtigung kostenlos zu veröffentlichen. Auch wird wohl ausnahmslos bestimmt, daß für den Fall der Verweigerung solcher Berichtigungen auf Antrag Haft oder Geldstrafe verwirkt ist. Ähnliches sieht auch das Reichspressegesetz vom 7. Mai 1874 vor, das noch dort Anwendung findet, wo keine Pressegesetze bestehen.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß eine wider besseres Wissen ausgesprochene Verdächtigung — so durch eine unrichtige Zeitungsnotiz — auch den Tatbestand der

falschen Anschuldigung (§ 164 Strafgesetzbuch) erfüllen kann; es genügt nämlich, daß die falsche Mitteilung öffentlich, das heißt vor einem größeren Personenkreis (der bei einer Zeitungsveröffentlichung ohne weiteres angenommen werden kann) gemacht wird. Allerdings muß die Absicht des Berichterstatters, ein behördliches Verfahren herbeizuführen, vorliegen. Sehr wohl kann aber eine üble Nachrede (§ 186 Strafgesetzbuch) gegeben sein, die gegebenenfalls durch § 193 Strafgesetzbuch — Wahrnehmung berechtigter Interessen — ausgeschlossen sein kann.

Was die zivilrechtliche Verantwortlichkeit des Berichterstatters angeht, so kann dieser von der betroffenen Person auf Ersatz des durch die unrichtige Notiz entstandenen Schadens in Anspruch genommen werden gemäß den Vorschriften über „unerlaubte Handlungen“ (§§ 823, 824, 826 Bürgerliches Gesetzbuch). Ferner kommen Zurücknahme der Behauptung und sonstige durch die Umstände gerechtfertigte Maßnahmen in Frage. Auch eine Unterlassungsklage ist gerechtfertigt, wenn Wiederholungen zu befürchten sind.

Frau L. Z.:

Ihr Mann muß zurückzahlen. In der Unfallversicherung ist die Aufrechnung von zu Unrecht gezahlten Renten ausdrücklich vorgesehen. Zu „Unrecht gezahlte“ Beträge sind auch solche Leistungen, die infolge Versehens irrtümlich geleistet worden sind. Auch der Einwand, nach Treu und Glauben sei das Recht der Rückforderung beschränkt, zumal wenn keine Bereicherung des Versicherten mehr vorliege, ist nicht begründet, da es sich um eine durch das Gericht nicht nachprüfbare Ermessensentscheidung des Versiche-

rungsträgers handelt und auf dem Gebiet der Rentenversicherung der Einwand des Fortfallens der Bereicherung nicht zulässig ist.

E. B., Verwaltung

Folgendes ist richtig — Ihre Darlegung stimmt aber nicht ganz —: Die UN-Kommission über den Status der Frauen billigte einen von Schweden und den USA eingebrachten Vorschlag, wonach die verschiedenen Staaten aufgefordert werden sollen, sich stärker als bisher um die Verwirklichung des Prinzips des gleichen Lohnes für Männer und Frauen zu bemühen. Dieser Vorschlag wurde mit 14 gegen 0 Stimmen bei Stimmenthaltung der Sowjetunion, Weißrußlands, Polens und Großbritanniens gebilligt.

Badezeit

Wilhelm Chlench (Werkschutz) wurde in unserem Freibad wie folgt inspiriert:

Schon wieder geht's im schnellen Schritte,

zum Freibad der Westfalenhütte.

Weiblein, Männlein, groß und klein,
alle strömen dann hinein.

Mancher denkt: damit ich nichts versäume!

Aber jetzt gibt es genug Umkleideräume.

Erfrischt kommen sie aus dem Wasser heraus

und gehen auf die Liegewiese hinaus.

Die Jugend spielt dann, was sie hat,
die Alten nehmen ein Sonnenbad.

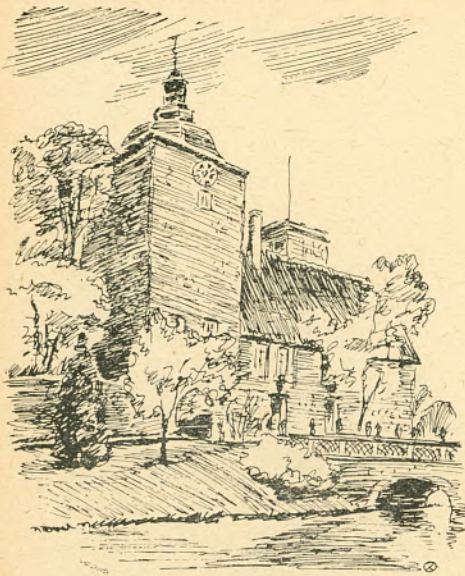
So geht es nun tagein, tagaus,
bis die Badezeit ist aus.

Anne W.:

Man braucht wirklich nicht in fremde Länder zu fahren, um Freude und Sonne und Urlaubsglück zu erleben.

Auch Höhenwanderungen am „Vater Rhein“ haben es in sich. Der Erinnerungsschnapsschuß auf Niederbreisig ist Ihnen recht gut gelungen.





Burgsteinfurt, Torturm der Oberburg

Kürzlich fiel mir ein altes, verlesenes Heimatbuch in die Hände, in dem der Verfasser seine Ansicht über das Münsterland und seine kleinen Grenzstädte zum besten gibt.

„Diese Gegend“, so schreibt er, „ist ein wahres Aschenbrödel der Natur. Wir schauen Sandflächen und Moore oder Venne, die sich mit ihren Buchweizenfeldern zu einem trüben, landschaftlichen Bilde gestalten . . . Bäche und kleine Flüsse schleichen mühselig durch die Landschaft.“ So geht es Seite für Seite weiter. Unterstrichen wird diese graubraune Schilderung noch durch den Vers:

„Kennst du das Land, von Gott
veracht',
wo man aus Holz die Schuhe macht
Und gar statt Holz die Erde
brennt (Torf),
Wo man nur Sand und Heide
kennt?“

Weiter schreibt er dann von den kleinen Städten und erwähnt als erste Burgsteinfurt. Diese Städte hätten zwar dieses und jenes Sehenswerte, aber im übrigen sei nichts Besonderes an ihnen.

Mittlerweile haben wir nun etwas besser sehen gelernt. Man darf diesen kleinen Städten sogar dreierlei besondere Reize zubilligen:

Einmal ist in ihnen die Eigenart der Holländer mit der der Deutschen reizvoll gemischt, sodann stellen sie gewissermaßen die Ausstrahlungen ihrer historischen Mitte dar, sei es nun ein Schloß, eine alte Kirche oder sonst ein bemerkenswertes Kunstwerk, die fast jeder dieser Städte eine persönliche Note verleihen. Schließlich aber fangen sie die sie umgebende Landschaft in sich auf, seit die alten Stadtmauern gefallen sind.

Eben noch auf der gepflasterten Straße der Stadt, sieht man sich ohne Über-

UNSERE HEIMAT

Burgsteinfurt

gang auf einer breiten, baumbestanden Landstraße. Dann bedarf es nur einer kleinen Wendung links oder rechts, so geht man auf hellen, tiefspurigen Landwegen und ist mitten in der Einsamkeit.

Diese einsame Landschaft des Münsterlandes, das ist Klarheit der Linie, entspannende Weite und silberflimmernde Nebelluft, die am Morgen und am Abend aus den Mooren aufsteigt. Es ist die Landschaft, in der fast unveränderte Bauernhäuser aus rotem Backstein, mit grüngestrichenen Fensterläden sich seit Jahrhunderten unter schweren, alten Eichen und Buchen ausbreiten, niedrig im Bau und mit einer behäbigen Sicherheit. Es ist aber auch heute noch das Land der kleinen verlorenen Heidekatzen, zu denen die hellen, sandigen Wege führen, die mit niedrigen Kiefern bestanden sind und mit spielerischen Birken, Wege, an deren Rändern im Sommer die Heide blüht.

In dieser Gegend, die mit ihrer erhaltenen Schönheit keinem entgegenkommt, liegen anmutig verstreut die kleinen Städte, einander ähnlich und doch gänzlich verschieden wie die Sprößlinge einer großen Familie. Über allen liegt verbindend die weise Erfahrung uralter Geschlechter.

Burgsteinfurt hat als Mittelpunkt eine der mächtigsten und interessantesten Wasserburgen des Landes, mit dem wundervollen Bagno, einem großartigen Waldpark. Von der Größe und dem eigenartigen Grundriß dieser

Burg kann nur ein Luftbild eine umfassende Übersicht geben. Erst dann erkennt man, wie die Unterburg im Vordergrund mit der Oberburg im Hintergrund in großartiger Rundung zusammengefaßt ist und wie beide von breiten Wassergräben umgeben und geschützt werden.

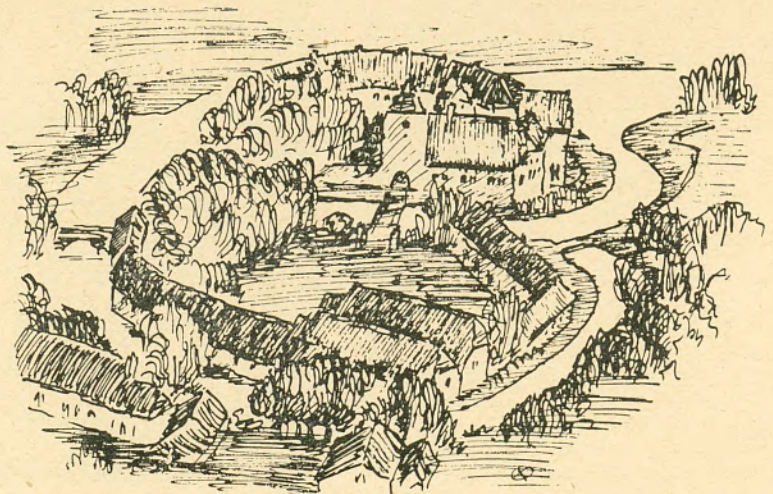
Nachweislich das höchste Alter haben Kapelle und Rittersaal, die in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts erbaut wurden. Im 16. Jahrhundert schuf Johann Beldensnyder den formschönen Erker im Schloßhof und den Renaissanceturm neben den Brücken. Als ein Dokument westfälischer Eigenart ragt der Torturm der Oberburg über seine Umgebung hinaus, der mit seiner Wucht soviel Versponnenheit und Poesie verbindet, und dem doch erst die Landschaft den eigentlichen Charakter gibt und ihn zur vollen Wirkung kommen läßt.

Graf Ludwig, der Besitzer, unter dem die gräflich Bentheimsche Familie im 18. Jahrhundert in den Fürstenstand erhoben wurde, schuf den einzigartigen Schloßpark, das Bagno genannt, der sich eine Wegstunde bis Borghorst erweckt und der in der Anlage seiner weiten Wiesenflächen und großartigen, alten und seltenen Baumbestände von besonderer Schönheit ist.

War doch ein seltsamer Mann, der Schreiberling, der da schrieb: „Diese Gegend ist ein wahres Aschenbrödel der Natur!“

L. T.

Burgsteinfurt, Burganlage, nach einem Luftbild



Sie haben die Prüfung hinter sich

102 junge Mitarbeiter wurden jetzt in die Stammbesellschaft aufgenommen, nachdem sie ihre Abschlußprüfungen bestanden hatten. In der Gruppe „Facharbeiter“ wurden 70 männliche gewerbliche Lehrlinge geprüft, die sämtlich die Prüfung bestanden. In der Fertigungsprüfung schnitten 4 mit sehr gut, 35 mit gut, 29 mit befriedigend und 2 mit ausreichend ab; in der Kenntnisprüfung waren es 5 mit sehr gut, 33 mit gut, 24 mit befriedigend und 8 mit ausreichend. In der Gruppe „Anlernberufe“ wurden 7 männliche und 1 weiblicher Anlernling geprüft; auch sie bestanden sämtlich die Prüfung, und zwar in der Fertigungsprüfung einer mit sehr gut, 4 mit gut und 3 mit befriedigend, in der Kenntnisprüfung 2 mit gut, 4 mit befriedigend und 2 mit ausreichend. In der Gruppe „Hüttenjungleute“ wurden 24 männliche Hüttenjungleute werkseitig geprüft, von denen 2 die Prüfung nicht bestanden; diese erhielten eine Vertragsverlängerung für ein halbes Jahr. Insgesamt schnitten ab: bei der Fertigungsprüfung 6 mit gut, 11 mit befriedigend, 5 mit ausreichend und 2 mit mangelhaft; in der Kenntnisprüfung 11 mit gut, 6 mit befriedigend, 6 mit ausreichend und einer mit mangelhaft.

Mit Auszeichnung bestand die Facharbeiterprüfung Josef Erdmann.

Mit gut bestanden: Herbert Furtwengler, Hans Glembotzki, Klaus Kieren, Karl-Heinz Klein, Dieter Schallenberg, Norbert Schmidt, Günter Weiß, Theo Berning, Theo Bilitewski, Hans Hermann Hebben, Albert Kartberg, Erich Kubernath, Helmut Leitloff, Horst Resinnek, Udo Stolzenfels, Johannes Zander, Ulrich Ebbes, Gerhard Hein, Walter Herrmann, Heinz Jankowski, Gerhard Niggemann, Horst Sturath, Karl-Heinz Schäfer, Hermann Rose, Ludwig Möller, Hermann Dembeck, Franz-Otto Koch, Paul Krenzer.

Eine kleine Feierstunde fand in einem Ausflugslokal in der Nähe des Schiffshebewerkes Henrichenburg statt, wo den bei der Prüfung mit der Zensur „gut“ abgeschnittenen Jungen Urkunden und Prämien überreicht wurden. Die Fahrt dorthin — und natürlich auch zurück — wurde mit dem gemieteten Motorschiff „Graf Moltke“ durchgeführt. Kein Wunder, daß die Wagen nicht nur neben den Schiffsplanen, sondern vornehmlich auf Deck und unter Deck — allwo sich ein netter Salon befand — erheblich hochgingen. Und auch das darf einmal sein, vor allem und gerade an dem so wichtigen Freisprechungstage, den es nur einmal im Leben gibt.

Wir beglückwünschen unsere jungen Mitarbeiter zu ihrem persönlichen Erfolg und wünschen ihnen an ihren neuen Arbeitsplätzen ein gutes Fortkommen.



Gewerkschaftssekretär Heinz Troche (rechts) und Jugendobmann Karl-Heinz Budzinsky (links) freuen sich über das Prämienbuch des Hans Hermann Hebben; Karl-Heinz Klein macht im Hintergrund einen langen Kiebitzhals



Unter den „Guten“ waren auch (von links nach rechts): Dieter Schallenberg, Theo Berning; Hebben freut sich mit ihnen

Mit dem Motorschiff „Graf Moltke“ „auf großer Fahrt“ nach Henrichenburg





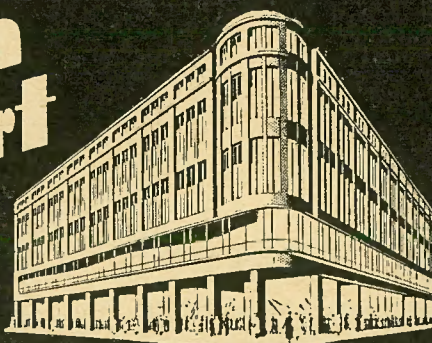
LESESTUNDE IN DER LEHRWERKSTATT

An einem sonnigen Mainachmittag versammelten sich im großen Saal der Lehrwerkstatt über 400 Lehrlinge mit ihren Betreuern, um eine von der Hauptbücherei veranstaltete Lesestunde zu erleben. Joseph Schmitz und Helmut Karl Schulz von den Städtischen Bühnen als Vortragende hatten gemeinsam mit der Leiterin der Hauptbücherei, Ilse Walter, ein Programm vorbereitet, das in seiner Vielfalt vorzüglich geeignet war, junge und ganz junge Menschen an das gute Buch heranzuführen und — wie Joseph Schmitz in einleitenden Worten sagte — sie neugierig zu machen auf das Vorher und Nachher des gelesenen Buchausschnittes. Es wurde ausschließlich aus Büchern gelesen, die zum Bestand der Lehrwerkstatt-Freihandbücherei gehören. Leo

N. Tolstoj kam mit seiner Novelle „Wieviel Erde braucht der Mensch?“ zu Wort. Manfred Hausmanns „Abel mit der Mundharmonika“ erzählte den Jungen von seinem Instrument. J. Y. Henderson, Tierarzt im größten Zirkus der Welt, berichtete von seinen „seltsamen Patienten“ während eines großen Brandes. Goethe (Der Totentanz), Zech (Ballade von einem blinden Grubenpferd) und Eichendorff (Es schienen so golden die Sterne) vertraten die Lyrik. Und schließlich wurden der Familieneinkauf aus Gilbreth, Carey „Aus Kindern werden Leute“ und eine handgreifliche Auseinandersetzung zwischen Guareschis „Don Camillo und Peppone“ mit herzlichem Gelächter aufgenommen.



**Modisch
preiswert
gut**



kauft man bei

Küster

DORTMUND · SCHWERTE · HÖRDE · HOMBRUCH

Kaufabkommen mit der Westfalenhütte; alles Nähere erfahren Sie bei Ihrer Sozial-Abteilung.

EIGENE KREDITBERATUNGS-ABTEILUNG

Textilwaren und Konfektion
sowie sämtliche Manufakturwaren,
Betten, Matratzen, Gardinen,
Aussteuer

FRIEDRICH WESTERHOLT

Dortmund Stahlwerkstraße 37 - Ruf 22923

Arnsberg Jägerstraße 8

Auf Wunsch Teilzahlung!

PRIVATE
KAUFMÄNNISCHE SCHULE
Dipl.-Hdl. W. Pipke und Dipl.-Hdl. Dr. W. Schötz
DORTMUND, Alsenstraße 27 u. Gnadenort 3-5

Höhere Handelsklassen
Einj. und zweijährige Handelsklassen

Abendlehrgänge
(Buchf., Stenogr. I u. II, Eilschrift, Maschinenschreiben I u. II, Plakatschrift, Steuern)

Ruf 30312

Warum???

lenkt man seinen Schritt
beim Möbelkauf nach
MÖBEL-SCHMIDT?

- Weil** es weit über Dortmunds Grenzen hinaus bekannt ist, daß keine Kunden durch Bluffangebote zum Kauf überredet werden!!!
- Weil** jeder Kunde erstaunt ist über die **enorme** Auswahl, die **hervorragenden** Qualitäten und über die **unwahrscheinlich** niedrigen Preise!!!
- Weil** alle Kunden es wohlthuend empfinden, rein persönlich vom langjährigen Fachmann beraten zu werden ohne jeden Kaufdruck!!!
- Weil** Möbel-Schmidt darauf eingestellt ist, Einrichtungen vom Teppich bis zur Beleuchtung fehlerfrei an alle Orte des Landes zu liefern!!!
- Weil** ca. 10.000 belieferte Kunden Ihnen gerne bestätigen, daß Möbel-Schmidt volle Garantie für jede gelieferte Ware übernimmt. Die erste, unverbindliche Besichtigung überzeugt auch Sie restlos.

Möbel-Schmidt Dortmund, Kaiserstraße 22-24

Meine Schaufenster zeigen Ihnen, was **LEISTUNG** ist - Auswahl ca. 200 Zimmer

Schwerhörigen

DORTMUND, Burgtor-Passage
Ruf 31050

hilft
Hörgeräte-Geers

DUISBURG, Universitätsstr. 40
Ruf 292245

Die führenden Spezialgeschäfte mit eig. Reparaturwerkstätten. Stets letzte Neuheiten — Transistoren — 50 versch. Geräte-Typen
Siemens, Philips, Blaupunkt, Willco, Maico, Elac, Phonak, Atlas, Mikroakustik, Bernaphon, Olicon, Bonochord, Danavox, Mikro-
Rex, Trans-Audio usw. Kassenzuschüsse bis zu 250,— DM Ratenzahlung. Fordern Sie „Das Schwerhörigen-Brevier“ gratis.

Mitglied des Deutschen Hörmittel-Ringes e. V.

MÖBEL-KEMPER

DORTMUND, HEILIGE GARTENSTRASSE 48
TELEFON 33184

GROSSE AUSWAHL - KLEINE PREISE

Polstermöbel

AUS EIGENER WERKSTATT

KAUFABKOMMEN MIT DER BEAMTENBANK

VOLKSWOHL-BUND

LEBENSVERSICHERUNG

DER UMFASSENDE **VB** SCHUTZ FÜR ALLE



ALTERSVORSORGE • BESTATTUNGSKOSTEN
FAMILIENSCHUTZ • HANDWERKERVERSICHERUNG

DORTMUND • SÜDWALL 39 • RUF 2 24 41 / 43

Die bekannte gute Einkaufsstätte für jedermann

in Damen-, Herren-, Kinderbekleidung

sowie Textilwaren aller Art

AUG. SCHENK

Dortmund, Kielstraße 17

Zahlungserleichterung nach
persönlicher Vereinbarung

Wenn man von guten Betten spricht, denkt man an



Das große Fachgeschäft für gute Bettenausstattungen

RAU & CO

LÜTGE BRUCKSTRASSE 20
zeigt Polstermöbel
Einzelmöbel - Kunstgewerbe

— KAUFABKOMMEN MIT DER WESTFALENHÜTTE —



Erd- und
Feuerbestattung

LÜTGE BRUCKSTR.
Ruf 2 20 37

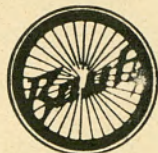
Särge in großer
Auswahl

Überführungen mit
eigenen Leichenautos

Vieten & Köhlen

STEINPLATZ • KUNDENKREDIT •

Herren- und Berufsbekleidung



ERICH BAUTZ

IHR FAHRRADBERATER

bietet Ihnen:

Victoria Motorfahräder und Einbaumotoren

Sport- und Tourenräder
Kinderfahrzeuge in größter Auswahl
Roller, Rollschuhe für Bahn
und Straße, Marken Polar und Albert

Sportbekleidung

Pullover, Lumberjacken, Knickerbocker,
Lederhosen, Sportstrümpfe
und Radfahrerschuhe

Durch mein Abkommen mit der Sozialabteilung wird jedem
Werkangehörigen der Kauf sehr erleichtert

Eduard Meyering

Schneidermeister

Feine Damen- und Herrenmaßschneiderei

Kaufabkommen

mit der Sozialabteilung

DORTMUND, Bornstraße 123 Fernruf 33518

KÜHLSCHRANK ohne Anzahlung

in eigener Finanzierung oder in 10-18 Monatsraten bei 10%
Anzahlung mit der Lichtrechnung durch die VEW

Kleinste Rate 14,- DM

Besichtigen Sie bitte unsere

große Kühlschrank-Ausstellung

26 verschiedene neue Modelle am Lager

Billigster Schrank 298,50 DM

Autorisierte Bosch- und Frigidaire-Verkaufsstelle

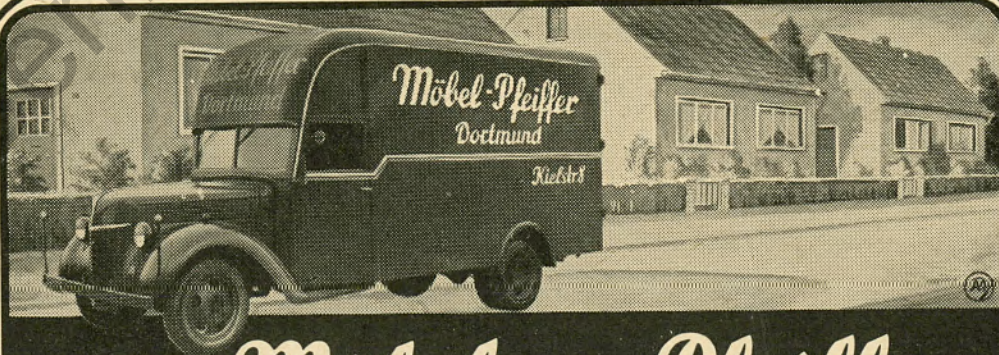
Fachm. Aufstellg. u. Anschluß nach den Vorschriften der VEW

Lieferung sofort frei Haus

ELEKTRO-KIRCHHOFF

Münsterstraße 49, Ruf 357 95, Straßenbahn-Haltestelle Steinplatz

Doppelkochplatten, elektr. Kleinküchen, Elektroherde und
Elektro-Waschmaschinen in 12 Monatsraten durch die VEW



schon
wieder

Möbel von Pfeiffer



Kaufhaus Liebler

Das Kaufhaus mit den kleinen Preisen

DORTMUND - HÖRDE

Alfred-Trappen-Str. 26-30

CASTROP-RAUXEL

Am Markt
und

LUNEN-SUD

Jägerstraße 45

Westfälische
Porzellan-und Glasniederlage



Hoffmann-Kessel

PORZELLAN — KRISTALL

KUNSTGEWERBE

WIRTEBEDARFSARTIKEL

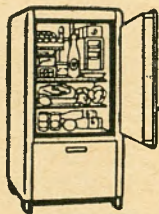
Dortmund-Reinoldstr. 6 *gegenüber der* Handwerkskammer



Bekannt für

HÖCHSTLEISTUNGEN

Europa-Schuhe
DAS LEISTUNGSFÄHIGE SCHUHHAUS
DORTMUND MÜNSTERSTR. 13 am STEINPLATZ!



KÜLSCHRÄNKE



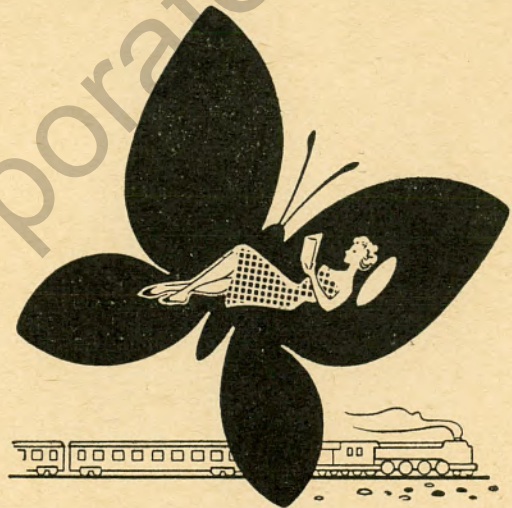
Günstige
Teilzahlung
nach Ihren
Wünschen



GASHERDE

LAUCHT

DORTMUND, MÜNSTERSTR. 84



TOUROPA
FERNEXPRESS

*Der elegante Ferienzug
mit Liegebett für jeden Gast!*



**HAPAG-LLOYD
REISEBÜRO**

DORTMUND
Hansastr., Westfalenhaus
Ruf 32655



Bettenkauf ist Vertrauenssache
Für jedes Bett volle Garantie
Moderne Bettfedern-Reinigung

TEXTILHAUS
Röpcke

BORSIGPLATZ

Aussteuerwaren
Wäsche - Gardinen

Kaufe bar und spar
Vemlinde-Rabattmarken

Unter der Führung des Gewerkschaftssekretärs des Provinzialverbandes Massa Carrara (Toscana), *Giovanni Magnabosco*, besuchte eine Gruppe von fünfzehn italienischen Gewerkschaftlern auf Veranlassung des Deutschen Gewerkschaftsbundes unsere Westfalenhütte. Die Gruppe bestand zum Teil aus Gewerkschaftssekretären, zum Teil aus Angestellten und Arbeitern aus Hütten-, Bergbau-, Chemie-, Marmor-, Zement- und Handelsbetrieben.

Nach einer Führung durch unsere Hochöfen-, Thomas- und Walzwerksbetriebe setzten wir uns mit den italienischen Kollegen zu einer Aussprache zusammen, die außerordentlich rege war.

Die Italiener erklärten, daß sie von der Größe unseres Werkes und von den modernen Methoden sehr stark beeindruckt seien. Man habe ihnen schon in Italien erklärt, daß der Wiederaufbauwille bei uns sehr stark sei und bedeutende Erfolge erzielt habe. Aber das Erleben hier übersteige bei weitem das Gehörte. Sie würden das Gesehene ihren Kollegen mitteilen. Sie betonten wiederholt und ausdrücklich, daß sie vor allem nachhaltig beeindruckt seien von der offensichtlich guten und vertrauensvollen Zusammenarbeit zwischen den Betriebsleitern, Meistern und allen Mitarbeitern und vom Zusammenstehen von Vorstand, Betriebsrat und Belegschaft. Sie seien um so beeindruckter, als in Italien starke soziale Spannungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern und auch zwischen Vorgesetzten und Untergebenen beständen — den Begriff Zusammenarbeit und Mitarbeit kenne man dort nicht, wie bei uns. Das treffe auch auf die Stahlindustrie zu, trotzdem diese vom Staat kontrolliert werde, da der Staat Hauptaktionär sei. Die *commissione interna* — der Betriebsrat — bilde sich wie bei uns aus geheimen und freien Wahlen. Der italienische Betriebsrat habe aber nur geringe Wirkungsmöglichkeiten hinsichtlich einer Mitwirkung; von Mitbestimmung könne man überhaupt nicht sprechen.

Betriebsratsvorsitzender *Gustav Schwentke* beantwortete noch manche gestellte Frage. Und die Italiener sangen als Dank schwermütige und lockere italienische Lieder.

ITALIENISCHE KOLLEGEN BESUCHTEN UNSERE HÜTTE





FREUNDSCHAFT ÜBER DIE GRENZEN Kontakt mit dem Ausland für jedermann

fanden. Heute zählt die Vereinigung Mitglieder und Freunde in Japan, Indien, Australien, Indonesien, Ägypten und Südafrika, England, Frankreich, Holland, Belgien, Italien und Spanien, Schweden und Finnland, Kanada, den USA und Brasilien, Peru und Argentinien, Ecuador und Costa Rica, auf den Fidschi-Inseln, in Kuba und Hawaii, in der Türkei und Neuseeland und wer weiß, wo noch überall.

Dieses Echo ist zweifellos der Tatsache zu verdanken, daß man sich in Arnberg wirklich bemüht, nicht nur einige internationale Verbindungen unter Diplomaten, Wissenschaftlern und Artisten herzustellen, sondern tausend, zehntausend Brücken der Freundschaft zu schlagen von Mensch zu Mensch über die noch trennenden nationalen Grenzen hinweg, Brücken der ganz natürlichen Entwicklung zu einer großen Völkerfamilie. Arbeiter und Ingenieure, Schüler und Studenten, Lehrer und Künstler, „Schwarze“ und „Weiße“, Angehörige der verschiedensten Religionsgemeinschaften und Weltanschau-

Stellen Sie sich vor: Schreibtische voller Briefe, Regale voller Briefe, ganze Ordnerreihen voller Briefe, Briefe voller Briefmarken in allen Farben aus allen Erdteilen, Zeitungsausschnitte, Karteien, Listen, Landkarten, Zeitungen, Zeitschriften, Prospekte aus aller Welt, und immer wieder Briefe, Briefe, Briefe — das ist der erste Eindruck von der Zentrale der „Freundschaft über die Grenzen“, einer vor drei Jahren in dem alten Bergstädtchen Arnberg im Sauerland gegründeten Vereinigung. Wenn es neben dem leidigen Begriff des Papierkrieges auch den des Papierfriedens gäbe, hier wäre er angebracht.

Die jungen Leute, die die „Freundschaft über die Grenzen“ als einen zunächst kleinen Verein von örtlicher Bedeutung ins Leben riefen, waren selbst betroffen von dem Weltecho, das ihre Bemühungen



auf den Fidschi-Inseln, ein italienischer Student, ein verheirateter Eisenbahner in England, der gegenseitigen Besuch vorschlägt, ein junger indischer Kaufmann, ein Amerikaner aus Los Angeles, ein Ingenieur aus Kairo . . . „Es ist das Schönste“, schrieb ein junger japanischer Arzt, „was ich mir denken kann: Freundschaft über die Grenzen!“ — Wir sind gern bereit, einen Briefwechsel mit „Freundschaft über die Grenzen“ zu vermitteln. Briefe, Anfragen usw. sind zu richten an: Pressestelle, Stahlwerkstraße 119, mit dem Zusatz: „Betrifft Freundschaft über die Grenzen“.

Presseemplant der „Freundschaft über die Grenzen“ in Palermo (Sizilien). In der Mitte der Vorsitzende Dr. Adamietz und (mit Hornbrille) der deutsche Konsul in Palermo, Dr. Schroeder

Eine Gruppe der „Freundschaft über die Grenzen“ in Bozen (Norditalien) im Gespräch mit dem Landtagspräsidenten Dr. Silvius Magnago, Tirol

Luis Trenker inmitten einer Gruppe der „Freundschaft über die Grenzen“ während einer Norditalienfahrt

Deutschland, Vietnam, Japan, Frankreich — Mitglieder der „Freundschaft“ trafen sich in Paris . . .

ungen schreiben zustimmend und bieten ihre Hilfe an. Der erste Schritt ist die Brieffreundschaft. Tausende wurden schon miteinander verbunden, täglich kommen neue Briefe. Daneben werden gegenseitige Einladungen von Familie zu Familie vermittelt, von Schule zu Schule, von Gruppe zu Gruppe. Der direkte Kontakt, der ehrliche Austausch von Meinungen, die Verbesserung fremdsprachlicher Kenntnisse und vor allem der berufliche Kontakt und Erfahrungsaustausch stehen im Vordergrund. Kennen, achten, schätzen lernen — das sind die Vorstufen zur Freundschaft über die Grenzen. „Vorurteile gibt es bei uns nicht, Toleranz ist unser erster Grundsatz.“ „Nicht die gleiche Meinung, die gegenseitige Achtung führt zur Freundschaft.“ Deutsche Gruppen der Vereinigung erleben draußen die Freundschaft der Menschen während der von der Vereinigung veranstalteten Auslandsfahrten. Da verblaßt so manche „Sehenswürdigkeit“ des Reiserummels unserer Tage gegenüber der Herzlichkeit und Gastfreundschaft, mit der unvoreingenommene Menschen in Kontakt treten. Zusammen mit ausländischen Freunden und Mitgliedern werden diese Reisen vorbereitet und zum Selbstkostenpreis ausgeschrieben. Jeder kann daran teilnehmen. „Die Welt ist kein Museum“, heißt es in dem neuesten Heft der Vierteljahresschrift „Contact International“, die die „Freundschaft über die Grenzen“ fünfsprachig herausgibt, ansprechend aufgemacht in Vierfarbendruck und voller ungezählter Kontaktangebote von Ausländern und Deutschen, die neue und weitere Freunde suchen. Ein 18jähriger Schreiber





Oben: Die zwei Stadtoberhäupter in besinnlichem Gespräch; links Oberbürgermeister Dietz Keuning — Dortmund, rechts Bürgermeister S. E. van Walsum — Rotterdam



Unten: Zwei holländische Bankiers, denen es in unserem Gästehaus sichtlich gut gefällt; bei der freundlichen Betreuung durch Liesel Föbus kein Wunder

müsse es wieder eine echte Arbeitsteilung geben, die auch im Verkehr jedem Land die Aufgabe zuweise, für die es ökonomisch besonders gerüstet sei. Zwar habe es immer wirtschaftspolitische Korrekturen einer solchen Arbeitsteilung gegeben, und es werde sie auch in einer echten europäischen Integration geben. Aber diese Korrekturen seien nichts anderes als ein wirtschaftspolitischer Ausgleich der Interessen, wie er innerhalb der Staatsgrenzen bereits bestehe und über die Staatsgrenzen hinaus anzustreben sei. Eine ausschließlich am Staatsraum orientierte Interessenpolitik hätte innerhalb einer europäischen wirtschaftlichen Integration weder eine ökonomische noch eine außerökonomische Legitimation.

Dr. Albert C. W. Beermann, Präsident der Stichting Havenbelangen Rotterdam, sprach über „Dortmund und Rotterdam — Magneten des westeuropäischen Kraftfeldes“: Nach den Jahren, die für Holland und Deutschland einen Niedergang brachten, hätten die Wiederaufbauarbeiten in beiden Ländern einen großen Fortschritt gemacht. Insbesondere gelte das für die beiden Städte Rotterdam und Dortmund, die in ergiebigem Maße zeigten, daß neues Leben blühen könne aus den Ruinen. Dortmund am historischen Hellweg, der zum Rhein führt, bilde den Schnittpunkt der westdeutschen Kanäle; der Dortmunder Hafen bewältige den größten Güterumschlag aller reinen Kanalhäfen. Auf dem Wasserwege sei Dortmund mit dem Rhein und mit der Emsmündung und damit mit der Nordsee verbunden. Auf diesem Verkehrsgebiet begegneten sich Dortmund und Rotterdam. Wie Dortmund zum Magneten in der westdeutschen Schmiede geworden sei, so sei Rotterdam — nicht zuletzt im Dienste des Dortmunder Reviers — zum Magneten im Weltverkehr geworden.

Rotterdamer in unserer Westfalenhütte

Eine Delegation von 40 Rotterdamern besichtigte im Rahmen eines „Rotterdam-Tages“ unsere Westfalenhütte. Den Gästen hatten sich Vertreter der Industrie- und Handelskammer, der Dortmunder Wirtschaft und der Stadtverwaltung angeschlossen. Im Gästehaus, wo unsere Besucher Gäste der Hoesch Werke AG waren, wurden sie in herzlichen Worten durch den Präsidenten der Industrie- und Handelskammer Dortmund, Direktor Friedrich Wilhelm Engel von der Hoesch Werke AG, begrüßt.

Professor Dr. Predöhl legte in seinem Vortrag „Verkehr in der räumlichen

Ordnung der Weltwirtschaft“ u. a. dar: Die moderne Weltwirtschaft und mit ihr den Verkehr könne man nur verstehen, wenn man sie in ihrerräumlichen Ordnung begreife, die sich unabhängig von den Staatsgrenzen um drei industrielle Gravitationsfelder konzentrisch gruppierte: das europäische, das amerikanische, das sowjetische Gravitationsfeld. Die deutsche und die niederländische Wirtschaft seien Teile des europäischen Kerngebietes, das durch Seeschifffahrt und Binnenschifffahrt von den anderen Kerngebieten bevorzugt sei. Im Rahmen einer neuen wirtschaftlichen Zusammenarbeit in Europa

Der Leiter unserer Verfrachtung, Viktor Amtzen (links), Chefredakteur Harry H. Herrlau von der „Deutschen Verkehrszeitung“, Hamburg (Mitte), und Direktor Harald Koch, Hoesch Werke AG



Das Paradies liegt nicht in Westindien

Dr. Kurt Kersten, der bekannte Historiker und Schriftsteller, ist zu einem kurzen Aufenthalt in Westdeutschland eingetroffen. Kersten, der schon als junger Student in der Zeit vor dem ersten Weltkriege zur Arbeiterbewegung stieß, war



Kurt Kersten



1934 ins Ausland emigriert, und zwar über die Etappen, die so manche Emigranten gingen: Prag, Genf, Paris nach Martinique. Seit 1946 ist er in New York ansässig. Es wird unsere Mitarbeiter interessieren, daß Kersten in diesen Tagen auch unsere Westfalenhütte besuchen wird. Sein Buch „Peter der Große“, das im Nest-Verlag Nürnberg erschien, wird in diesem Herbst auch als Ausgabe der „Büchergilde“ erscheinen. Aus seinem langjährigen Aufenthalt auf den westindischen Inseln erstand die nachfolgende Erzählung, die er uns freundlicherweise zur Verfügung stellt.



Die Bäume scheinen ihre Blätter nie zu verlieren, das Laub verfärbt sich nicht, und die Wälder legen ihr grünes Kleid nie ab. Zu jeder Jahreszeit reifen Früchte. Die Erde ist von unheimlicher Fruchtbarkeit, als wolle sie dem Menschen die Nahrung in unendlicher Fülle ewig darbieten, damit er nie in Gefahr gerate, zu hungern, ja zu arbeiten. Ein befreundeter schwarzer Fischer sagte mir einmal: „Ich brauche nur meinen Stock in die Erde zu stecken, und wenn ich mich nach einer Weile nach ihm umsehe, hat er schon Wurzeln geschlagen und wird bald grünen.“

Wird man nicht ausrufen: „Das Paradies! Die Menschen dort auf den Inseln in Westindien leben im Paradies!“

Ein alter Freund fragte mich nach der Rückkehr von Martinique, wo ich sechs Jahre lang gelebt hatte: wie es nur möglich gewesen wäre, daß auf einigen Inseln im Kriege Hunger geherrscht hätte. Ich mußte ihm die Frage beantworten, wie ich sie nun auch jetzt beantworten möchte:

Im leichten Bogen lagern sich zahlreiche Inseln von Porto Rico bis Trinidad. Man nennt sie die Kleinen Antillen. Sie bilden geographisch — Barbados ausgenommen, das Korallen seinen Ursprung verdankt — und klimatisch eine Einheit. Sie werden auch zur Mehrzahl von Menschen gleicher Herkunft bewohnt, nämlich von Abkömmlingen afrikanischer Sklaven. Aber politisch sind die Inseln etwas Ungewöhnliches auf der westlichen Halbkugel, denn sie sind die letzten Reste der großen Kolonialreiche europäischer Mächte, Englands, Frankreichs und Hollands.

Trinidad, die reiche Ölinsel mit einem rätselhaften Asphaltsee, gehörte einmal Spanien, bis es englisch wurde. Einige Inseln sind vor fast 150 Jahren aus französischem in englischen Besitz übergegangen. Schweden und Dänen besaßen einmal einige kleine Inseln, und selbst der Kurfürst von Brandenburg war einmal für kurze Weile Besitzer eines westindischen Hafens und einiger Faktoreien auf St. Thomas, das heute den Vereinigten Staaten gehört. Alle Inseln, wiederum Barbados ausgenommen, sind vulkanischen Ursprungs, und auf Martinique, St. Vincent und Montserrat sind die Vulkane nicht erloschen. Der Mont Pelé auf Martinique hat am Himmelfahrtstage des Jahres 1902 mit dem Auswurf heißer giftiger Gase und glühender Lava in wenigen Minuten die ganze Stadt St. Pierre, Dörfer, Plantagen und mit ihnen 40 000 Menschenleben vernichtet; man hatte den Vulkan längst für

erloschen gehalten. Rasende Zyklone wüten alle paar Jahre und zerstören über Nacht reiche Kulturen. Selbst heftige Stürme genügen, um große Bananepflanzungen zu vernichten. Erdbebenstöße sind so häufig, daß man ihrer nicht mehr achtet, wenn sie nicht mit größerer Stärke erfolgen, wie ich einige Male erleben mußte. Unvermutet brechen über Nacht Insektenarmeen über Plantagen herein und zerfressen die Pflanzen. Vielleicht wird man nun schon schwanken, noch an das Paradies in Westindien zu glauben.

Keine einzige Insel außer Trinidad besitzt Bodenschätze. Nirgends findet man ein Metall, und wo Spuren davon vorhanden sind, ist die Menge so gering, daß es sich nicht lohnen würde, sie auszubeuten. Jeder Nagel, jeder Hosenknopf, jede Nadel muß importiert werden. Im Kriege waren schwarze Fischerfrauen glücklich, wenn man ihnen Nadel und Zwirn geben konnte. Und arme schwarze Mädchen richteten an Matrosen die ernste Frage: „Hast du kein Petroleum für mich? Ich liebe dich, aber, gib mir Petroleum!“

Fast alle Inseln sind zerklüftet, gebirgig und felsig. Gewaltige Bergmassive breiten sich majestätisch aus, und zuweilen glaubt man noch eine Urlandschaft zu entdecken, so wild, so regellos, so bizarr ist die Landschaft, bei deren Anblick der flüchtige Besucher Rufe des Entzückens ausstößt. Aber unglücklicherweise bleibt nur geringer Raum für Anbauflächen, und die besten Flächen sind im Besitz einiger reicher Familien. Große Teile der Inseln leiden an Wassermangel, und daher bleibt das Land dürr und unfruchtbar. Auf Martinique ist der Süden von trostloser Armut. Und so hat schon die Natur dem Menschen versagt, sich auszubreiten, anzubauen, glücklich zu werden. Der Mensch selber tat dann das Seinige, um dem Mitmenschen das Leben zu erschweren. Vielleicht leben auf diesen Inseln rund zwei Millionen Menschen. Die Bewohner aber, die einst Columbus vorfand, sind verschwunden. In den Anfängen der Kolonisierung, im 17. Jahrhundert, wurden die Kariben ausgerottet, weil sie ihre anbaufähigen Plätze nicht freiwillig räumen wollten. Die Weißen waren aber nicht fähig, den Boden zu bebauen, und so holte man aus Afrika Neger. Im Verlaufe von zwei Jahrhunderten dürften rund zehn Millionen Neger nach Westindien deportiert worden sein. Sie mußten die Zuckerrohrplantagen bebauen, den Zucker bereiten und den Rum fabrizieren. Der Zucker Westindiens kam nach allen europäischen Ländern, auch nach Deutsch-

land, bis der Rübenzucker und der ostasiatische Zucker den westindischen Zucker, bis auf den Zucker Kubas, verdrängte. Aber die schwarzen Menschen, die sich erstaunlich rasch vermehrt hatten, blieben. Sie rühmen sich, die Inseln kultiviert zu haben. Westindien ist, soweit es die Kleinen Antillen angeht, ein Gebiet der Schwarzen. Nur hat sich fast nichts vom Altafrikanischen erhalten, und die farbigen Bewohner der französischen Inseln sind voller Stolz, französische Bürger zu sein.

Die große Masse der Bewohner ist bettelarm. In den wenigen Hafenstädten, die einst wichtige Kohlenstationen waren und heute Flugplätze sind, leben, in Slums zusammengedrängt, die Schwarzen. Die Dörfer, die meist am Meere liegen, sind fast nur von Schwarzen bewohnt, und diese Schwarzen sind Fischer, Schiffer und kleine Bauern, Handwerker und Mechaniker. Sie züchten auf beschränktem Raum Gemüse, halten einige Hühner, leben in Holzbuden. Ihre Frauen bringen tropische Früchte auf die

Märkte, laufen oft stundenlang, mit schweren Körben auf den Köpfen, über steinige, unwegsame Pfade zur Stadt, um ihre Waren loszuwerden. Die Masse lebt von der Zucker- und Rumindustrie. Aber die Arbeit auf den Plantagen und in den Destillieren ist nur Saisonarbeit, und alle Auswirkungen des Übels „Saisonarbeit“ stellen sich ein. Im Grunde sind die meisten Menschen nur in den Monaten Januar bis April beschäftigt, in den Monaten, in denen der Zucker geerntet und bereitet wird. In den anderen Monaten sind diese Menschen in der Regel auf Gelegenheitsarbeit angewiesen.

Unglücklicherweise sind auch noch fast alle Inseln übevölkert, und es bestehen nur geringe Möglichkeiten, die überschüssige Bevölkerung auswandern zu lassen. Alle Versuche, eine Landreform durchzuführen und Land zu schaffen, sind trotz ernster Bemühungen einsichtiger Kolonialverwaltungen gescheitert.



Farbige Seeleute



Fort-de-France

Auf den englischen Inseln haben die Gewerkschaften erfolgreiche Anstrengungen gemacht, die Lohnverhältnisse zu verbessern. Auf den französischen Inseln hat sich die Lage nach dem Kriegsende gebessert. Es wurden überall hygienische Einrichtungen geschaffen, das Schulwesen und die Gesundheitspflege reformiert. Es wäre ungerecht, wenn man nicht zugeben wollte, daß ernste Versuche unternommen wurden, die Lage der arbeitenden Schichten in jeder Hinsicht zu verbessern. Aber nach wie vor sind die Slums in den Städten grauenvoll. Es gibt in diesen Slums weder Wasserleitung noch Toiletten, noch regelrechte Straßen. Die Tuberkulose grassiert, und fast alljährlich brechen Seuchen in den Slums aus. Die Lepra ist sogar trotz aller Maßnahmen in den letzten Jahren stärker aufgetreten als früher, und auf manchen Inseln gibt es nicht einmal ein Asyl für Lepröse. Auf den französischen Inseln haben die Pasteurinstitute größte Anstrengungen gemacht, aber immer sind die Mittel, die zur Verfügung stehen, nicht groß genug, um der Nöte Herr zu werden.

Die Weißen, die auf den Inseln leben, sind eine verschwindende Minderheit gegenüber den Farbigen, den Kreolen. Ein Kreole ist jeder, der auf der Insel geboren wurde, und diese Kreolen sind vielleicht das

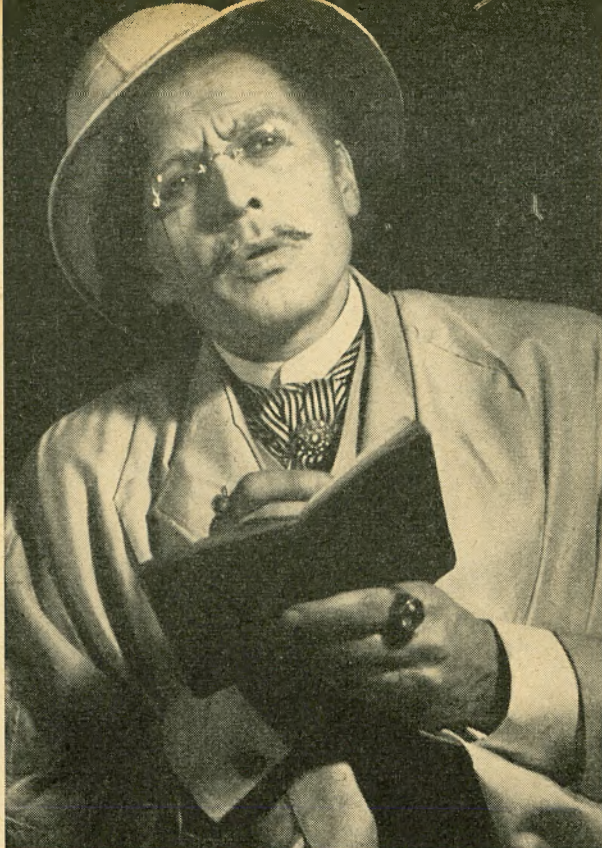
seltsamste Mischvolk auf der Erde: Die schwarzen Sklaven vermischten sich zuerst mit noch überlebenden Karaiben und dann mit Weißen. Im vergangenen Jahrhundert drangen Inder ein, die zuerst als „Kulis“ kamen, um die Sklaven zu ersetzen. Zu den Weißen aber, mit denen sich die Afrikaner vermischten, gehörten nicht nur Engländer, Spanier, Franzosen und Holländer, sondern auch Italiener und Russen, Deutsche und Juden, Syrer und Marokkaner. Zuletzt vermischten sie sich auch mit Chinesen und Japanern. Und dies Mischvolk heißt Kreolen.

Die Kreolen sind durchaus keine unzivilisierten Menschen. Die Männer und Frauen sind oft nicht nur von großer Schönheit, sondern besitzen im Durchschnitt hohe Intelligenz. Die Handwerker und Mechaniker sind von großer Geschicklichkeit, die Beamten von großem Fleiß und Gewandtheit, die farbigen Anwälte besitzen eine feurige Beredsamkeit, und es ist ein Genuß, sie im Gerichtssaal plädieren zu hören. Die Farbigen sind Lehrer, Ärzte und Ingenieure; man findet in allen Berufen Frauen vertreten. Dieses kreolische Mischvolk ist ein kultiviertes, aufgeklärtes und intelligentes Volk wie jedes andere. Die Menschen sind aufgeschlossen und besitzen im Umgang eine Herzlichkeit, die sie liebenswert macht.



RUHR-FESTSPIELE

1954



Will Quadflieg
als „Peer Gynt“

Foto:
Rosemarie Clausen

Vorhang auf!

Im Festsaal unserer Westfalenhütte fanden Einführungsvorträge in die Dramen und sonstigen Aufführungen statt, die im Rahmen der Ruhr-Festspiele in Recklinghausen veranstaltet werden. Die Darlegungen wurden durch kurze Szenen veranschaulicht.

Über das Grundproblem der Ruhr-Festspiele erklärte Martin Neumann: Echte Kultur ist eine Erscheinungsform der Wirklichkeit. Die Ruhr-Festspiele Recklinghausen sind ein Entwurf, unsere Kultur mit unserer Wirklichkeit wieder in Einklang zu bringen.

Sie sind keine Angelegenheit gesellschaftlicher Repräsentation, denn eine Gesellschaft, die in Umbildung begriffen ist, kann noch keiner Repräsentation fähig sein.

Sie sind keine sogenannte „Freizeitgestaltung“ für Belegschaften, denn nur eine Scheinkultur könnte auf einem so kulturwidrigen Wege angeeignet werden.

Es geht um anderes und um mehr als darum, daß dem Arbeiter nun auch „die Kultur“ erschlossen wird, nachdem er politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Gleichberechtigung erlangt hat.

Denn der jahrzehntelange Kampf, der zu dieser Gleichberechtigung geführt hat, war — wie wir zurückschauend erkennen — der Versuch, ein Menschenbild zu verwirklichen, eine Vorstellung von Menschenwürde, die theoretisch seit Jahrhunderten bestand.

Ein solcher Versuch aber, ein Menschenbild zu verwirklichen, ist bereits in erster Linie ein kulturgeschichtlicher Vorgang. In diesem kulturgeschichtlichen Vorgang sind jetzt Kräfte frei geworden, die nach einem Kristallisationspunkt verlangen, um Gestalt annehmen zu können.

Die Ruhr-Festspiele bemühen sich, einen solchen Kristallisationspunkt zu geben.

Das setzt voraus, daß der Mensch fähig ist, wirklich fragen zu können; daß er im Ablauf der Werktage immer und immer wieder Zeit findet, in der er nichts anderes ist als ein ganzer Mensch, der sich auf sich selbst besinnt, der sich nach sich selber fragt.

Es war zu allen Zeiten die große Aufgabe des Theaters, uns das Fragen zu lehren, denn nur auf eine richtige Frage kann es eine richtige Antwort geben. Es sind Werke der Klassiker, die hier gespielt werden — denn wir haben eine große Tradition und können auf sie nicht verzichten —, und es sind Werke aus unserer Zeit.

Auf der vorstehenden Seite: Antje Weisgerber, Mitwirkende in Eliots „Der Privatsekretär“
Foto: Liselotte Strelow

Was bringen die Ruhr-Festspiele?

Ensemble der Ruhr-Festspiele

PEER GYNT

Ein dramatisches Gedicht von Henrik Ibsen

Musik: Edvard Grieg, bearbeitet von Enno Dugend

Inszenierung: Heinrich Koch

Bühnenbild: Ita Maximowna

Will Quadflieg

Doris Böhle, Ingeborg Egholm, Loucie Heldt, Gisela Korsholm, Erna Lorenz, Hanna Meyer, Elvira Schalder, Edith Teichmann, Margot Trooger, Ellen Waldeck, Horst Braun, Claus Clausen, Lebrecht Honig, Klaus Kindler, Egbert v. Klitzing, Bernhard Minetti, Willy Meyer-Fürst, Max Noack, Hans Schalla, Friedrich Schütze, Joachim Teege, Edgar Walter u. a. m.

Dauer: ca. 3 Stunden

*

Ensemble der Ruhr-Festspiele

DER REVISOR

Komödie von Nikolai Gogol

Inszenierung: Gustav Rudolf Sellner

Bühnenbild: Franz Mertz

Peer Schmidt, Karl Kuhlmann

Julia Costa, Elisabeth Goebel, Gisela Holzinger, Walo Lüönd, Hanna Meyer, Horst Braun, Cay Calov, Walter M. Holletzko, Lebrecht Honig, Hans Ernst Jäger, Willy Leyrer, Max Mairich, Max Noack, Max Schramke, Joachim Teege, Franz Walter u. a. m.

Dauer: ca. 3 Stunden

*

Ensemble der Ruhr-Festspiele

NATHAN DER WEISE

Ein dramatisches Gedicht von Gotthold Ephraim Lessing

Inszenierung: Karlheinz Stroux

Bühnenbild: Jean-Pierre Ponnelle

Ernst Deutsch

Adrienne Gessner, Gisela Mattishent, Aglaja Schmidt, Sebastian Fischer, Richard Häusler, Hans Heßling, Alfred Schieske u. a. m.

Dauer: ca. 2 1/2 Stunden

*

Düsseldorfer Schauspielhaus

DER PRIVATSEKRETÄR

von T. S. Eliot

Deutsche Erstaufführung

Inszenierung: Gustaf Gründgens

Bühnenbilder: Herta Boehm

Elisabeth Flickenschmidt, Hermann Schomberg, Antje Weisgerber, Richard Münch, Gerda Maurus, Martin Benrath, Andreas Wolff

Dauer: ca. 2 3/4 Stunden

Deutsches Schauspielhaus Hamburg

NEUER LUBECKER TOTENTANZ

von Hans Henny Jahnn

Musik von Ingve Trede

Inszenierung: Hanskarl Zeiser

Bühnenraum: Karl Gröning

Inge Brücklmeier, Gustl Busch, Kyra Mladeck, Annemarie Holtz, Annie Rosar, Wolfgang Arps, Orf Leo Bétz, Werner Dahms, Benno Gellenbeck, Alf Pankarter, Otto Reimer, Alfred Schlager, Peter Schütte, Benno Sterzenbach

Orchester der Stadt Recklinghausen

Dirigent: Gerhard Scholz

Dauer: ca. 2 Stunden

*

Schauspielhaus Bochum

HEXENJAGD

Ein Drama in zwei Akten von
Arthur Miller

Inszenierung: Hans Schalla

Ensemble des Schauspielhauses Bochum

Dauer: ca. 2½ Stunden

*

Kölner Rundfunk-Sinfonie-Orchester

SINFONIE-KONZERT

Dirigent: Eugène Ormandy vom Philadelphia-Orchester (USA)

Paul Hindemith: Konzertmusik für Streichorchester und Blechbläser (Bostoner Sinfonie)

Igor Strawinsky: Feuervogel-Suite (1919)

Ludwig van Beethoven: 7. Sinfonie
A-dur, op. 92

Dauer: ca. 2 Stunden

*

AUSSTELLUNG

in der Städtischen Kunsthalle (gegenüber dem Hbf.)

Zeugnisse europäischer Gemeinsamkeit

Meisterwerke der Malerei und Plastik aus europäischen Museen und Privatsammlungen

Täglich geöffnet von 9 bis 19 Uhr. Erwachsene 0,50 DM, Jugendliche 0,25 DM, Gruppen und Schulen 0,10 DM. Anmeldungen zu Führungen und Auskunft im Sekretariat der Kunsthalle

Telefon: 3434 und 3515

*

„Die Grenzen auf, die Herzen auf“

Internationale Kulturveranstaltung der Gewerkschaftsjugend

Es wirken mit: Gruppen und Chöre aus Frankreich, Holland, Österreich und Deutschland

Sonntag, den 20. Juni, 11 Uhr

Tradition ist kein Verharren beim Alten. Tradition ist ein sehr lebendiger Vorgang: Überlieferung. Überlieferung dessen, was uns überliefert wurde, bereichert um das, was unsere Zeit zu überliefern hat.

Tradition ist nicht Restauration. Nicht eine Vergangenheit ist wiederherzustellen — die Gegenwart ist zu ordnen. Und das ist die zweite Aufgabe der Ruhr-Festspiele: die Klärung unserer geistigen Situation.

Unsere große Schwierigkeit ist doch, daß uns eine ganz neue Situation, ja daß uns ein ganz neues Weltbild im Besitz nur alter und abgenützter Worte findet. „Festspiele für den Arbeiter.“ — ein Wort, das falsch verstanden werden muß, wenn man in Begriffen des 19. Jahrhunderts denkt.

Unsere dringlichste Aufgabe wird sein die Richtigstellung der Begriffe, denn — und dieses Wort ist zweieinhalbtausend Jahre alt —, „wenn die Begriffe nicht richtig sind, dann stimmen die Worte nicht, und stimmen die Worte nicht, dann kommen die Werke nicht zustande“.

Diese Richtigstellung der Begriffe muß sich auf alle Bezirke unseres Lebens erstrecken. Die Ruhr-Festspiele wollen deshalb Treffpunkt sein für Menschen, die beides mitbringen: Offenheit und Verantwortungsbewußtsein dem Neuen gegenüber.

Jede echte Kultur spricht vom Menschen in seiner Umwelt. Sie wird heute die Technik so einbeziehen müssen, wie sie früher die Natur einbezogen hat. Eine heutige Kultur ohne den Arbeiter wäre dasselbe, wie eine mittelalterliche Kultur ohne den Bürger: etwas in sich Unmögliches.

Die Ruhr-Festspiele sind entstanden, weil die Zeit reif dafür war. Es ist unsere Aufgabe, sie nicht zu verderben. Wir müssen sie gestalten, wir müssen sie aber auch wachsen lassen. Wir müssen am gleichen Gegenstand Erfahrungen anwenden und Erfahrungen sammeln. Wir sind Gestalter und Zeugen zugleich.

Wir glauben, daß die Zeit im großen für uns ist — aber das bedeutet im kleinen, daß wir für unsere Zeit sein müssen. Wir müssen den Tag nützen. Wir können nichts anderes sagen, als was Mr. Antrobus in Wilders Schauspiel „Wir sind noch einmal davongekommen“ sagt, was der „Mensch“ sagt: „Jede gute und besondere Sache ist in jedem Augenblick in höchster Gefahr und muß ununterbrochen erkämpft werden. Alles was ich brauche, ist die Möglichkeit, neue Welten zu bauen, und Gott hat uns diese Möglichkeit immer gegeben. Und Stimmen, uns zu führen, und das Wissen um unsere Fehler, um uns zu warnen. Wir haben einen langen Weg hinter uns. Wir haben gelernt. Wir lernen noch.“

Will Quadflieg als alter „Peer Gynt“ (Rückkehr)

Foto: Rosemarie Clausen



DER AUFFÜHRUNGS- KALENDER

Sa.	19. 6.	19.00	Der Revisor
So.	20. 6.	16.00	Peer Gynt
Mo.	21. 6.	19.00	Peer Gynt
Di.	22. 6.	19.00	Der Revisor
Mi.	23. 6.	19.00	Peer Gynt
Do.	24. 6.	19.00	Der Privatsekretär
Fr.	25. 6.	19.00	Der Privatsekretär
Sa.	26. 6.	19.00	Der Privatsekretär
So.	27. 6.	11.00	Der Revisor
So.	27. 6.	19.00	Peer Gynt
Mo.	28. 6.	19.00	Peer Gynt
Di.	29. 6.	19.00	Peer Gynt
Mi.	30. 6.	19.00	Neuer Lüb. Totentanz
Do.	1. 7.	19.00	Neuer Lüb. Totentanz
Fr.	2. 7.	19.00	Der Revisor
Sa.	3. 7.	19.00	Peer Gynt
So.	4. 7.	19.00	Nathan der Weise
Mo.	5. 7.	19.00	Nathan der Weise
Di.	6. 7.	19.00	Peer Gynt
Mi.	7. 7.	19.00	Der Revisor
Do.	8. 7.	19.00	Peer Gynt
Fr.	9. 7.	19.00	Peer Gynt
Sa.	10. 7.	19.00	Der Revisor
So.	11. 7.	16.00	Sinfoniekonzert
Mo.	12. 7.	19.00	Peer Gynt
Di.	13. 7.	19.00	Peer Gynt
Mi.	14. 7.	19.00	Der Revisor
Do.	15. 7.	19.00	Peer Gynt
Fr.	16. 7.	19.00	Peer Gynt
Sa.	17. 7.	19.00	Peer Gynt
So.	18. 7.	11.00	Der Revisor
So.	18. 7.	19.00	Der Revisor
Mo.	19. 7.	19.00	Hexenjagd
Di.	20. 7.	19.00	Hexenjagd
Mi.	21. 7.	19.00	Der Revisor
Do.	22. 7.	19.00	Der Revisor
Fr.	23. 7.	19.00	Der Revisor
Sa.	24. 7.	19.00	Der Revisor
So.	25. 7.	11.00	Der Revisor
So.	25. 7.	19.00	Nathan der Weise
Mo.	26. 7.	19.00	Nathan der Weise
Di.	27. 7.	19.00	Nathan der Weise
Mi.	28. 7.	19.00	Der Revisor
Do.	29. 7.	19.00	Der Revisor
Fr.	30. 7.	19.00	Der Revisor

Anfragen usw.: „Büro für Veranstaltungen, Sozialabteilung, Eberhardstraße 23 (Werkstruf: 838).

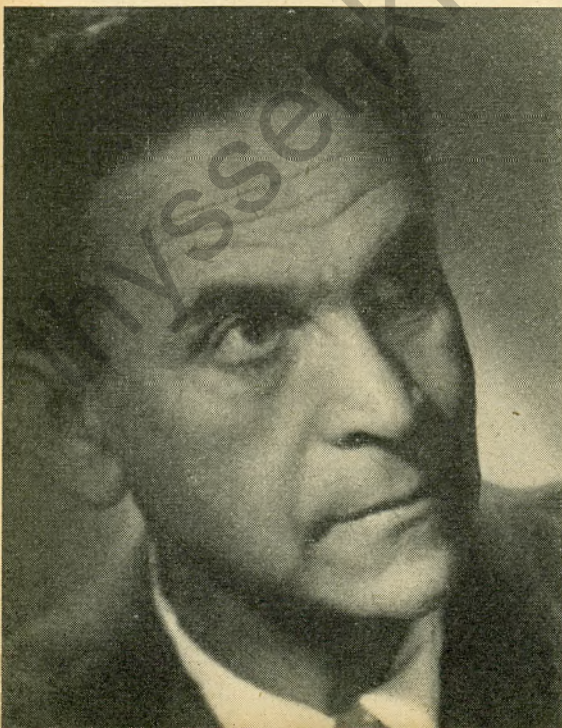
*Elisabeth Flickenschmidt,
Mitwirkende in Eliots „Der Privatsekretär“*

Foto: Liselotte Strelow



*Ernst Deutsch
spielt „Nathan“*

*Hermann Schomberg,
Mitwirkender in
„Der Privatsekretär“*



Tätigkeitsbericht der Arbeitsschutzstelle im Mai 1954

Im Berichtsmonat ereigneten sich auf dem Hüttenwerk 99 leichte, 2 schwere, auf dem Wege von bzw. zur Arbeit 12 leichte Unfälle, im Werk Barop 20 leichte Unfälle.

In der nachstehenden Tabelle sind die Zahlen des Vormonats in Klammern eingesetzt:

	Belegschaftszahl:	leicht:	schwer:	tödlich:	Summa:
Hochofen	701	6 (3)	— (—)	— (—)	6 (3)
Zementfabrik	92	— (1)	— (—)	— (—)	— (1)
Thomaswerk	321	6 (6)	1 (1)	— (—)	7 (7)
Martinwerk	542	5 (6)	— (—)	— (—)	5 (6)
Steinfabrik	124	— (2)	— (—)	— (—)	— (2)
Phosphatmühle	73	1 (2)	— (—)	— (—)	1 (2)
Kaliberwalzwerke	978	20 (17)	— (—)	— (—)	20 (17)
Blechwalzwerke I/II	—	— (—)	— (—)	— (—)	— (—)
Breitbandwalzwerk	262	2 (1)	— (—)	— (—)	2 (1)
Spez. Blechwalzwerke	174	5 (3)	— (—)	— (—)	5 (3)
Preß- und Hammerwerk	102	— (2)	— (—)	— (—)	— (2)
Grubenausbau	33	1 (—)	— (—)	— (—)	1 (—)
Kaltwalzwerk	447	8 (7)	— (1)	— (—)	8 (8)
Drahtverfeinerung	350	4 (4)	— (—)	— (—)	4 (4)
Maschinenabteilung	1446	13 (8)	1 (—)	— (—)	14 (8)
Elektr. Abteilung	477	2 (3)	— (—)	— (—)	2 (3)
Mech. Werkstätten	530	8 (4)	— (—)	— (—)	8 (4)
Eisenbahn	897	9 (8)	— (—)	— (—)	9 (8)
Baubetriebe	372	4 (4)	— (—)	— (—)	4 (4)
Fahrbetrieb	52	— (2)	— (—)	— (—)	— (2)
Versuchsanstalt	148	1 (—)	— (—)	— (—)	1 (—)
Sonstige Betriebe	386	— (—)	— (—)	— (—)	— (—)
Lehrwerkstatt	391	2 (1)	— (—)	— (—)	2 (1)
Sozialbetriebe	282	— (2)	— (—)	— (—)	— (2)
Hauptverw. u. Betr.-Ang.	1949	2 (4)	— (—)	— (—)	2 (4)
S u m m e	11 129	99 (90)	2 (2)	— (—)	101 (92)
Wegeunfälle		12 (16)	— (—)	— (—)	12 (16)
Werk Barop					
Betriebsunfälle	587	20 (13)	— (—)	— (—)	20 (13)
Wegeunfälle		— (1)	— (—)	— (—)	— (1)

Ein schwerer Unfall ereignete sich am 13. Mai 1954 im Thomaswerk. Das Belegschaftsmitglied Karl Finke wollte einen auf der Waage stehenden Kalkwagen abholen. Er trennte sich von seinen vor dem Konverter 3 stehenden Kollegen. Als er jedoch nach kurzer Zeit nicht zurückkehrte, suchte man nach ihm und fand ihn mit schweren Kopfverletzungen bewusstlos auf dem Kalkbunkersieb vom Konverter 1. Der Unfall wurde von niemandem beobachtet. Finke hat versucht, von der Innenbahn an dem Schlackenwagen vorbei vor dem anlaufenden Hängebahnwagen den Schalter zu erreichen und zu betätigen. Hierbei ist er ausgerutscht, so daß sein Kopf von dem fahrenden Hängebahnwagen erfaßt und gegen den stehenden Schlackenwagen gepreßt wurde.

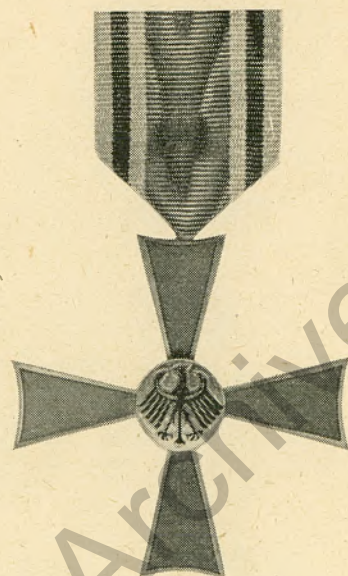
Ein weiterer schwerer Unfall ereignete sich am 23. Mai 1954 im Martinwerk I. Auf dem Gießkran 3 wurde eine Reparatur gleichzeitig von der Elektr. Abteilung und der Maschinenabteilung ausgeführt. Durch mangelhafte Verständigung wurde der Kran in Bewegung gesetzt. Das Belegschaftsmitglied Norbert Schmidt geriet mit dem rechten Bein zwischen die Prellhölzer der Katze und den Katzenprellbock und erlitt schwere Quetschungen und einen Schienbeinkopfbruch.

Im Berichtsmonat wurden die Betriebseinrichtungen des Martinwerkes I und II einschließlich der Stahlformgießerei, Blockhobelei und des Schrottplatzes von uns überprüft. Die vorgekommenen Unfälle wurden untersucht.

Die Ausbildung in der „Ersten Hilfe“ bei Unfällen für Leute verschiedener Betriebsabteilungen wurde fortgesetzt.

In der Zeit vom 23. Mai bis 5. Juni 1954 fanden im gesamten Bundesgebiet Sicherheitswochen unter dem Leitwort: „Vorsicht und Rücksicht auf der Straße“ statt. Wir haben mehrere hundert Plakate an unseren Werksanlagen anbringen lassen und eine große Anzahl Broschüren an die Belegschaft verteilt, um sie auf die Verkehrsdisziplin hinzuweisen.

Verdienstkreuz am Bande



Acht bewährten Mitarbeitern, die eine 50jährige Dienstzeit in unserer Hütte ableisteten, wurde das Bundesverdienstkreuz verliehen. Es sind:

AUGUST BEER
KONRAD DIPPEL
KARL HEITER
BOLESLAUS MARZINKOWSKI
FRANZISKUS DE MUNK
FRANZ PANTEL
JOHANN PIOTROWSKI
FRANZ VAN WINNSEN

Tennismgemeinschaft — einmal anders

Diesmal kämpften sie nicht um den weißen Ball auf den roten Feldern — diesmal begingen sie im Festsaal der Westfalenhütte ihr Frühlingsfest, die Mitglieder der „Tennismgemeinschaft Westfalen e. V.“, die auf den Tennisplätzen unserer Sport- und Erholungsanlage beheimatet ist. Ein buntes Programm gab viel Freude und gute Unterhaltung.

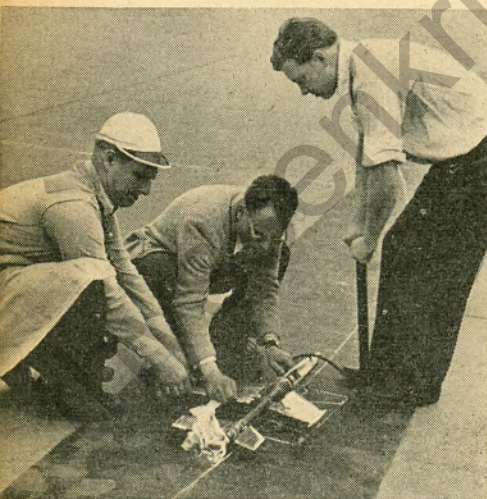
Frühlingsfest — im Mai — viele nette junge Damen —, kein Wunder, daß es „zünftig“ war. Kein Wunder auch, daß selbst dem Vorsitzenden Wilhelm Hesselberg der Atem verschlug, als ihm von Hannelore Schwarz eine rote (Stoff-)Rose dargeboten wurde, worüber sich Ursula Bethmers und Wilhelm Fetting prächtig freuten (untenstehendes Bild).





Anwerfen des Propellers

Sturzflüge über unserer Kampfbahn



Es wird getankt

Vor etwa mehr als zehn Jahren war niemand Zuschauer, als Geschwader unsere Kampfbahnen überflogen, um ihre Bombenteppiche auf unser Werk abzuladen, wobei auch unser Stadion schwer getroffen wurde. Diesmal waren Zuschauer da, und sie waren sehr interessiert an den Vorführungen. Es handelte sich ja auch „nur“ um die Austragung der Fesselflugmeisterschaften, die der „Rheinisch-Westfälische Luftsportverband“ ausgeschrieben hatte. Da brausten die Flugzeuge — die durchschnittliche Spannweite der 35 Modelle betrug 80 Zentimeter — durch die Luft, drehten Loops vorwärts und rückwärts, heulten auf bei den Steil- und Sturzflügen. Es war beinahe so „wie einst im ...“ — November. Es gab sogar einen nordrhein-westfälischen Rekord: ein Modell erreichte im Geschwindigkeitsflug eine Schnelligkeit von 137,9 Stundenkilometer. Das ist beachtlich.

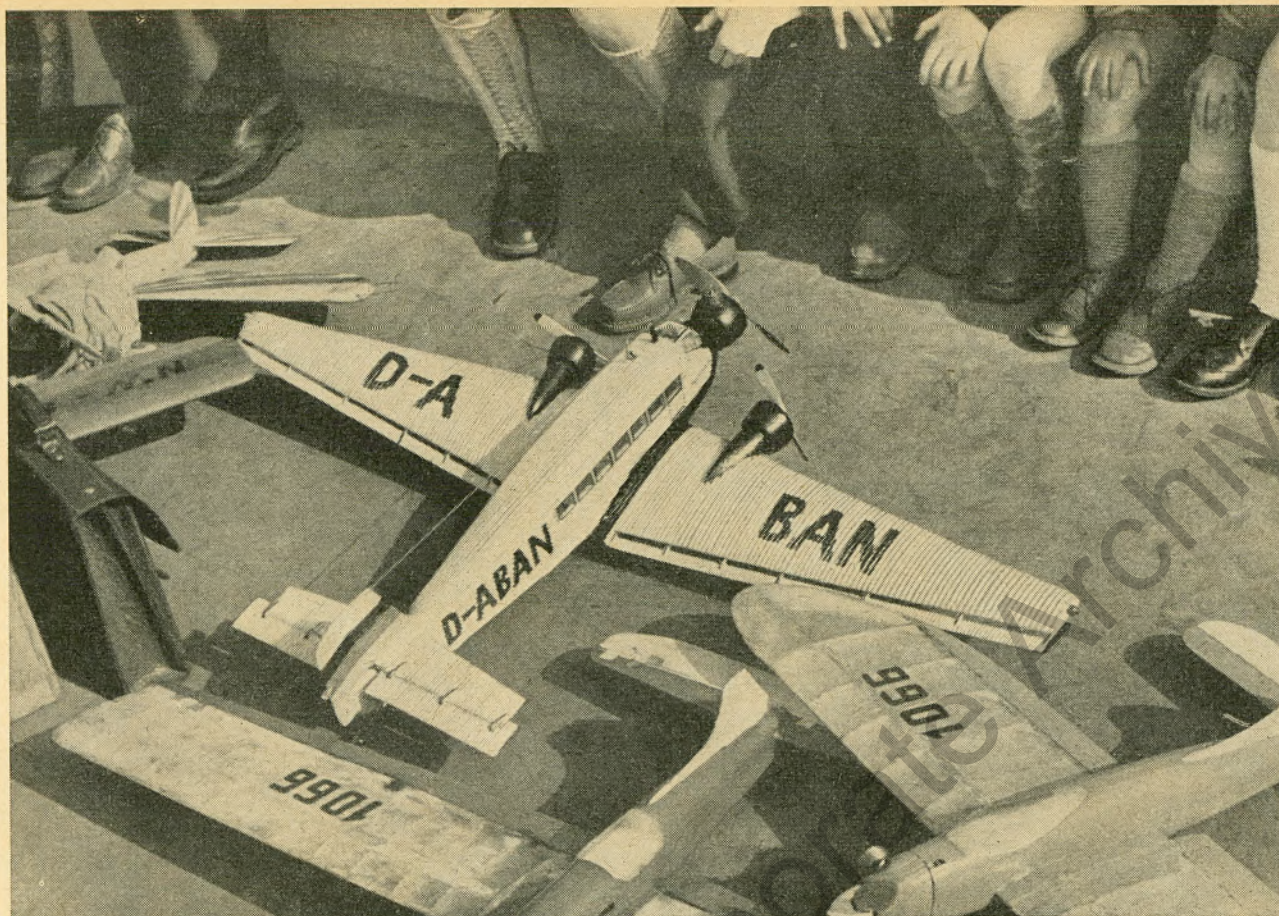
Dann fliegen die Modelle ihre Runden im Mannschaftskampf. Hundertmal müssen sie ihren Kreis ziehen, wobei sie eine Strecke von 7,5 Kilometer zurücklegen. Hin und wieder setzen sie zu Zwischenlandungen an, werden vom „Bodenpersonal“ mit einer Bezinspritze aufgetankt, knattern erneut los.

Ein alter Pilot wird Sieger im Kunstflug. „Auf den Erfolg bin ich stolzer als früher auf Einsatzflüge“, meinte er.

Auch uns sind „gefesselte“ Ein- und Anflüge durchaus sympathischer als ...

Günther Isensee, Vorsitzender des „Modellflug-Club Dortmund“ im Deutschen Aero-Club e. V. — er ist Mitarbeiter unseres Schwesterunternehmens „Maschinenfabrik Deutschland“ —, erklärte uns den Fesselflug:

Seit dem Jahre 1940/41, als Victor Stanzel und Jim Walker (USA) den Fesselflug in seiner heutigen Form schufen, hat diese Art des Modellflugsportes eine weite Verbreitung erfahren. Vor allen Dingen in Amerika und England ist „control line flying“ ungeheuer populär geworden. Nach dem Kriege begann man auch in Deutschland mit dem Fesselflug und bemerkte sehr bald, daß doch nicht jedes „Scheunentor“ an der Strippe fliegen kann. Natürlich fliegt



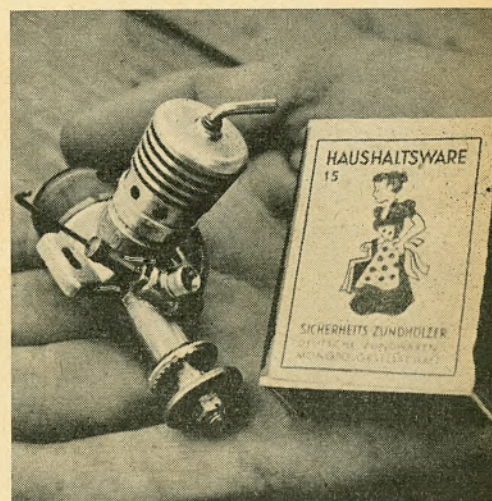
Beinahe wie auf einem „richtigen“ Flugplatz

auch ein Stein, den wir an einen Bindfaden hängen und um den Kopf schleudern, aber es bleibt ein Schleudern und wir können den Kreisflug nur ganz minimal beeinflussen. Fesselflugrennmodelle kommen dieser Art des Fliegens am nächsten. Beim Geschwindigkeitsflug kommt es mehr auf die Aerodynamik des Modelles und die PS-Leistung des Motors an.

Kunstflug dagegen stellt wesentlich höhere Ansprüche an Geistesgegenwart und Geschicklichkeit. Das Modell wird mit sehr genau zu bemessenden Steuer- ausschlägen aus seiner Bahn in die verschiedenen Kunstflugfiguren gesteuert. Der Ton liegt dabei auf dem Wort gesteuert, und deshalb ist dieses auch die interessanteste Form des Fesselfliegens sowohl für die Zuschauer als auch für den Modellflieger.

Das Mannschaftsrennen schließlich ist für Zuschauer und Modellflieger gleichermaßen aufregend. Denn es fliegen gleichzeitig drei bis vier Modelle in einem Kreis, und bei den verschiedenen schnellen Modellen muß der „Pilot“ schon scharf aufpassen, um keinen Doppelabsturz herbeizuführen. Zu einer Mannschaft gehören jeweils ein Pilot und zwei Helfer. Beim Mannschaftsrennen muß eine bestimmte Strecke durchflogen werden. Da der Tank des Modelles sehr klein bemessen ist (10 ccm), müssen mehrere Zwischenlandungen vorgenommen und neu getankt werden. Hier liegt es nun bei den Helfern, den Motor sofort wieder zum Anspringen zu bringen. Hier liegt auch der Hase im Pfeffer begraben, daß es leicht passieren kann, daß ein weniger schnelles Modell, dessen Motor sofort wieder da ist, das Rennen gewinnt.

Zum Schluß möchte ich noch einige technische Daten geben. Die Motoren haben im Mittel einen Hubraum von 2,5 ccm und leisten bei etwa 12000 bis 16000 Umdrehungen 0,2 bis 0,3 PS. Getrieben werden die Motoren mit einem Gemisch von Äther, Rizinus, Petroleum. Die Fesseldrähte haben einen Querschnitt von 0,2 mm und müssen eine Festigkeit aufweisen, welche das zwanzigfache Gewicht des Modells ausmacht.



So klein ist der Benzin-Motor

Antek auf Hütte



Es war 1920. Auch damals kamen aus den Ostprovinzen viele nach Dortmund, um hier ihr Glück zu machen. Daß bei solchen „Masseninvasionen“ sich Landsleute trafen, ist verständlich.

So traf Gottlieb seinen mit ihm um sieben Ecken herum verwandten Vetter Paul. Nach dem üblichen Gefrage — ob das Malchen vom Nachbarn immer noch „so doll auf die Mannsbilder“ sei, ob der Schuster Frannek immer noch so unbotmäßig soff, ob die alte Kippersche immer noch aus dem Kaffeesatz wahrsagen tät — entspann sich folgendes Gespräch.

Gottlieb: „Und sonst nuscht Neies?“

Paul: „Nuscht Neies! Bloß der Tantchen Paula ihr Hundchen is dot!“

Gottlieb: „Das scheene Pudelche? Wie ist denn das gekommen?“

Paul: „Nu, bei der Beerdigung von Tantchen is es übergefahren.“

Gottlieb: „Was hat dem Tantchen denn gefehlt, daß se gestorbe ist?“

Paul: „Nu, sie hat sich so furchtbar geärgert übern Onkel!“

Gottlieb: „Hat der Onkel denn wieder so gesoffen?“

Paul: „Nee, der Onkel hat gestohlen.“

Gottlieb: „Na, das hat er doch schon frier getan!“

Paul: „Da hab' ich dir doch gleich gesagt: Nuscht Neies!“

Wilhelm Becker, Kaiserstuhl II



Vor dertig Johren wass ick op'n Pütt. Ick wass im Flöz Sunnenschien, do kam de Steiger tau mi. He hett bi us „Steiger Müde“; hei wass nich möde, hei sah ment sau ut; hei wass verdori mickerig un schärfer as'n Rasiermess. Hei kam noa mi hen un segg: „Glück auf!“

„Glück auf!“ segge ick.

„Wat heet ‚Glück auf!‘“ segg hei, „segget mi eis, wüfül Koalen hätt' all wech, hä?“

„Nu“, segge ick, „düssen un dann noch ein'n, dann hä'ck twei!“

„Guttsdunner!“, segg hei un kiek mi van de Siede an, „da hiäste verdori malocht, Männeken! Dann verdummi: ‚Glück auf!‘“ Un hei klabasterte loas.

Wat hädde hei woll?!

Emil Schott, Werkaufsicht Westfalenhütte

Antek war Schlepper auf Kaiserstuhl. Die Sohlenstrecke im Flöz Treckband hatte Gefälle zum Querschlag hin, und wenn Antek den Hund (Kohlenwagen) in der Kurve nicht vorsichtig jonglierte, fiel er ihm unweigerlich „dazwischen“, d. h. er sprang aus den Schienen. Rums! Da war dem Antek wieder der Hund entgleist und lag „kän-tig“, d. h. er war mit allen vier Rädern vom Gleis gesprungen.

Antek bemühte sich verzweifelt, mit einem Stempel, den er als Hebel benutzte, den Hund wieder aufzugleisen. Vergebens, Antek kantete den Hund, indem er sich mit dem Rücken gegen die Breitseite des Wagens stemmte. Vergebens. Antek gab alle Hoffnung auf und jammerte vor sich hin: „Lieben Herrgott! Alles hast du geschuffen, hast Erden, Wasser, Kohlen und Antek geschuffen — aber diesen Hund da schuffst (schiebst) du nicht!“

Da kam der Obersteiger: „Worum lirt dä Hund dotüschen?“

Antek: „Obersteiger, da wäiss ich nich!“

Obersteiger: „Du sass mi Antwort girm, worum dä Hund dotüschen lirt?“

Antek: „Da kan Antek nich sagen!“

Obersteiger: „Himmel Kreiz Donnerwetter...!“

Antek packte den Hund an der Kupplung, rüttelte wie besessen an ihm herum und schrie: „Verdammten Hund, na zu waas ligst dazwischen? Saag! Obberstäiger will wissen!“

Da siegte beim Obersteiger das Lachen, er stellte Lampe und Meterlatte an den Stoß. Mit vereinten Kräften wurde der Hund auf das Gleis gesetzt.

Antek strahlt über das ganze Gesicht: „Lieben Gott, jetzt kannst wieder Hund schuffen. Aber Antek schufft dem auch!“

Und Antek schob friedlich seines Weges.





